L. it.
o
4 c
3

LODOVICO ARIOSTO'S

RASENDER ROLAND

DRITTER THEIL.

Druck und Papier von Friedrich Frommann in Jena.

LODOVICO ARIOSTO'S

RASENDER ROLAND

ÜBERSETZT

VON

J. D. GRIES.

ZWEITE RECHTMÄSSIGE AUFLAGE.

NEUE BEARBEITUNG.

DRITTER THEIL.

MIT KÖNIGLICH WÜRTEMBERGISCHEM PRIVILEGIO.

JENA.
FRIEDRICH FROMMANN.
1827.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Der Vorzeit Frau'n bewiesen Wunderproben
Im Waffendienst, im heil'gen Musenamt;
Und manches Werk, als gross und schön erhoben,
Hat alle Welt mit ihrem Ruhm durchflammt.
Harpalyce, Camilla hört man loben
Um Thaten, die dem kühnsten Muth entstammt;
Sappho's, Korinna's Dichterruhm erfunkelt
Im hellsten Glanz, den keine Nacht verdunkelt.

2.

Die Frauen sind gelangt zum höchsten Werthe
In jeder Kunst, worauf sie Fleiss verwandt;
Und wer durch die Geschichten sich belehrte,
Dem ist ihr unverblichner Ruhm bekannt.
Wenn auch die Welt schon lange sein entbehrte,
Doch hat so böser Einfluss nicht Bestand;
Vielleicht auch ging verdientes Lob verloren
Durch Unkund' oder Scheelsucht der Autoren.

3.

Wohl däucht mir, so viel Tugenden erheben
In unsrer Zeit sich bei den schönen Frau'n,
Dass sie der Feder g'nug zu schaffen geben,
Um sie den künft'gen Jahren zu vertrau'n
Und, böse Zungen, eu'r gehässig Streben
Zu eurer ew'gen Schmach vertilgt zu schau'n.
So strahlend wird ihr Lob die Welt durchfliegen,
Dass sie Marfisens Ruhm noch weit besiegen.

4.

Marfisa nun — um zu ihr heimzukehren —
Verweigert' es dem edeln Ritter nicht,
Von ihrem Wesen Kund' ihm zu gewähren,
Gäb' er sodann gleichmässigen Bericht.
Und ungesäumt (so gross war ihr Begehren
Nach seinem Namen) that sie ihre Pflicht:
Ich bin Marfisa, sprach sie; dies genügte,
Denn Jeder weiss, was sie hinzu nicht fügte.

5.

Weitläuft'ger sprach von seinem Gegenstande
Der Andre nun, da seine Reih' erschien:
Ich glaube wohl, von meinem Haus' und Stande
Wird eurer Keinem sich die Kund' entziehn.
Nicht Frankreich, Spanien nur, und nahe Lande,
Auch Indien, Aethiopien, der Euxin,
Sie hörten klar den Namen Clermont schallen,
Den Jener trägt, durch den Almont gefallen:

6.

Und Jener, der Mambrinen und Clarellen
Den Tod gegeben und ihr Reich verheert.
Dies ist mein Stamm. Wo zu des Pontus Wellen
Der Ister zehn gewalt'ge Hörner kehrt,
Hat Herzog Haimon, der zu jenen Stellen
Als Fremder kam, das Daseyn mir bescheert.
Von meiner Mutter ('s ist ein Jahr verflossen)
Wollt' ich nach Frankreich zu den Stammgenossen

7.

Allein ich konnte nicht an's Ziel gerathen,
Mich warf hieher des Südsturms rauhe Macht.
Zehn Mond', und mehr, leb' ich in diesen Staaten,
Denn aller Tag' und Stunden hab' ich Acht.
Guido den Wilden nennt man mich; der Thaten
Sind wenig noch, die mich bekannt gemacht.
Den Argilon aus Meliböa's Landen
Erlegt' ich hier, und Zehn, die mit ihm standen.

8.

Auch mit den Jungfrau'n macht' ich meine Proben;
Ich habe deren zehn zur Lust bei mir,
Und hab' ich wohl die Schönsten ausgehoben,
Die Lieblichsten in dieses Lands Revier.
Und mir gehorchen Alle; denn erhoben
Zu Thron und Herrschaft haben sie mich hier.
So werden sie auch jeden Mann erheben,
Dem es gelingt, zehn Kriegern Tod zu geben.

9.

Die Ritterschaar begehrt von Guido Kunde,
Wesshalb dies Land so wenig Männer hat,
Und ob sie dienen hier dem Weiberbunde,
Wie umgekehrt in jedem andern Staat.
Und Guido spricht: Was diesem liegt zum Grunde
Vernahm ich oft, seit ich dies Land betrat;
Ihr sollt demnach, so wie ich's selbst vernommen,
Da's euch gefällt, von mir Bericht bekommen.

10.

Als einst der Griechen Heer nach zwanzig Jahren
Von Troja heimkam — denn es währte zehn
Der Stadt Belagrung, zehn auch die Gefahren,
Die auf der See noch waren zu bestehn —
Da fand's, dass für der Trennung Qual die Schaaren
Der Weiber sich ein Mittel ausersehn,
Indem sie junge Freunde sich bestellten,
Um sich im Bett, allein, nicht zu erkälten.

11.

Die Griechen nun, bei ihrer Heimkehr, fanden
Von fremden Kindern voll ein jedes Haus;
Doch sie verziehn den Frau'n, denn sie gestanden,
So langes Fasten halte man nicht aus.
Allein die Söhne, die indess entstanden,
Trieb man auf gutes Glück zum Land hinaus;
Denn sie auf ihre Kosten zu ernähren,
Das wollen doch die Männer nicht gewähren.

12.

Die werden ausgesetzt, die von den Frauen
Versteckt gehalten und dem Tod' entrafft.
In Schaaren ziehn aus ihrer Heimat Auen
Die Aeltern fort, begabt mit grössrer Kraft.
Der wählt die Waffen, der das Land zu bauen,
Und diese pflegen Kunst und Wissenschaft;
Höfling muss der, und dieser Viehhirt werden,
Wie's der gefällt, die Alles lenkt auf Erden.

13.

Auch Klytämnestrens Sohn, mit andern Schaaren,
Ward dazumal zum Land' hinausgedrückt;
Frisch wie die Lilie, kaum von achtzehn Jahren,
Der Rose gleich, die man vom Zweige pflückt.
Er nahm ein Schiff, die Meere zu durchfahren,
Ob nicht vielleicht Seeräuberei ihm glückt;
Und hundert Jüngling' hatt' er mitgenommen,
Die aus ganz Griechenland zu ihm gekommen.

14.

Die Kreter hatten damals den Tyrannen
Idomeneus verjagt von seinem Thron.
Und da sie auf des Heers Verstärkung sannen
Zum Schutz des Staates, trat für guten Lohn
In ihren Dienst Phalant mit seinen Mannen
(So nannte sich der Klytämnestra Sohn);
Worauf sie ihn und die, so mit ihm kamen,
Als Wächter in die Stadt Dietäa nahmen.

15.

Aus hundert Städten ragt in Kreta's Auen
Dictäa vor, an Anmuth wie an Pracht.
Sie freut sich schöner und verliebter Frauen,
Freut sich des Spiels vom Morgen bis zur Nacht.
Und da man dort, den Fremden zu vertrauen,
Zu schmeicheln selbst, sich zur Gewohnheit macht,
Geschah auch diesen so; und wenig fehlte,
Dass man sie nicht zu Herrn vom Haus' erwählte.

16.

Jung so wie schön war jeder unter ihnen,
Denn Griechenlandes Blüth' erkor Phalant.
Desshalb auch sah, sobald sie dort erschienen,
Gleich jede Frau ihr Herz der Brust entwandt.
Und da man sie, wie schön von Wuchs und Mienen,
Gleich rüstig auch und frisch im Bette fand:
So mussten sie in wenig Tagen allen
Den schönen Frau'n ausnehmend wohl gefallen.

17.

Als durch Vertrag nun jener Krieg beschlossen,
Wesshalb man den Phalant in Löhnung nahm,
Zog man den Sold ein, den sie dort genossen,
So dass den Griechen nichts zu Gute kam.
Sie waren drum davon zu gehn entschlossen;
Allein die Frau'n bezeigten tiefern Gram
Und weinten wohl mehr Thränen ihrentwegen,
Als wenn vor ihnen todt die Väter lägen.

18.

Sie flehn umsonst die Jüngling' an mit Weinen,
Noch länger zu verziehn an jenem Ort;
Bis sie zuletzt mit ihnen sich vereinen
Und ziehn von Vätern, Kindern, Brüdern fort.
Auch nehmen sie an Gold und Edelsteinen
Nicht kleine Summen mit sich weg von dort.
Und da sie dies sehr insgeheim betrieben,
War ihre Flucht ganz unbemerkt geblieben.

19.

So günstig war der Wind, so gut genommen
War der Entweichung Stunde vom Phalant,
Dass sie schon viele Meilen weit gekommen,
Eh Kreta des Verlustes Schmerz empfand.
Der Sturm, nachdem sie lang' umher geschwommen,
Trieb sie an dies noch unbewohnte Land,
Wo sie in Sicherheit zu ruhn beschlossen
Und besser ihres Raubes Frucht genossen.

20.

Ein Aufenthalt voll von verliebten Scherzen
Mocht' ihnen dies zehn ganzer Tage seyn.
Allein gar oft, in jugendlichen Herzen,
Zeugt Ueberfluss des Ekels widre Pein;
Und so beschlossen sie, von diesen Schmerzen
Und ihren Weibern schnell sich zu befrei'n.
Denn keine Bürd' ist schwerer zu ertragen,
Als Weiber, die durch Ueberdruss uns plagen.

21.

Sie, von Begier nach Beute fortgezogen
Und mit dem Aufwand kargend, sahn nunmehr,
Es sey was Andres Noth, als Spiess und Bogen,
Zum Unterhalt für solch ein Weiberheer.
Drum liessen sie die Frau'n allein und zogen
Mit allen ihren Schätzen über's Meer.
Sie bauten, hört' ich, im Apul'schen Lande
Hernach die Stadt Tarent, am Meeresstrande.

22.

Die Schaar der Frau'n, von denen hintergangen,
Die sie geliebt, auf die sie fest vertraut,
Ward Tage lang, betäubt, von Schmerz befangen,
Steinbildern gleich am Meeresstrand geschaut.
Doch da man sah, kein Vortheil zu erlangen
Sey von dem Thränenguss und Jammerlaut,
So fing man an zu sinnen, zu erwägen,
Wie man sich helf' aus solchen Unglücksschlägen.

23.

Und da sie nun verschiedne Meinung hatten,
So sprachen die: Nach Kreta sey zu gehn;
Denn besser sey's, sich in verrathner Gatten,
In strenger Väter Willkühr sich zu sehn,
Als hier am Strand, in grauser Wälder Schatten,
Vor Noth und Hunger endlich zu vergehn.
Doch Andre sprachen drauf: In's Meer zu springen,
Sey schicklicher, als dieses zu vollbringen;

24.

Und minder schlimm, sie ziehn als Bulerinnen,
Ziehn bettelnd, dienend, durch die Welt nach Brod,
Als dass sie selbst, mit rasendem Beginnen,
Entgegen gehn dem wohlverdienten Tod.
So harte Mittel sind's, die sie ersinnen,
Von denen jedes schwerer sie bedroht.
Zuletzt sprach Orontea, kühn, entschlossen,
Von Minos königlichem Stamm entsprossen.

25.

Sie war die jüngste, reizendste der Frauen,
Die sinnigste, die mindre Schuld belud.
Phalanten liebend, ging sie voll Vertrauen
Mit ihm, als Mädchen, aus des Vaters Hut.
Im Antlitz, in der Rede liess sie schauen
Das heldenmüth'ge Herz, des Zornes Glut;
Und ohne Hehl den Rath der Andern scheltend,
Sprach sie den ihren aus und macht' ihn geltend.

26.

Man solle, rieth sie, nicht dies Ufer meiden,
Das sie als fruchtbar und gesund erkannt,
Das klare Flüsse hie und da durchschneiden,
Von Wäldern schattig und meist ebnes Land,
Mit Häven, Buchten, wo vor Meeresleiden
Das fremde Volk gar oftmals Zuflucht fand
Und manches, was zum Leben sich gebührte,
Aus Libyen her und aus Aegypten führte.

27.

Hier solle man verziehn, zu ewig neuer
Rach' an dem Männervolk, das sie gekränkt.
Man solle jedes Fahrzeug, das sein Steuer
In Sturmesnoth nach diesem Ufer lenkt,
Mit Raub und Mord heimsuchen und mit Feuer,
Und keinem Mann sey Leben je geschenkt.
So sagte sie; der Vorschlag, wohl erwogen,
Ward zum Gesetz gemacht und streng vollzogen.

28.

Wann in der Luft sie Stürme brausen hörten,
So liefen sie bewehrt hinab zum Strand,
Geführt von Orontee'n, der wutbethörten,
Die man nunmehr als Königinn erkannt;
Und schonungslos beraubten sie, zerstörten
Ein jedes Schiff, vom Sturm hieher gesandt.
Kein Mensch blieb lebend, um von diesen Dingen
Nach irgend einem Ort Bericht zu bringen.

29.

So lebten sie manch Jahr, stets unverdrossen
Die Männer zu verfolgen, ganz allein.
Dann merkten sie, es sey zum eignen Possen,
Ging' ihr Verfahren nicht bei Zeiten ein.
Denn pflanzten sie von sich nicht junge Sprossen,
Müsst' ihr Gesetz bald leer und nichtig seyn
Und mit dem unfruchtbaren Reich verschwinden,
Wo sie gedacht, es ewig fest zu binden.

30.

Drum fand man rathsam, Mildrung zu gebieten,
Und kor (vier Jahre liefen drob hinaus)
Von allen Rittern, die hieher geriethen,
Sich zehn der rüstigsten und schönsten aus,
Kraftvoll genug, es hundert Frau'n zu bieten
Und auszudauern im verliebten Strauss.
Es waren hundert Frau'n, und sie verfügten,
Dass zehn sich stets mit Einem Mann begnügten.

31.

Es mussten viele, die zu schwach sich fanden
In diesem harten Kampf, den Tod empfahn.
Dann nahmen sie die Zehn, die gut bestanden,
Zu ihres Betts und Reichs Genossen an;
Sie schwören lassend, dass, wenn diesen Landen
Der Männer mehr sich künftig sollten nahn,
Sie diesen wollten kein Erbarmen spenden
Und wider sie des Schwerdtes Schärfe wenden.

32.

Die Weiber werden schwanger und gebären;
Worauf sogleich die Furcht sie übermannt,
Es möchten sich die Männer so vermehren,
Dass man nicht fähig sey zum Widerstand
Und dass die Herrschaft, so die Frau'n begehren
Für sich allein, fall' in der Männer Hand.
Drum will man gleich, in ihren Kinderjahren,
Vor möglicher Empörung sich verwahren.

33.

Um nie als Herrn die Männer zu erblicken,
Will das Gesetz: Ein jedes Weib behält
Nur Einen Sohn; den Rest soll man ersticken,
Und wenn nicht dies, aussenden in die Welt.
Daher sie viel' in fremde Länder schicken,
Wobei der Führer den Befehl erhält,
Im Tausch, wo möglich, Mädchen aufzutreiben,
Zum mindsten nicht mit leerer Hand zu bleiben.

34.

Selbst Einer nicht entginge dem Verderben,
Könnt' ohne dies der Frauen Reich bestehn.
Auch wollen sie, solch Vorrecht zu erwerben,
Nur eingebornen Männern zugestehn;
Die fremden alle sind verdammt zu sterben,
Und hierin nur ist Aenderung geschehn,
Dass jetzt nicht mehr, wie in den ersten Nöthen,
Die Frauen sie in wilder Mischung tödten.

35.

Wenn Zehn, wenn Zwanzig oder mehr gekommen,
So warf man in's Gefängniss diese Schaar,
Und jeden Tag ward Einer nur genommen,
Der durch das Loos dazu erlesen war
In Orontea's Tempel umzukommen,
Vor dem der Rach' erbauten Blutaltar.
Von einem jener Zehn, durch Loos verpflichtet,
Ward alsodann das Opferamt verrichtet.

36.

Zufällig kam, nachdem manch Jahr vergangen,
Ein Jüngling einst an diesen Todesstrand,
Dess edle Väter vom Alcid entsprangen,
Er selbst in Waffen stark, Elban genannt.
Der Jüngling ward, eh er's bemerkt, gefangen
(Denn sonder Argwohn stieg er hier an's Land)
Und in der engsten Haft, bei starker Wache,
Bewahrt mit Andern zur gewohnten Rache.

37.

Vollkommen schön war Antlitz und Gebilde,
Geschmückt durch Sitt' und Anmuth wundersam,
Und seiner Stimme Klang so süss und milde,
Dass eine Natter wohl ihn gern vernahm.
Daher von ihm, als einem Wunderbilde,
Die Kunde bald zur Alexandra kam,
Der Tochter Orontea's, die noch lebte
Und noch der Last des Alters widerstrebte.

38.

Sie lebte noch, und alle die Genossen
Erblichen schon, die sie mit hergebracht.
Doch waren wohl zehnmal so viel entsprossen,
Gewachsen war ihr Ansehn, ihre Macht.
Zehn Schmieden waren, freilich oft verschlossen,
Mit einer einz'gen Feile nur bedacht;
Dazu noch war zehn Rittern aufgetragen,
Mit jedem, welcher kam, sich derb zu schlagen.

39.

In Alexandren wächst ein stark Verlangen
Nach des gepries'nen Jünglings Angesicht;
Und von der Mutter weiss sie zu erlangen,
Dass sie Elbanen sehen darf und spricht.
Ihr Herz, indem sie scheiden will, bleibt hangen;
Sie fühlt, dass etwas an ihm nagt und sticht,
Fühlt sich umstrickt, und kann's nicht hintertreiben,
Und muss Gefangne des Gefangnen bleiben.

40.

Ihr sagt' Elban: Wenn man an diesem Strande
Nur Kenntniss hätte von Barmherzigkeit,
Wie man sie hat in jedem andern Lande,
Dem Sonnenmilde Licht und Farben leiht,
So bät' ich euch um Lösung meiner Bande,
Bei dieser Reiz' erhabner Herrlichkeit,
Die jedes Herz entzückt, bät' um mein Leben,
Bereit, es stets für euch dahin zu geben.

41.

Doch da hier Menschlichkeit nicht fortzuerben
Auf Menschenherzen scheint, wie wohl zu sehn,
So fleh' ich nicht um Rettung vom Verderben;
Vergeblich wär', ich weiss es wohl, mein Flehn.
Die Waffen in der Hand nur möcht' ich sterben,
Gut oder schlecht, als Ritter untergehn,
Und nicht dem Missethäter gleich geachtet,
Dem Thiere nicht, das man zum Opfer schlachtet.

42.

Die holde Jungfrau fühlt' ihr Auge thauen
Von Thränen zarten Mitleids für Elban.
Sie sprach: Ist gleich der Wildheit und dem Grauen
Dies Land mehr als ein andres unterthan,
Doch sind Medeen hier nicht alle Frauen,
Wie du behauptest in vermessnem Wahn.
Und wenn es auch die andern alle wären,
Mich auszunehmen darf ich wohl begehren.

43.

Und hätt' ich auch, wie Viel' in diesen Reichen,
Bis jetzt nur Härt' und Grausamkeit gekannt,
So fand, um mich zum Mitleid zu erweichen,
Sich auch bis jetzt kein würd'ger Gegenstand.
Allein ich müsst' an Wut dem Tiger gleichen,
Und härter seyn mein Herz als Diamant,
Wär' ich von aller Rauheit nicht genesen
Durch deinen Reiz und Muth, dein edles Wesen.

44.

Ach! möchte das Gesetz, das zum Verderben
Der Fremden herrscht, nicht so allmächtig seyn;
Wie wenig würd' ich säumen, durch mein Sterben
Dem würd'gern Leben Rettung zu verleihn!
Allein dir freie Hülfe zu erwerben,
Ist auch der höchste Rang hier noch zu klein.
Und wie geringe seyn mag dein Verlangen,
Auch dieses selbst wird schwer seyn zu erlangen.

45.

Indessen will ich sehn, es so zu leiten,
Dass man den Wunsch dir vor dem Tod gewährt;
Ich fürchte nur, mehr Qual dir zu bereiten,
Je länger dann der Kampf des Todes währt. —
Darf ich bewaffnet mit zehn Kriegern streiten,
Versetzt' Elban, so hoff' ich, durch mein Schwerdt
Mir Lebensrettung, ihnen Tod zu schaffen,
Beständen sie auch ganz aus Wehr und Waffen.

46.

Das schöne Kind erseufzt' aus Herzensgrunde,
Sonst nichts erwiedernd, und verliess den Ort,
Und trug der Liebe tausendfache Wunde
Im unheilbaren Herzen mit sich fort.
Die Mutter ward von ihr bewegt zur Stunde,
Nicht einzuwill'gen in des Ritters Mord,
Wenn er so stark sich zeigt' im Blutgefechte,
Dass er allein die Zehn um's Leben brächte.

47.

Die Fürstinn liess den Rath zusammen kommen
Und sprach: Es dient zu unserm Heil, ihr Frau'n,
Dem besten Mann, der irgend zu bekommen,
Den Schutz des Strands und Havens zu vertrau'n.
Doch eine Probe werd' erst vorgenommen,
Damit wir, wer der Beste sey, erschau'n;
Dass nicht mit Unrecht hier, uns zum Verderben,
Der Feige herrschen mag, der Tapfre sterben.

48.

Mir scheint, wenn's euch scheint, dieses festzustellen,
Dass jeder Ritter, den in künft'ger Zeit
Das Schicksal führt an unsers Ufers Schwellen,
Eh man im Tempel ihn dem Tode weiht,
Er ganz allein sich gegen zehn Gesellen,
Wenn's ihm beliebt, versuchen mag im Streit.
Und ist er stark, sie alle todt zu machen,
Soll er mit anderm Volk den Port bewachen.

49.

Ich sage dies, weil hier ein Mann sich findet,
Der Zehn in Staub zu legen kühn verspricht.
Wenn er allein zehn Männer überwindet,
So ist, bei Gott! ihn zu erhören, Pflicht;
Doch wenn er prahlhaft, tollkühn sich verbindet,
So warte sein ein schreckliches Gericht.
Hier endigt' Orontea; doch dagegen
Begann der Aeltsten eine sich zu regen:

50.

Der Grund, der uns, das Männervolk zu nützen,
Hauptsächlich und zuerst geneigt gemacht,
War nicht, dass wir bedurften solcher Stützen
Zu unsers edlen Reiches Schutz und Wacht;
Denn wohl besitzen wir, um uns zu schützen,
Von selbst genug Verstand und Muth und Macht.
O wüssten wir nur so, zum Wohl des Ganzen,
Auch ohne sie die Gattung fortzupflanzen!

51.

Allein da leider dies nicht angegangen,
So mussten wir zu Männern uns verstehn;
Doch dass sie nie die Uebermacht erlangen,
Vergönnten wir nur Einen gegen Zehn.
Wir thaten's nur, um Kinder zu empfangen,
Nicht, weil wir Schutzes uns bedürftig sehn.
Nur hierin komm' uns ihre Kraft zu Statten,
Sonst mag sie unnütz bleiben und ermatten.

52.

Solch einen starken Mann hier zu bewahren,
Ist nimmermehr, nach unserm Plan, erlaubt.
Wie viele Weiber trieb' er wohl zu Paaren,
Wenn er zehn Männer zu besiegen glaubt?
Wenn unsre Zehn von dieser Gattung waren,
Sie hätten bald des Reiches uns beraubt.
Das ist kein Weg, sich Herrschaft zu verschaffen,
Giebt in die Hand des Stärkern man die Waffen.

53.

Bedenk' auch dies: Wenn jene Zehn zu schlagen
Durch gutes Glück dem Deinen dort gelingt,
Von hundert Frau'n vernimmst du dann die Klagen,
Die seine Faust um ihre Männer bringt.
Zur Rettung mag er andre Mittel sagen,
Als dass er uns zehn Männer niederzwingt.
Indessen, kann er thun mit hundert Frauen,
Was Zehn hier thun, so mag er Gnade schauen.

54.

Dies war Artemia's grässliches Erachten
(So hiess das Weib); auch fehlt' es nicht an ihr,
Dass man beschlösse, den Elban zu schlachten
Im Tempel dort dem Gott der Rachbegier.
Allein die Königinn, voll von dem Trachten,
Die Tochter zu erfreu'n, entgegnet' hier
So viele Gründ' und sprach auf solche Weise,
Dass ihre Meinung siegt' im Frauenkreise.

55.

Der grosse Lobspruch, den Elban erhalten,
Er hab' an Schönheit weit den ersten Rang,
War bei den Jungen, die im Rathe galten,
Von so besonderm Nachdruck und Belang,
Dass man die Stimm' Artemia's und der Alten,
Die auf Vollzug der alten Ordnung drang,
Bei Seite liess; und wenig schien zu fehlen,
Um den Elban von Allem loszuzählen.

56.

Kurz, endlich blieb die Mild' auf seiner Seite;
Man sprach ihn los, erschlüg' er jene Zehn
Und glückt' es ihm hernach im andern Streite,
Zehn Frauen, und nicht hundert, zu bestehn.
Worauf man ihn am nächsten Tag befreite;
Und nun, nach Wunsch mit Wehr und Ross versehn,
Stellt' er allein zehn Kriegern sich entgegen,
Und ihm gelang, sie alle zu erlegen.

57.

Nackt und allein begann er seine Proben
Mit zehn der Jungfrau'n in der nächsten Nacht;
Und bald, so sehr war der Erfolg zu loben,
Hatt' er das ganze Meisterstück vollbracht.
Er ward dadurch zu solcher Gunst erhoben,
Dass Orontea ihn zum Sohne macht,
Und ihm die Tochter sammt den Neun bestätigt,
An welchen Nachts sich seine Kraft bethätigt.

58.

Mit Alexandren setzt sie ihn zum Erben
(Noch heute nennt nach dieser sich der Ort);
Doch er, und wer ihm folgt nach seinem Sterben,
Soll' das Gesetz erhalten immerfort,
Dass jeder Mann, den künftig zum Verderben
Sein Schicksal führt an diesen Unglücksbord,
Erwählen muss, zum Opfer sich zu geben,
Wo nicht, mit Zehn zu kämpfen um sein Leben.

59.

Und treibt er Tags die Männer erst zu Paaren,
So kämpf' er Nachts mit Weibern noch einmal.
Und söllt' auch hierin ihm das Glück willfahren,
So, dass er Sieger bleibt der ganzen Zahl:
Soll' er Gebieter seyn der Weiberschaaren
Und jene Zehn erneu'n nach seiner Wahl,
Und herrschen bis ein andrer Held gekommen,
Der, stärker noch, das Leben ihm genommen.

60.

Zweitausend Jahre währt' an diesen Küsten
Die Frevelsitte fort, und währt fortan.
Kaum geht ein Tag hin, wo nicht Fremde müssten
Im Tempel hier unsel'gen Tod empfahn.
Will auch (was wohl geschieht) sich einer rüsten
Mit Zehn zu kämpfen, wie vordem Elban:
Fällt er gewöhnlich schon im ersten Streiten;
Von Tausend kommt auch Einer kaum zum zweiten.

61.

So selten kommen sie zum zweiten Gange,
Dass an den Fingern man sie zählen kann.
Dem Argilon gelang's; allein nicht lange
Herrscht' hier mit seinen Zehn der tapfre Mann.
Hieher getrieben von des Sturmes Zwange,
Senkt' ich in ew'gen Schlummer ihn sodann.
O sank ich doch mit ihm zum Todesschlafe,
Bevor ich lebt' in solcher Schmach, als Sklave!

62.

Denn alle Liebeslust und Spiel und Lachen,
Was Jeder meines Alters sonst begehrt,
Und Purpur, Gold und andre solche Sachen,
Und dass als Ersten seine Stadt ihn ehrt,
Das kann, bei Gott! dem wenig Freude machen,
Der immerdar der Freiheit Glück entbehrt.
Und dass ich nimmer darf dies Land verlassen,
Muss ich als harte, schwere Knechtschaft hassen.

63.

Dass ich nun hier der besten Jahre Blüthe
Bei schlechtem, trägen Werk verzehren muss,
Hält immer mir den Stachel im Gemüthe,
Raubt mir von jeder Freude den Genuss.
Es strömt der Ruhm von meines Stamms Geblüte
Durch alle Welt mit mächtigem Erguss;
Und dieser Ruhm — vielleicht, dass ich ihn theilte,
Wenn ich daheim bei meinen Brüdern weilte.

64.

Mir däucht, mit grossem Recht führ' ich Beschwerde,
Weil mein Geschick in Knechtschaft mich gebracht,
Wie man ein Ross zurückjagt in die Heerde,
Ist Aug' ihm oder Fuss nicht wohl gemacht,
Ward es vielleicht durch Unfall oder Fährde
Zu besserm Dienst untauglich und zur Schlacht.
Und da nur Tod mir Rettung kann erwerben
Aus dieser Haft, so sehn' ich mich zu sterben.

65.

Der Jüngling macht ein Ende mit Erzählen,
Indem er jenen Tag vermaledeit,
Da er, um diesem Reiche zu befehlen,
Die Ritter und die Frau'n besiegt im Streit.
Astolf hört zu und will sich noch verhehlen,
Bis er sich überzeugt mit Sicherheit,
Dass Guido wirklich, wie er angegeben,
Von seinem Vetter Haimon hat das Leben.

66.

Dann sagt er ihm: Ich bin Astolf, der Britte,
Bin durch des Blutes Band mit dir vereint;
Eilt herzlich auf ihn zu, mit schnellem Schritte,
Und fällt ihm um den Hals, indem er weint.
Nie gäbe dir sorgsame Muttersitte
Ein Zeichen mit, das mir gewisser scheint;
Denn darzuthun, du seyst mit uns verzweiget,
Genügt die Kraft, die du im Kampf gezeiget.

67.

Wie grosse Freud' es Guido'n sicher brächte,
Träf' er den Vetter nur an anderm Ort:
Jetzt beut er ihm mit trübem Blick die Rechte,
Denn mit dem grössten Schmerz sieht er ihn dort.
Bleibt lebend Er, so wird Astolf zum Knechte,
Und morgen schon drängt's zur Entscheidung fort.
Wird Jener frei, so muss er selbst verscheiden;
So ist des Einen Wohl des Andern Leiden.

68.

Auch müsst' er desshalb seinen Sieg beklagen,
Weil er die Andern all' in Knechtschaft treibt.
Und doch in Fesseln werden sie geschlagen,
Wenn auch Marfisa ihn im Kampf entleibt.
Denn wenn sie Jen' aus Einem Schlamm getragen
Und dann hernach im andern stecken bleibt:
So hat sie ohne Vortheil überwunden;
Ihr wird der Tod, und Jene sind gebunden.

69.

Die Heldenkraft, so Guido heut bewiesen,
Mit Edelmuth und Jugend im Verein,
Stimmt' andrerseits die Ritter und Marfisen
So herzlich Lieb' und Mitleid ihm zu weihn,
Dass sie es ganz als schmählich von sich wiesen,
Durch seinen Untergang sich zu befrei'n.
Ja, kann sie nicht umhin, ihn zu verderben,
So will Marfisa mit dem Jüngling sterben.

70.

Sie spricht zu Guido: Mit uns sollst du kommen;
Frei, mit Gewalt, enteilen wir von hier.
Doch dieser sagt: Nicht hoffe zu entkommen,
Ob ich nun dir erliege, ob du mir.
Mein Herz, versetzt sie, was es unternommen,
Das bebt es nicht zu enden, sag' ich dir.
Und sichrer ist mir keine Bahn bereitet,
Als eine solche, wo mein Schwerdt mich leitet.

71.

Wohl hab' ich heute deine Kraft erfahren
Und will, mit dir, mich Allem unterziehn.
Wenn morgen das Gerüst den Weiberschaaren
Rings um die Schranken ihren Sitz verliehn,
Dann soll sie nichts vor sicherm Tod bewahren,
Sie mögen sich vertheid'gen oder fliehn;
Preis geben wir die Leiber allzusammen
Dem Wolf und Geier, und die Stadt den Flammen.

72.

Der Jüngling spricht: Ich werde dir nicht fehlen
Und folge dir in Kampf und Todesgrau'n.
Doch Lebenshoffnung lass dich nicht beseelen;
Es ist genug, wenn wir nur Rache schau'n.
Zehntausend Weiber konnt' ich oftmals zählen
Dort auf dem Platz; gleich viele sind der Frau'n,
Die Haven, Burg und Mauern stets bewachen.
Ich sehe keinen Weg, uns fort zu machen.

73.

Marfisa spricht: Und wären sie im Lande
Zahlreicher noch, als Xerxes ganze Macht,
Als die empörten Geister, die mit Schande
Vom Himmel stürzten in des Abgrunds Nacht:
Bist du mit mir, nur nicht mit jener Bande,
So tödt' ich sie in Einer Tagesschlacht.
Und Guido drauf: Der Mittel seh' ich keines,
Das retten kann, errettet uns nicht Eines.

74.

Bei diesem nur ist Hülfe zu erschauen,
Glückt der mir eben beigefallne Plan.
Sonst Keinem ist verstattet, als den Frauen,
Hinauszugehn, dem Strande sich zu nahn;
Drum muss ich einer Gattinn mich vertrauen,
Die herzlich mir, vor allen, zugethan.
Oft hab' ich grössre Proben schon gesehen
Von ihrer Lieb', als jetzo wird geschehen.

75.

So sehr, wie ich, begehrt sie mein Entrinnen
Aus dieser Haft, darf sie nur mit mir fort;
Denn dann, befreit von Nebenbulerinnen,
Hofft sie, ich leb' allein für sie hinfort.
Bevor die Schatten dieser Nacht zerrinnen,
Besorgt sie uns ein leichtes Schiff im Port,
Das eure Schiffer fertig und vollkommen
Zur Fahrt gerüstet finden, wann sie kommen.

76.

Ihr Ritter, Handelsleut' und Schiffsgenossen,
Ihr alle, die — ich dank' es euch fürwahr —
Bei mir Quartier zu nehmen sich entschlossen,
Müsst hinter mir, gedrängt in Eine Schaar,
Den Weg euch bahnen, kühn und unverdrossen,
Droht uns vielleicht noch irgendwo Gefahr.
So hoff' ich dann, mit Beistand unsrer Klingen,
Euch glücklich aus dem Schreckensort zu bringen.

77.

Du, spricht Marfisa, mach' es nach Gefallen,
Denn ich für mich bin sicher, fort zu gehn.
Dass alle Frau'n in diesen Mauern fallen
Durch meine Hand, wird eher wohl geschehn,
Als dass nur jemals Eine von den allen
Mich möchte beben oder fliehen sehn.
Am Tage will ich fort, durch Macht der Waffen;
Denn jedes Andre scheint mir Schmach zu schaffen.

78.

Erführe man von meinem Mädchenstande,
Mir würden Ehr' und Preis die Frauen weihn;
Mit Freuden nähmen sie mich auf im Lande,
Und von des Rathes Ersten würd' ich seyn.
Allein ich kam mit Diesen im Verbande,
Und desshalb soll kein Vorrecht mir gedeihn.
Schlecht wär's, zu bleiben oder frei zu wandern,
Liess' ich zurück in Sklaverei die Andern.

79.

Durch diese Wort' und andre mehr dergleichen
Bewies Marfisa, dass nur die Gefahr,
Es könn' ihr Starrmuth zum Verderb gereichen
Den Freunden dort, ihr einz'ge Hemmung war,
Um nicht mit ewig denkenswürd'gem Zeichen
Des höchsten Muths zu stürzen auf die Schaar.
Drum liess sie Guido'n sich des Wegs bedienen,
Der ihm der beste, sicherste geschienen.

80.

Nachts sagt' er nun Alerien sein Begehren
(So ward die treu'ste seiner Frau'n genannt),
Und brauchte nicht mit Flehn sie zu beschweren,
Weil er sie ganz nach seinem Wunsche fand.
Aleria liess sogleich ein Schiff bewehren,
Nachdem sie ihre Schätz' an Bord gesandt;
Sie wolle, gab sie vor, mit Tags Erwachen
Nebst andern Frauen einen Streifzug mahcen.

81.

Man schaffte Lanzen, Panzer, Schild' und Degen,
Auf ihr Gebot, vorher in den Palast,
Der Handelsleut' und der Matrosen wegen,
Die ohne Waffen sind und nackend fast.
Die bleiben wach, indess sich Diese legen;
So theilen sie die Sorgen und die Rast
Und schauen oft, bewehrt schon mit dem Stahle,
Ob noch der Osten nicht sich röthlich male.

82.

Noch hatte Sol des dunkeln Schleiers Grauen
Von Tellus hartem Antlitz nicht entwandt,
Und noch Lykaons Enkel von den Auen
Des Himmels nicht den Pflug zurückgewandt,
Als, um das Ende des Gefechts zu schauen,
Der Weiber Schwarm schon zum Theater rannt:
Wie Bienen schwärmen vor des Korbes Schwellen,
Wann sie im Lenz ihr neues Reich bestellen.

83.

Der Hörner, Trommeln und Trommeten Schallen
Durchtönet Erd' und Himmel, weit und breit,
Und ruft des Volkes Herrn aus seinen Hallen,
Damit er ende den gewalt'gen Streit.
Schon angethan mit ihren Waffen allen,
Stehn Guido, Gryph und Aquilant bereit,
Marfisa, Sansonett, der Fürst der Britten
Und ihre Schaar, theils gehend, theils beritten.

84.

Um vom Palast zum Meer hinab zu steigen,
Muss man nothwendig über jenen Plan;
Kein Weg, lang oder kurz, war sonst zu zeigen.
Als Guido dies den Seinen kund gethan
Und sie ermahnt, sich wacker zu bezeigen,
Beginnt er rasch und ohne Lärm die Bahn;
Und auf dem Platz, wo sich das Volk verbreitet,
Erscheint der Fürst, von seiner Schaar begleitet.

85.

Um aus dem andern Thor hinauszugehen,
Treibt er die Seinen an mit aller Macht.
Allein die Schaaren, die den Platz umstehen
In voller Wehr und stets bereit zur Schlacht,
Gedenken wohl, da sie ihn kommen sehen
Mit jenem Volk, er sey auf Flucht bedacht.
Zum Bogen greifen All', und wie im Fluge
Sind Viel' am Thor und widerstehn dem Zuge.

86.

Doch Guido und die andern Vielverwegnen,
Marfisa stets voran in ihren Reih'n,
Sind gar nicht faul, dem Angriff zu begegnen,
Und stürmen auf das Thor, all' im Verein.
Allein der Pfeil' unzähl'ge Schwärme regnen
Von oben, von den Seiten auf sie ein
Und bringen Tod und Wunden in die Rotte,
Und drohn ein Ende mit Verlust und Spotte.

87.

Der Panzer jedes Kriegers war vollkommen,
Sonst waren sie gewiss noch mehr bedroht.
Das Streitross Sansonetts war umgekommen,
Und auch Marfisens Renner fiel für todt.
Da sprach Astolf: Worauf noch wart' ich? Frommen
Kann mir das Horn in keiner grössern Noth.
Jetzt will ich sehn, sind unnütz alle Waffen,
Ob mir das Horn mag sichre Bahn verschaffen.

88.

Wie er sich stets in äussersten Gefahren
Zu helfen pflegt, bringt er das Horn zum Mund.
Als dem die schreckensvollen Tön' entfahren,
Scheint zu erbeben rings der Erde Grund;
Und solche Furcht ergreift die Weiberschaaren,
Dass sie herab von des Theaters Rund
Sich stürzen und entfliehn in wilden Massen,
Geschweige denn die Wach' am Thor verlassen.

89.

Wie manchmal plötzlich aufgeschreckte Leute
Vom Fenstersims, von anderm hohen Ort
Hinab sich werfen, wann die Flamme dräute
Sie zu ergreifen, die von da, von dort,
Indessen sie der süsse Schlaf erfreute,
Sich ihnen naht', anwachsend fort und fort:
So, nicht des Lebens achtend, fliehen Alle
Vor dem entsetzlich ungeheuern Schalle.

90.

Hier, da und dort, von unten und von oben
Springt auf das Volk und flieht im bangen Wahn;
Bei Tausenden zum Ausgang fortgeschoben,
Fällt's auf einander und verstopft die Bahn.
Die wird erdrückt in des Gedränges Toben,
Die stürzt sich aus dem Fenster, vom Altan.
Gar mancher Arm und Hals wird hier zerbrochen;
Die bleibt für todt, die mit zerschlagnen Knochen.

91.

Gen Himmel steigt das Heulen, Schrei'n und Klagen,
Steigt das Gekrach und der Verwüstung Schall.
Wohin das Horn den Schreckenston getragen,
Da fliehn, bestürzt, die Haufen überall.
Wenn ihr vernehmt, dass voller Angst und Zagen
Das schlechte Volk sich wies in diesem Fall,
So staunet nicht; denn stets vor Furcht zu beben,
Hat die Natur dem Hasen ja gegeben.

92.

Allein was sagt ihr von der tapfern Schönen?
Vom wilden Guido, als so kühn bewährt?
Und was von Oliviers berühmten Söhnen,
Die ihren Stamm so adlig einst geehrt?
Die Hunderttausend sonst als null verhöhnen,
Entfliehen jetzt, von allem Muth geleert:
Wie Tauben, wie Kaninchen, wenn ein Lärmen
Sich plötzlich naht, entfliehn in bangen Schwärmen.

93.

So war das Zauberhorn für die Genossen,
Wie für den Feind ein schrecklich Ungemach.
Schnell fliehen Guido, Sansonett, die Sprossen
Des Olivier in Angst Marfisen nach.
Allein wie weit sie fliehn: stets unverdrossen
Betäubt ihr Ohr das wilde Horngekrach.
Astolf durchstreift die Stadt an allen Ecken
Und sucht noch mehr des Hornes Kraft zu wecken.

94.

Die klettert auf den Berg, die flieht zum Strande,
Im Wald versteckt sich manche von den Frau'n;
Zehn Tage lang ist die zu fliehn im Stande,
Und ohne nur sich umzusehn vor Grau'n.
Dabei kommt Manche gänzlich aus dem Lande
Und wird's ihr Leben lang nicht wieder schau'n.
So räumen sie die Tempel, Häuser, Gassen,
Dass sie die Stadt fast leer dahinten lassen.

95.

Marfisa, Guido und die zwei Gesellen,
Und Sansonett, von Muth und Blute leer,
Fliehn ohne Rast bis an den Rand der Wellen,
Die Kaufleut' und die Schiffer hinterher.
Hier hatt' Aleria, zwischen den Castellen,
Ein Schiff für sie gerüstet, Nachts vorher,
Und eilt, nachdem man schnell sie eingenommen,
Mit Rudern und mit Segeln fortzukommen.

96.

Der Herzog hatt' indess die Stadt durchzogen,
Herab vom Hügel bis zum Meeresbord.
Von Strass' und Markt ist Alles weggeflogen,
Man flieht vor ihm, versteckt sich da und dort.
Ja, Viele kriechen, durch die Furcht bewogen,
An einen finstern, ekelhaften Ort;
Und Viele, die nicht wissen zu entlaufen,
Versuchen sich im Schwimmen und ersaufen.

97.

Um mit der Freunde Schaar sich zu verbinden,
Eilt nun der Herzog, nach dem Damm zu gehn.
Er blickt umher, doch Keiner lässt sich finden,
Und am verlassnen Strand ist nichts zu sehn.
Das Aug' erhebend, sieht er von den Winden
Sie fort geführt, die alle Segel blähn.
Er muss demnach, bei so bewandten Sachen,
Sich einen andern Plan zur Reise machen.

98.

Doch mag er ziehn! Ihr könnt das Mitleid sparen,
Dass er allein so weit zu reisen hat
Durch's Land der Ungetauften und Barbaren,
Wo immerfort Verdacht und Sorge naht.
Er zieht sich leicht aus jeglichen Gefahren
Mit seinem Horn; das zeigt er durch die That.
Drum lasst uns jetzt nach den Gefährten schauen,
Die bis zum Meere flohn, voll Angst und Grauen.

99.

Mit raschen Segeln fliehen sie und jagen
Weit von dem Strand voll Grausamkeit und Blut.
Und als der Ton nicht mehr mit Schreckensplagen
Ihr Ohr erreicht, noch ängstigt ihren Muth,
Da werden sie von grosser Schaam geschlagen,
Und jedes Antlitz brennt wie helle Glut.
Sie wagen nicht, einander anzusehen,
Und bleiben stumm, gesenkten Auges, stehen.

100.

Der Schiffer, eifrig, seinen Weg zu finden,
Lässt Cypern, Rhodus, sieht die Hundertschaar
Der Inseln im Aegeer-Meere schwinden,
Malea's Cap, berüchtigt durch Gefahr;
Und, fortgeführt von immer günst'gen Winden,
Wird er Morea bald nicht mehr gewahr,
Fährt um Sicilien, durch Tyrrheniens Wellen
Und streift hinauf an Welschlands holden Schwellen.

101.

Und endlich lenkt' er sich zu den Gestaden
Von Luna hin, wo er die Seinen liess;
Indem er Gott, dass er vor grösserm Schaden
Ihn auf der See bewahrt, mit Danken pries.
Ein Schiffer, der nach Frankreich eingeladen,
Fand sich allda, der sich bereit erwies,
Die Ritter einzunehmen, eh' es nachte,
Und sie in kurzem nach Marseille brachte.

102.

Die tapfre Bradamante war nicht dorten,
Die Herrinn ist in diesem Strandrevier;
Sonst hätte sie gewiss mit art'gen Worten
Die Schaar genöthigt, zu verziehn bei ihr.
Kaum sind sie angelangt an diesen Orten,
So eilt Marfisa schon, den andern Vier,
Sammt Guido's Gattinn, Lebewohl zu sagen,
Um ihren Weg auf Zufall einzuschlagen.

103.

Nicht löblich sey es, liessen sich in Schaaren,
Behauptet sie, so viele Ritter schau'n.
In Haufen ziehn die Tauben und die Staaren,
Die Hirsche, Reh' und jedes Thier voll Grau'n;
Allein die kühnen Falken, stolzen Aaren,
Die auf den Beistand Andrer nicht vertrau'n,
Die Bären und die Tiger und die Leuen
Gehn einsam, weil sie grössre Kraft nicht scheuen.

104.

Nicht sehr behagt den Andern der Gedanke,
Und nur Marfisa trennt sich von der Schaar;
Auf ödem Pfad, durch dichter Wälder Schranke
Zieht sie dahin, ganz einsam immerdar.
Doch Aquilant der Schwarze, Gryph der Blanke
Ziehn bessern Weges mit dem andern Paar;
Bis sie am nächsten Tag ein Schloss erreichen,
Wo man sie All' empfängt mit Freundschaftszeichen.

105.

Doch mit verstellter Freundschaft, muss ich sagen;
Das Gegentheil empfanden sie gar bald.
Des Schlosses Herr, gefälliges Betragen
Erheuchelnd nur, gab ihnen Aufenthalt;
Doch als sie Nachts in sicherm Schlummer lagen,
Liess er im Bett sie greifen mit Gewalt,
Und Keinen gab er frei, bis sie beeid'gen,
Sie wollen einen schnöden Brauch vertheid'gen.

106.

Doch eh' ihr mehr von dieser Schaar vernommen,
Folg' ich der kriegerischen Jungfrau nach.
Durance, Rhon' und Saone sind durchschwommen,
Und ein Gebirg erreicht sie allgemach.
Da sieht sie her ein altes Weibsbild kommen,
In schwarzem Kleid, längs einem Wetterbach,
Ganz müd' und matt, weil sie so weit gegangen,
Allein noch mehr gedrückt von Gram und Bangen.

107.

Dies ist die Alte, die bei jenen Dieben
Im Felsenloch vordem in Diensten stand,
Bis alle sie Graf Roland aufgerieben,
Den Gottes Strafgerechtigkeit gesandt.
Die Alte nun, von Todesfurcht getrieben
(Den Grund davon mach' ich euch bald bekannt),
Geht lange schon auf finstern, dunkeln Steigen,
Um keinem, der sie kenne, sich zu zeigen.

108.

Marfisa schien ihr fremd, nach dem Gewande,
Wie dies auch ihre Rüstung deutlich spricht;
Drum, wie sie sonst die Ritter aus dem Lande
Zu fliehen pflegt, floh sie vor dieser nicht.
Sie blieb vielmehr an jenes Baches Rande
Und harrt' auf sie mit kühner Zuversicht;
Und als Marfisa bis zur Furth geritten,
Kam Jene grüssend auf sie zu geschritten;

109.

Und bat sie dann, sie auf die andre Seite
Des Bachs zu bringen, hinten auf dem Pferd.
Gleich war Marfisa willig zum Geleite,
Denn Edelmuth war stets ihr grösster Werth.
Sie trug das Weib noch eine kleine Weite
Durch einen Sumpf, der hier das Gehn erschwert,
Bis auf den bessern Pfad. Auf diesen Wegen
Kam ihnen nun ein Rittersmann entgegen.

110.

Auf prächt'gem Sattel kam er hergezogen,
In heller Wehr und schöngeschmücktem Kleid.
Mit einem Fräulein ritt er zu den Wogen,
Und nur ein Knappe war sein ganz Geleit.
Schön war die Dame wohl; doch ihr entzogen
Den besten Reiz Hochmuth und Widrigkeit.
Sie war von Stolz und Hoffart eingenommen,
Des Ritters werth, mit welchem sie gekommen.

111.

Graf Pinabel von Maynz (denn so benannte
Der Ritter sich, der neben ihr sich wies)
War jener, der die kühne Bradamante
Vor wenig Monden in die Höhle stiess.
Das Seufzen, das ihm auf dem Herzen brannte,
Das Weinen, das schier blind ihn werden liess,
Das alles war für diese, die ihm heute
Zur Seite zog, damals des Zaubrers Beute.

112.

Doch als hernach des Zauberschlosses Prangen
Von jenem Hügel auf einmal verschwand,
Und alles Volk, das Atlas hielt gefangen,
Durch Bradamantens Muth die Freiheit fand:
So kehrte sie, die früher dem Verlangen
Des Pinabel schon Vieles zugestand,
Zu ihm zurück, und in Gesellschaft wandern
Die Beiden nun von einem Schloss zum andern.

113.

Kaum sah sie hier Marfisen mit der Alten,
So konnte sie, stets aufgelegt zum Schmähn
Und bitterm Spott, den losen Mund nicht halten
Und liess des Hohns und Lachens viel ergehn.
Marfisa, nicht gewohnt es auszuhalten,
Auf welche Weise, sich beschimpft zu sehn,
Warf ihr, von Zorn entflammt, dies Wort entgegen:
Die Alte sey an Reiz ihr überlegen.

114.

Dies wolle sie auch ihrem Ritter zeigen,
Mit dem Beding: Wird Er vom Ross gebracht,
So muss die Dame gleich vom Zelter steigen
Und von sich thun ihr Kleid sammt aller Pracht.
Graf Pinabel, der hier nicht durfte schweigen,
Bereitet sich zur Antwort in der Schlacht,
Nimmt Schild und Speer, und eilt sein Ross zu drehen,
Um zornig auf Marfisen loszugehen.

115.

Mit starkem Speere zielt, von ihrer Seite,
Marfisa gleich auf Pinabels Gesicht.
Er fliegt, betäubt, vom Ross herab in's Weite
Und hebt den Kopf in einer Stunde nicht.
Marfisa nun, als Siegerinn im Streite,
Verlangt vom Fräulein die bedungne Pflicht.
Das Kleid und aller Schmuck wird ihr genommen,
Und Alles soll die Alte jetzt bekommen.

116.

Mit jedem Putze blühender Gestalten
Wird nun die Alte prächtig aufgestutzt;
Und auch den Zelter soll sie noch erhalten,
Den bis hieher das junge Weib benutzt.
Drauf zieht Marfisa weiter mit der Alten,
Die um so garst'ger ist, je mehr geputzt.
Drei Tage lang verfolgen sie die Reise,
Ohn' etwas, das sich werth der Meldung weise.

117.

Am vierten sehn sie einen Ritter kommen,
Der ganz allein in grösster Eile rannt.
Kann euch vielleicht des Namens Kunde frommen,
So sey Zerbin, der Königssohn, genannt,
An Tugend wie an Schönheit gleich vollkommen
Und jetzt von Zorn und Kummer übermannt,
Weil das Geschick ihm Rach' an dem versagte,
Der ihn an edler That zu hindern wagte.

118.

Umsonst verfolgt' er Wälder durch den Kecken,
Der ihn erzürnt durch tückische Gewalt;
Denn so liess dieser seinen Gaul sich strecken,
Benutzte seinen Vorsprung dergestalt,
Und also halfen ihm, sich zu verstecken,
Der Morgennebel und der dichte Wald,
Dass er Zerbinen gänzlich kam abhanden,
Bis diesem endlich Zorn und Wut entschwanden.

119.

Zerbin, da er die Alte sah, erstickte
Das Lachen nicht, trotz allem seinem Groll;
Denn zum betagten Fratzenantlitz schickte
Der jugendliche Putz sich gar zu toll.
Und als er nun Marfisen auch erblickte,
Rief er ihr zu: Du bist der Klugheit voll,
Dass du mit solcher Schönen dich verbindest,
Bei welcher du vor Neid dich sicher findest.

120.

Alt war sie wie Sibylle, nach dem schlaffen
Verschrumpften Fell, das ihr Gesicht bedeckt;
Und in dem Putze glich sie einem Affen,
Den man zum Spass einmal in Kleider steckt.
Noch grössern Reiz schien ihr der Zorn zu schaffen,
Der flammend sich in ihrem Aug' entdeckt;
Denn für ein Weib ist nichts so arg und grässlich,
Als wenn es alt genannt wird, oder hässlich.

121.

Die Heldinn scheint, dies hörend, aufzufahren
Und thut erzürnt, aus blosser Scherzbegier.
Sie spricht: Bei Gott! mehr Reiz ist zu gewahren
An meiner Dam', als Höflichkeit an dir.
Wohl aber kam das Wort, das dir entfahren,
Nicht aus des Herzens Grunde, glaub' ich schier.
Du stellst dich, ihren Reiz nicht zu entdecken,
Um deine höchste Feigheit zu verstecken.

122.

Und welcher Ritter sähe sie, gelassen,
So jung und schön im abgelegnen Hain,
So schwach begleitet, ohn' ein Herz zu fassen
Und um den reizenden Besitz zu frei'n? —
Gut scheint sie, spricht Zerbin, zu dir zu passen,
Und dir sie nehmen, würd' ein Unrecht seyn.
Was mich betrifft, so will ich nicht verwegen
Sie dir entziehn; behalte sie in Segen!

123.

Doch willst du andre Rechnung mit mir halten,
So mach' ich gern dir meine Kraft bekannt;
Allein du sollst nicht für so blind mich halten,
Dass ich für sie nähm' einen Speer zur Hand.
Schön oder hässlich, magst du sie behalten;
Nicht trennen will ich eurer Freundschaft Band.
Ihr passt euch gut; ich möchte wohl beschwören,
Dein Muth wird ganz zu ihrem Reiz gehören.

124.

Marfisa spricht: Selbst wider deinen Willen
Sollst du versuchen, mir sie zu entziehn.
Du sollst das Aug' an solchem Reiz nicht stillen,
Ohn' eine Prob', ob er sey dir verliehn. —
Ich sehe keinen Grund, um dessen willen
Sich Jemand martern solle, spricht Zerbin,
Wenn doch der Sieg, mit dem man sich beladet,
Nur dem Besiegten nützt, dem Sieger schadet. —

125.

Hat jener Antrag dir zu sehr missfallen,
Doch darfst du diesen andern nicht verschmähn
(Marfisa spricht's): Sollt' Ich im Kampfe fallen,
So wird die Schöne ferner mit mir gehn;
Wenn Du verlierst, ist sie dir zugefallen;
Drum, wer sie missen soll, lass jetzt uns sehn.
Ist mein der Sieg, hast du zu allen Zeiten,
Wohin es ihr gefällt, sie zu begleiten.

126.

So sey es, spricht der Schotte, fasst den Zügel,
Schwenkt seinen Gaul und nimmt sich weites Feld.
Mit festem Schluss erhebt er sich im Bügel
Und zielt, weil er den Stoss für sicher hält,
Auf ihres Schildes Mitte; doch ein Hügel
Von Eisenerz scheint vor ihn hingestellt.
Sie aber weiss den Helm ihm so zu fassen,
Dass er betäubt den Sattel muss verlassen.

127.

Wie wurmt's den Ritter, so vom Ross zu fliegen!
Noch nimmer war ihm solches Leid geschenkt,
Und viele Tausend mussten ihm erliegen;
Nun glaubt er sich durch ew'ge Schmach gekränkt.
Stumm bleibt er lang' auf harter Erde liegen,
Und mehr noch schmerzt es ihn, als er bedenkt,
Was er versprach, und dass er nun die Alte
Auf immer zur Begleiterinn behalte.

128.

Marfisa kehrt zurück in aller Schnelle
Und spricht zu ihm: Hier ist das schöne Kind.
Mich freut's so mehr, dass sie sich dir geselle,
Je grösser sichtlich ihre Reize sind.
Ihr Ritter bist du nun, an meiner Stelle;
Allein dein Wort entführe nicht der Wind.
Du musst nun, als ihr Schützer, sie begleiten
Und stets, wohin es ihr gefällt, sie leiten.

129.

Und ohne sich nach Antwort aufzuhalten,
Treibt sie den Renner schnell zum Wald hinein.
Zerbin, der sie für einen Mann gehalten,
Befragt die Alte jetzt: Wer mag er seyn?
Sie will ihm nicht das Wahre vorenthalten,
Denn sicher, weiss sie, ist's ihm Gift und Pein.
Ein junges Fräulein, sagt sie ihm, vollbrachte
Den Stoss, der dich den Sattel räumen machte.

130.

Sie hat der Ritter Schild und Speer genommen,
Berechtigt wohl durch ihre Tapferkeit,
Und ist erst kaum aus Morgenland gekommen,
Die Paladine zu bestehn im Streit.
Drob wird Zerbin von solcher Schaam beklommen,
Dass sie ihr Roth nicht bloss den Wangen leiht;
Es fehlt nur wenig, dass, in solchen Nöthen,
Nicht alle seine Waffen mit erröthen.

131.

Er steigt auf's Pferd und schilt auf sein Gebrechen,
Dass er das Bein zu schliessen nicht gewusst.
Die Alte lacht, sucht ihn noch mehr zu stechen
Und macht sich seine Marter recht zur Lust.
Desshalb auch mahnt sie ihn an sein Versprechen;
Und Jener, der Verpflichtung sich bewusst,
Senkt nun das Ohr, gleich einem matten Gaule,
Der Sporn im Leibe fühlt und Zaum im Maule.

132.

Treuloses Glück, so ruft er aus mit Stöhnen,
Welch einen schnöden Tausch verdank' ich dir!
Sie, welche schön war über alle Schönen,
Die bei mir sollte seyn, entzogst du mir
Und beutst an ihrer Statt, mit bitterm Höhnen,
Als Tröstung und Ersatz mir diese hier?
Wohl war es minder schlimm, von Allem scheiden,
Als einen so ungleichen Tausch erleiden.

133.

Sie, die an Reiz und Tugend eine Gleiche
Nie haben wird und nie gehabt bisher,
Hast du ersäuft, zerschmettert; ihre Leiche
Geschenkt der Fisch' und Vögel gier'gem Heer.
Und diese, die schon längst im Erdenreiche
Die Würmer nähren sollt', erhieltst du mehr
Denn zwanzig Jahre länger, als du solltest,
Bloss weil du meine Qual vergrössern wolltest!

134.

So sprach der Prinz und zeigt' in Red' und Mienen,
Dass um nichts minder der Erwerb ihn quält,
Den er so elend war sich zu verdienen,
Als der Verlust der Schönen, die ihm fehlt.
Die Alte sah zwar nie zuvor Zerbinen,
Doch durch die Klagen, die er nicht verhehlt,
Merkt sie, Er sey's, von dem sie häuf'ge Kunde
Vordem empfing aus Isabellens Munde.

135.

Erinnert ihr euch dess, was ihr vernommen,
So wisst ihr, dass sie aus der Höhle kam,
Wo Isabell', in die Zerbin entglommen,
So lang' im Kerker sass mit bitterm Gram.
Oft hatte sie von ihr Bericht bekommen,
Wie sie aus ihrem Vaterland entkam
Und wie, im Sturm verunglückt, Isabelle
Dem Tod entrann am Ufer von Rochelle.

136.

Zerbins Gesicht und seiner Bildung Schöne
War ihr so oft beschrieben, Zug für Zug,
Dass, da sie nun vernahm des Mundes Töne
Und auch ihn selbst erblickte, nah genug,
Sie bald entdeckt', Er sey's, um den die Schöne
Im hohlen Fels so viele Schmerzen trug,
Weit mehr, weil ihr Zerbin entrissen worden,
Als weil sie Sklavinn war der Räuberhorden.

137.

Da nun das Weib die Reden aufgefangen,
Die er hervorstiess voller Qual und Wut,
Ward sie gewahr, er sey vom Wahn befangen,
Sein Fräulein lieg' in tiefer Meeresflut.
Sie wusst' es besser zwar; doch um den Bangen
Nicht zu erfreu'n, beschliesst ihr Frevelmuth,
Was ihn erheitern kann ihm zu verstecken
Und nur das Missgefäll'ge zu entdecken.

138.

Sie spricht: Vernimm, du, der mit frechem Munde
Mich so beschimpft, mich durch Verachtung drückt;
Erhieltest du durch mich von Jener Kunde,
Die du als todt beweinst, du wärst entzückt.
Doch eh' ich spräche, wollt' ich hier zur Stunde
Von dir erdrosselt werden und zerstückt.
Und wärst du sanfter gegen mich verfahren,
Mocht' ich vielleicht dir Alles offenbaren.

139.

So schnell der Hofhund, der mit argem Toben
Den Räuber packt, sein Bellen unterbricht,
Wenn dieser Brod und Käs' ihm hingeschoben,
Mit irgend einem Zauber ihn bespricht:
So schnell ist bei Zerbin der Grimm zerstoben,
Und eifrig wird er nun auf Kund' erpicht.
Das Weib, bedünkt ihn, kann von jener eben,
Die er als todt beweint, ihm Nachricht geben.

140.

Zu ihr gewandt mit freundlicherm Gesichte,
Fleht er sie an und bittet und beschwört
Bei Menschen und bei Gott, dass sie berichte,
Was Gutes oder Böses sie gehört.
Auf eine günst'ge Neuigkeit verzichte,
Versetzt das Weib, vom alten Hass bethört.
Nicht todt, wie du geglaubt, ist Isabelle;
Allein sie wünscht sich an der Todten Stelle.

141.

Sie fiel, seitdem du nichts von ihr vernommen,
Wohl mehr als zwanzig Männern in die Hand.
Nun hoffe noch, die Blüthe zu bekommen,
Wird sie auch je dir wieder zugewandt.
Ha! schändlich Weib, wie lügst du so vollkommen!
Und dass du lügst, ist dir doch wohl bekannt.
Ist sie auch Vielen in die Hand gefallen,
So hat doch Keiner sie verletzt von Allen.

142.

Nun fragt Zerbin, wann und an welchem Orte
Sie Jene sah, doch kann er nichts erspähn;
Das störr'ge Weib will von dem theuern Horte
Nicht mehr, als er vernommen, ihm gestehn.
Zu Anfang giebt Zerbin ihr gute Worte,
Dann droht er wild, den Hals ihr umzudrehn.
Doch Drohn und Bitte können nichts erzwingen;
Er kann die Hexe nicht zum Reden bringen.

143.

Zerbin gönnt endlich Ruhe seinem Munde,
Denn Reden, sieht er ein, ist bloss Verlust.
Doch Eifersucht ob der empfangnen Kunde
Lässt nicht dem Herzen Raum mehr in der Brust;
Und könnt' er Isabellen sehn — zur Stunde
Lief' er durch's Feuer mit der grössten Lust.
Doch um Marfisen seinen Schwur zu halten,
Muss er sich richten nach dem Wink der Alten.

144.

Wohin sie will, muss sie Zerbin begleiten,
Auf ödem, rauhem Pfad, nach seiner Pflicht;
Und mögen sie bergauf, thalnieder reiten,
Sie sehen sich nicht an und sprechen nicht.
Doch als nach Mittag an des Himmels Weiten
Die Sonne niedersteigt, da unterbricht
Ein Ritter sie in ihrem stillen Gange.
Was folgte, wird erzählt im nächsten Sange.

EIN UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Kein Nagel kann so fest die Bretter halten,
Kein Seil umwindet eine Last so dicht,
Wie stets, mit unauflöslich festem Walten,
Die Treue sich um schöne Seelen flicht.
Auch ward gemalt von den verständ'gen Alten
Die heil'ge Treu' auf andre Weise nicht,
Als ganz umhüllt mit weissen Schleierdecken,
Die schon ein Punkt, ein Tüpfel kann beflecken.

2.

Nie darf man der gegebnen Treue spotten,
Ob man sie Einem oder Tausend gab,
Und ob in Wäldern, in verborgnen Grotten,
Weit von den Städten und den Dörfern ab,
Ob im Gericht, bewährt durch Zeugenrotten,
Urkunden, Schriftbeweis und Richterstab.
Auch ohne Schwur und Zeichen beizufügen,
Muss schon das Wort für allemal genügen.

3.

Wie man sie halten soll, so fest und bieder
Hielt sie Zerbin in allem, was er that.
Und wie er sie verehrte, zeigt' er wieder,
Da er verliess den selbstgewählten Pfad
Als Führer jener Alten, ihm zuwider
Wie eine Seuche, die sich einem naht,
Ja, wie der Tod. Doch mehr, als Wunsch und Streben,
Vermag bei ihm das Wort, das er gegeben.

4.

Mit ihr herumzuziehn, wie er versprochen,
Fühlt er, ich sagt' es, so sich abgeneigt,
Dass Grimm und Schmerz in seinem Herzen kochen;
Sie reiten stumm dahin und Jedes schweigt.
Dann, sagt' ich, ward dies Schweigen unterbrochen,
Als Sol der Welt die Hinterräder zeigt,
Durch einen fremden Rittersmann, der mitten
Auf ihrem Pfad kam auf sie zu geritten.

5.

Das Weib erkennt ihn, eh sie ihn erreichen;
Hermonides von Holland nennt er sich
Und führt auf schwarzem Schild, als Stammeszeichen,
Querüber laufend einen rothen Strich.
Gleich lässt sie Stolz und Uebermuth entweichen,
Empfiehlt sich dem Zerbin demüthiglich
Und mahnt ihn an das Wort, das er Marfisen
Vor kurzem gab, die ihm sie überwiesen.

6.

Denn jener Mann, der auf sie zu gekommen,
Hab' ihrem Stamm und ihr stets nachgestellt.
Ihr Vater sey durch diesen umgekommen,
Ihr Bruder auch, ihr einz'ger auf der Welt;
Und werde seine Gier nicht Ruh bekommen,
Eh er den Rest den Andern zugesellt.
Weib, spricht Zerbin, so lange du in meiner
Obhut dich siehst, erschrecke dich nur Keiner.

7.

Als näher nun der Ritter jenes schlimme
Weibsbild gewahrt, das er so tödtlich hasst,
Ruft er Zerbinen zu mit droh'nder Stimme:
Mach' alsobald zum Kampfe dich gefasst,
Sonst überlass die Alte meinem Grimme,
Dass sie durch mich, wie sie's verdient, erblasst.
Kämpfst du für sie, so sey gewiss zu sterben;
Denn wer das Unrecht schützt, dem naht Verderben.

8.

Zerbin versetzt mit höflichem Betragen,
Ein Zeichen sey's von niederm Frevelmuth,
Wenn man ein Weib begehre zu erschlagen,
Und passe sich zur Ritterschaft nicht gut.
Man wolle zwar den Zweikampf nicht versagen,
Doch mög' er erst bedenken, was es thut,
Wenn solch ein edler Ritter, wie Er scheine,
Mit Weiberblut sich zu besudeln meine.

9.

Vergeblich war's, die Worte zu verschwenden,
Und schreiten musste man zur That hierauf.
Sie nehmen beide gnügend Raum und wenden
Sich auf einander zu im schnellsten Lauf.
So rasch entfliehn Raketen nicht den Händen,
Wirft man zur Zeit der Lustbarkeit sie auf,
Wie beide Rosse jetzt den Lauf beschwingen,
Um an einander ihre Herrn zu bringen.

10.

Des Gegners rechte Seite zu durchbohren,
Hielt unterwärts Hermonides den Speer;
Allein die Lanze brach und ging verloren,
Ihr Stoss verletzte den Zerbin nicht sehr.
Der aber, der ein besser Ziel erkoren,
Traf, durch den Schild, die Schulter ihm so schwer,
Dass er hindurchstiess bis zur andern Seite
Und seinen Feind vom Rosse warf in's Weite.

11.

Zerbin steigt ab, besiegt vom Mitleidsdrange,
Und schon besorgt, er hab' ihn umgebracht,
Hebt er den Helm von der erblassten Wange;
Und Jener, der wie aus dem Schlaf erwacht,
Blickt starr ihm in's Gesicht und schweiget lange.
Dann sagt er ihm: Durch deines Armes Macht
Besiegt zu seyn, ist mir nur wenig bitter;
Dein Wesen zeigt, du seyst ein Stolz der Ritter.

12.

Dass ich um dieses Weib dahin gekommen,
Das ist's allein, was schmerzlich mich berührt.
Ich weiss nicht, wie du sie in Schutz genommen,
Was deinem hohen Muthe schlecht gebührt.
Und hättest du den wahren Grund vernommen,
Der mich zur Rach' an diesem Weibe führt,
So würde stets dich der Gedanke plagen,
Dass du, um sie zu retten, mich erschlagen.

13.

Und könnt' ich noch so vielen Athem sparen
(Doch ich besorg', er reicht dazu nicht aus),
So solltest du von diesem Weib' erfahren,
Wie arg es ist, wie lasterhaft durchaus.
Mir war ein Bruder, der in jungen Jahren
Aus Holland ging, vom väterlichen Haus,
Und Dienste bei'm Heraklius begehrte,
Den damals Griechenland als Herrscher ehrte.

14.

Ein Edelmann, mit dem im Lauf der Tage
Mein Bruder dort die engste Freundschaft schloss,
Besass, in einer angenehmen Lage
An Serviens Gränz', ein wohl befestigt Schloss.
Argeus ward der genannt, von dem ich sage,
Hier dieses schlechten Weibes Ehgenoss,
Für welches er weit grössre Liebe spürte,
Als einem Mann von seinem Werth gebührte.

15.

Doch sie, beweglich, wie sich Blätter zeigen,
Wenn ihnen allen Saft der Herbst benimmt,
Wenn kalter Wind sie abreisst von den Zweigen
Und vor sich her treibt, fürchterlich ergrimmt:
Sie eilt, ihr Herz vom Argeus abzuneigen,
Für den es nur zu kurze Zeit geglimmt,
Und hat nunmehr kein Denken und Verlangen,
Als meines Bruders Liebe zu erlangen.

16.

Doch nicht so fest steht wider Meerestoben
Acroceraun, den jeder Schiffer scheut,
Noch wider Boreas die Fichte droben,
Die mehr als hundertmal ihr Haar erneut
Und die, so hoch sie über'm Fels erhoben,
So tief in's Erdreich ihre Wurzeln streut:
Wie jetzt mein Bruder widersteht den Bitten
Von diesem Ausbund aller schlechten Sitten.

17.

Nun, wie dem kühnen Ritter leicht geschehen,
Dem, sucht er Händel, nie es dran gebricht,
Muss sich mein Bruder einst verwundet sehen,
Da er nicht weit vom Schloss des Freundes ficht,
Wohin er ungeladen pflegt zu gehen,
Sey Argeus bei ihm, oder sey er's nicht.
In diesem Schlosse will er ruhn einstweilen
Und dort verziehn, bis seine Wunden heilen.

18.

Genöthigt ward sein Freund zu einer Reise,
Indess mein Bruder noch im Schlosse lag.
Sogleich nun naht die Freche sich ihm leise
Und sucht ihn zu verführen, wie sie pflag.
Allein der Treue, der auf solche Weise
Den Sporn nicht in der Seite fühlen mag,
Will, um nicht wider seinen Freund zu fehlen,
Von vielen Uebeln sich das kleinste wählen.

19.

Und dieses scheint das kleinste noch von allen:
Des Argeus alte Traulichkeit zu fliehn,
Und, dass sein Nam' ihr nimmer mög' erschallen,
Aus diesem Land' auf ewig fortzuziehn.
Wie hart es war, musst' es ihm mehr gefallen,
Als das Begehr der Argen zu vollziehn,
Mehr, als das Weib bei'm Gatten anzuschwärzen,
Der noch sie liebt gleich seinem eignen Herzen.

20.

Er legt, obwohl noch krank von seinen Wunden,
Die Waffen an und zieht vom Schlosse fort,
Nachdem er im Gemüth sich fest verbunden,
Er kehre nie zurück an diesen Ort.
Allein umsonst; durch neue List entwunden
Wird vom Geschick ihm jeder Schirm und Hort.
Der Gatte muss indess nach Hause kehren
Und findet seine Frau in heissen Zähren,

21.

Und mit zerzaustem Haar und glüh'nden Wangen,
Was ihr begegnet sey, fragt der Gemahl;
Doch ehe sie befriedigt sein Verlangen,
Lässt sie sich bitten wohl noch manches Mal
Und sinnt indess, wie Rache zu erlangen
An ihm, der sich so heimlich von ihr stahl.
Wohl war's nach ihrem Wankelmuth gehandelt,
Dass sie die Lieb' in schnellen Hass verwandelt.

22.

Ach! spricht sie dann, was berg' ich dir die Fehle,
Die mich, indess du ferne warst, befleckt?
Wenn ich sie auch der ganzen Welt verhehle,
Doch sind sie dem Gewissen wohl entdeckt.
Ihr arg Verbrechen fühlend, wird die Seele
Von solcher Reu und solchem Leid geschreckt,
Die bittrer sind, als alle Körperqualen,
Womit man mein Vergehen kann bezahlen;

23.

Wenn da Vergehn ist, wo Gewalt zugegen.
Doch was es seyn mag, werd' es dir bekannt;
Dann aber löse mit gerechtem Degen
Den reinen Geist vom schmutzigen Gewand,
Damit sich nie die Augen wieder regen,
Damit, nach solcher Schmach, wie ich empfand,
Ich nicht gezwungen sey, sie stets zu senken
Und mich bei jedem Menschenblick zu kränken.

24.

Entrissen hat mir dein Genoss die Ehre,
Hat diesen Leib geschändet mit Gewalt;
Und fürchtend, dass ich Alles dir erkläre,
Ist er entflohn aus diesem Aufenthalt.
So macht sie ihm verhasst durch diese Mähre
Den Freund, der sonst ihm über Alles galt.
Denn Argeus glaubt's; nicht säumend, legt der Schwache
Die Waffen an und eilt sogleich zur Rache.

25.

Er war genau bekannt mit diesem Lande,
Und so erreicht' er ihn nicht weit von dort;
Denn Jener, schwach und noch in krankem Stande,
Zog sonder Argwohn nur ganz langsam fort.
Kurz, Argeus legt, heiss von der Rachsucht Brande,
An ihn die Hand, an abgelegnem Ort.
Nichts, was mein Bruder sagt, wird angenommen,
Denn Argeus will durchaus zum Kampfe kommen.

26.

Er war gesund, von neuem Zorn durchdrungen,
Der Andre krank, ihm innig noch vereint;
Und so war diesem jeder Schutz entrungen,
Da sein Genoss ihn überfällt als Feind.
Philander also, zum Gefecht gezwungen
(Der arme Jüngling ist's, den ich gemeint,
So war sein Nam'), unfähig, zu bestehen
In solchem Kampf, muss sich gefangen sehen.

27.

Nicht lasse Gott vom Zorne mich verleiten,
Rechtfertigt auch ihn deine Schuld fürwahr
(Sagt Argeus ihm), den Tod dir zu bereiten,
Der mir, und dem auch ich einst theuer war,
Obwohl du's schlecht gezeigt in letzten Zeiten.
Doch sehen soll die Welt jetzt offenbar,
Ich sey, so wie ich besser war im Lieben,
Auch besser noch, obwohl von Hass getrieben.

28.

Nicht mehr beflecke mir dein Blut die Rechte!
Nein, andre Zücht'gung ist's, die ich beschloss.
Er spricht's und lässt von grünem Zweiggeflechte
Ihm einen Sitz bereiten auf dem Ross.
Hinweg geführt wird der zum Tod Geschwächte
Und eingesperrt in einen Thurm im Schloss;
Und bleiben soll er ewig dort gefangen,
Für ein Verbrechen, das er nicht begangen.

29.

Doch hat er dort nichts weiter zu vermissen,
Als einzig die Erlaubniss fortzugehn;
Sonst ist er frei von allen Hindernissen,
Und was er nur gebietet, muss geschehn.
Das Weib indess, von Liebeswut zerrissen,
Wollt' immer noch die Gier befriedigt sehn
Und kam fast täglich in des Kerkers Hallen,
Die sie eröffnen konnte nach Gefallen.

30.

Sie liess nicht ab, Philandern stets zu plagen,
Und mit noch grössrer Kühnheit, als vorhin.
Was, sprach sie, hat die Treu dir eingetragen,
Die Jeder Falschheit glaubt in seinem Sinn?
O edler Sieg, den du davon getragen!
O stolze Beute, rühmlicher Gewinn!
O welch ein schöner Lohn, den du errungen,
Da dich Verräther nennen alle Zungen!

31.

Und wolltest du befried'gen mein Verlangen,
Mit Ehr' und Nutzen konntest du es leicht.
Nun magst du hier den grossen Lohn empfangen,
Den die verstockte Strenge dir gereicht.
Nie hoffe mehr die Freiheit zu erlangen,
Wenn nicht zuvor sich deine Härt' erweicht.
Doch giebst du nach, so soll mein kluges Streben
Dir guten Ruf und Freiheit wieder geben.

32.

Nein, spricht er, nie will ich dir Hoffnung schenken,
Dass diese Treu aus meiner Brust entflieht;
Muss billig gleich der harte Lohn mich kränken,
Den Unrecht mir ohn' allen Grund beschied.
Mag auch die Welt das Schlimmste von mir denken;
Genug, wenn Jener nur, der Alles sieht
Und mich mit ew'ger Gnade kann erquicken,
Die Unschuld meines Herzens wird erblicken.

33.

Ist Argeus mit der Haft noch nicht zufrieden,
Nehm' er ein Leben, das mir längst missfällt.
Für diese That, die man verkannt hienieden,
Wird mir der Lohn vielleicht in jener Welt.
Vielleicht, nachdem mein Geist dahin geschieden,
Wird ihm, der sich von mir beleidigt hält,
Das Unrecht, das er mir gethan, erscheinen,
Wird er den treuen, todten Freund beweinen.

34.

Wie oft sich auch das freche Weib bemühte,
Ihn zu verleiten glückt' ihr nimmermehr.
Allein ihr blinder Trieb, der rastlos glühte
Der Liebe Frucht zu erndten, späht umher,
Sucht tiefer nach im innersten Gemüthe
Und mustert ihrer alten Laster Heer.
Sie wälzt im Busen zahllos die Gedanken,
Bis sie an Einem festhält, sonder Wanken.

35.

Sechs Monden war sie nicht zum Thurm gekommen,
Wie sie vor diesem that zu jeder Zeit.
Von Hoffnung war Philander schon entglommen,
Sie sey von ihrer Leidenschaft befreit.
Allein das Glück, das gerne sich zum Frommen
Des Bösen lenkt, gab ihr Gelegenheit,
Durch eine gräuelvolle That den Willen
Der blinden, unvernünft'gen Gier zu stillen.

36.

Schon lange hatt' ihr Mann in Streit gelegen
Mit einem Ritter, der sich Morand nennt,
Der oft, allein, ist Argeus nicht zugegen,
Bis in die Burg mit grosser Kühnheit rennt.
Ist dieser dort, so will er nie sich regen
Und bleibt von ihm zehn Meilen weit getrennt.
Nun will ihn Argeus locken in die Falle
Und sagt, dass er nach Palästina walle.

37.

Er zieht davon, so, dass es Alle schauen,
Und das Gerücht wird bald herum gebracht.
Nur seinem Weibe schenkt er sein Vertrauen;
Sonst Keiner weiss, was er sich ausgedacht.
Er kehrt in's Schloss zurück bei'm Abendgrauen,
Doch bleibt er dort nicht länger, als die Nacht;
Und ungesehen, mit verstelltem Zeichen,
Eilt er bei'm Morgenschimmer zu entweichen.

38.

Dann streift er um sein Schloss an allen Ecken
Und kreuzt beständig da und dort umher,
Ob Morand sich leichtgläubig wird erkecken
Der Burg zu nahn, wie er es pflag vorher.
Am Tage bleibt er in des Waldes Strecken;
Doch wann die Sonne sich verbirgt im Meer,
Kommt er zur Burg, und durch geheime Pforte
Fuhrt ihn das falsche Weib zum sichern Orte.

39.

Ein Jeder nun, das Weib nur ausgeschlossen,
Vermeint, dass Argeus weit von dannen ist;
Da nimmt sie ihre Zeit, und unverdrossen
Naht sie Philandern sich mit neuer List.
Ihr Antlitz wird mit Thränen übergossen,
Die sie nach Wunsche hat zu jeder Frist:
Wo, ruft sie aus, wo werd' ich Hülfe sehen,
Um gänzlich nicht der Ehre quit zu gehen?

40.

Mit meiner, wird auch Argeus Ehr' umnachtet;
Ach! fürchten würd' ich nicht, wär' Er bei mir.
Du weisst, ob Morand Gott und Menschen achtet,
Sobald er merkt, mein Gatte sey nicht hier;
Daher er nun mich zu verleiten trachtet,
Durch Flehn und Drohn, zur Stillung seiner Gier.
Bestochen hat der Frevler mein Gesinde,
Und nicht mehr weiss ich, wo ich Rettung finde.

41.

Jetzt, da er Argeus Pilgerfahrt vernommen
Und weiss, dass er so bald nicht wieder naht,
Ist Morand kühn in meinen Hof gekommen,
Ohn' irgend einen Vorwand, den er hat.
Wohl hätt' er nie solch Wagstück unternommen,
Wär' Argeus nicht auf so entlegnem Pfad.
Ich bin gewiss, bei Gott! er würde zagen,
Sich auf drei Meilen an dies Schloss zu wagen.

42.

Sonst macht' er mir durch Boten kund sein Streben;
Heut offenbart' er's selber, da er kam,
In solcher Weise, dass ich musste beben,
Es ende sich für mich mit Schmach und Gram.
Und hätt' ich süsse Worte nicht gegeben,
Mich seinem Wunsch geneigt gestellt und zahm,
So sucht' er wohl gewaltsam zu erlangen,
Was er nun hofft in Frieden zu empfangen.

43.

Ich hab's gelobt, doch nicht um zu gewähren;
Denn nichts gilt ein Vertrag, aus Furcht gemacht.
Mein Wille war allein, ihm das zu wehren,
Was sonst ihm wohl gelang durch Uebermacht.
So steht's; nur du kannst Hülfe mir bescheeren,
Sonst bin ich ganz um Ehr' und Ruf gebracht,
Und Argeus auch. Oft sagtest du mit Feuer,
Sein Ruf sey mehr dir, als der eigne, theuer.

44.

Und weigerst du mir dies, so werd' ich sagen,
Dass dir der Ruhm der Treue nicht gebührt,
Und dass du bloss, um grausam mich zu plagen,
Bei meinem Flehn dich zeigtest ungerührt,
Nicht, weil du Achtung für den Freund getragen;
Obwohl du immer diesen Schild geführt.
Geheim geblieben wären unsre Bande,
Hier aber droht mir offenbare Schande.

45.

Philander spricht: Du kannst die Worte sparen;
Für meinen Argeus bin ich stets bereit.
Drum eile, dein Begehr zu offenbaren;
Denn wie ich war, so bin ich jederzeit.
Und musst' ich Uebles gleich von ihm erfahren,
Nicht zugerechnet hab' ich ihm mein Leid.
Ich will noch gern für ihn zum Tode gehen,
Ob mir auch Welt und Schicksal widerstehen.

46.

Durch dich, versetzt das Weib, soll jener sterben,
Der, unsre Schande zu bewirken, naht;
Und fürchte nicht, es drohe dir Verderben,
Denn sichern Weg bereit' ich deiner That.
Wenn dunkler sich die braunen Schatten färben,
Kommt Morand wieder, auf verborgnem Pfad,
Um auf ein Zeichen, das er schon empfangen,
Ganz unbemerkt in's Innre zu gelangen.

47.

Du wirst indess, verhüllt von nächt'gen Schatten,
In meiner Kammer, bis er kommt, verziehn.
Sich zu entwaffnen werd' ich ihm gestatten,
In deine Hände geb' ich nackend ihn.
So will das fürchterliche Weib den Gatten
Mit eigner Hand zur Mördergrube ziehn;
Ist diese noch mit Recht ein Weib zu nennen,
Die selbst die Furien über sich erkennen.

48.

Als nun die Frevelsnacht herangezogen,
Holt sie Philandern, den der Stahl bewehrt,
Und lässt im Schlafgemach, dem Licht entzogen,
So lang' ihn stehn, bis Argeus wiederkehrt.
Wie sie gebot, wird Alles auch vollzogen,
Denn selten nur wird bösem Rath gewehrt;
Und Argeus Blut hat dessen Schwerdt geröthet,
Der sicher glaubt, dass er den Morand tödtet.

49.

Er spaltet Haupt und Hals mit Einem Schlage,
Denn weder Helm noch andrer Schutz ist da;
Und Argeus kommt an seiner Lebenstage
Unsel'ges Ziel, eh nur ein Zuck geschah,
Durch den gefällt, der, dass er ihn erschlage,
Nicht denkt noch glaubt. Loos, wie man selten sah!
Er that dem Freund, dem er zu helfen dachte,
Das Aergste, was man je am Feind vollbrachte.

50.

Er giebt, als Argeus unerkannt verschieden,
Das Schwerdt Gabrinen, die es ihm gesandt;
So heisst die Falsche, die nur lebt hienieden,
Um jeden zu verrathen, den sie fand.
Sie, die bis jetzt die Wahrheit noch vermieden,
Schickt ihn zurück, ein Licht in seiner Hand,
Und lässt ihn schau'n, welch Blut durch ihn vergossen:
Sie zeigt ihm Argeus, seinen Bundsgenossen;

51.

Und drohet ihm, füg' er dem Liebesbrande,
Der lange sie verzehrt, nicht jetzt sich an,
So wolle sie verkünden rings im Lande,
Was er, wie nicht zu läugnen sey, gethan.
Er solle dann, mit grösster Schmach und Schande,
Als Mörder und Verräther, Tod empfahn.
Und so verachten dürf' er nicht die Ehre,
Wenn er vielleicht das Leben gern entbehre.

52.

Philander wird erfasst von Schmerz und Schrecken,
Da er gewahrt den unbedachten Mord;
Ihn reizt die erste Wut, sie hinzustrecken,
Und zweifelnd steht er eine Weile dort.
Und liesse die Vernunft ihn nicht entdecken,
Von seinen Feinden voll sey dieser Ort:
Wohl hätt' er, war ihm andre Wehr entrissen,
Sie mit den Zähnen, Stück vor Stück, zerrissen.

53.

Wie manchesmal ein Schiff auf hohen Wogen,
Mit zweien Winden in gewalt'ger Schlacht,
Ward es vom Drang des Einen fortgezogen,
Vom Andern wird zum vor'gen Ort gebracht,
Und, wenn es lang' im Kreis umher geflogen,
Am Ende folgen muss der stärkern Macht:
So folgt Philander nun, nach langem Schwanken,
Zuletzt dem minder grässlichen Gedanken.

54.

Vernunft hört nimmer auf, ihm vorzusagen,
Welch End' ihm droht, welch schmähliches Gericht,
Wenn man erfährt, dass er den Freund erschlagen;
Wobei zur reifen Wahl ihm Zeit gebricht.
Er muss zuletzt sich in die Gurgel jagen
Den bittern Kelch, woll' oder woll' er nicht;
Und in der Brust, wo tausend Qualen rangen,
Siegt' ob dem Starrsinn endlich doch das Bangen.

55.

Das Bangen vor ehrlosem Blutgerüste
Drängt zum Versprechen und zu Schwüren ihn,
Wenn sie mit ihm zu sichrer Flucht sich rüste,
So woll' er ihr Verlangen ganz vollziehn.
So bricht das arge Weib der alten Lüste
Unsel'ge Frucht, worauf sie Beid' entfliehn.
Philander kam zurück nach unserm Lande
Und liess in Griechenland nur Schmach und Schande.

56.

Er trug des Freundes Bild mit sich im Stillen,
Den er erschlug, sinnlos und frevelhaft,
Um einer Progne und Medea willen,
Die ihm nur Abscheu und Entsetzen schafft.
Und wenn nicht Schwur und Treue seinen Willen
Im Zügel hielten mit gewalt'ger Kraft,
So musste sie durch seine Hand erblassen;
Doch hasst' er sie, wie's möglich ist zu hassen.

57.

Kein heitres Wort vermocht' er mehr zu sagen,
Kein Lächeln labte seines Lebens Rest.
Nur Seufzer stiegen aus der Brust, und Klagen;
In allen Stücken glich er dem Orest,
Da er die Mutter und Aegisth erschlagen
Und ihn der Eumeniden Rache presst.
Vom stäten Schmerz, der gänzlich ihn entkräftet,
Ward er zuletzt auf's Krankenbett geheftet.

58.

Wie schlecht sie bei Philandern angeschrieben,
Merkt diese Bulerinn nur allzu gut
Und wandelt nun ihr vorig heisses Lieben
In einen Hass und Zorn von gleicher Glut.
Nicht minder hoch wird gegen ihn getrieben,
Als ehmals gegen Argeus, ihre Wut;
Und senden will sie nun in's Reich der Schatten,
So wie den ersten, auch den zweiten Gatten.

59.

Bald fand sie einen Arzt, zu solchem Streben
Sehr brauchbar und in jedem Trug gewandt,
Der mehr mit Gift die Kranken zu vergeben,
Als sie zu heilen durch Arz'nei verstand.
Und sie versprach, ihm grössern Lohn zu geben,
Als er zu fordern selbst sich unterstand,
Dafern er nur mit einem Todessafte
Den Gatten schnell ihr aus den Augen schaffte.

60.

Als dieser Mann den gift'gen Becher brachte,
War eben ich, nebst Andern mehr, dabei.
Dies, sagt' er, sey ein Trank, von dem er achte,
Dass er dem Kranken sehr erspriesslich sey.
Allein das Weib, das schon auf Neues dachte,
Fasst, wie er Jenem reicht die Arzenei —
Sey's, um den Mitbewussten fortzuschaffen,
Sey's auch, um nur den Lohn ihm zu entraffen —

61.

Fasst schnell ihn bei der Hand, bevor der Kranke
Den Becher nahm, worin das Mittel war,
Und sagt: Nicht kränken darf dich mein Gedanke,
Fürcht' ich für den geliebten Mann Gefahr.
Versichert will ich seyn, du reichst im Tranke
Nicht irgend einen gift'gen Saft ihm dar;
Drum sollst du, will ich, ehe du dem Schwachen
Das Mittel giebst, selbst eine Probe machen.

62.

Nun kannst du denken, Herr, welch ängstlich Beben
Den Greis durchfuhr, als sie ihm dies befahl.
Die kurze Zeit erlaubt dem Armen eben
Kein langes Sinnen auf die beste Wahl;
Indess, um nicht noch mehr Verdacht zu geben,
Entschliesst er sich und kostet den Pokal.
Der Kranke nun, gestärkt durch solch Vertrauen,
Verschluckt den Rest des Trankes ohne Grauen.

63.

Gleichwie der Sperber, der in Räuberkrallen
Das Rebhuhn hält, zum Schmausen schon bereit,
Sich sieht vom Hunde gierig überfallen,
Von dem er glaubt', er sey ihm treu Geleit:
So fand der Arzt, lohnsüchtig, wo er allen
Beistand gehofft, nur Widersetzlichkeit.
Du sollst der Frechheit höchstes Beispiel sehen,
Und mög' es jedem Geizhals so ergehen!

64.

Da dies vollbracht, will nun der Arzt enteilen
Und schnell zurück in seine Wohnung fliehn,
Um von dem argen Gifte sich zu heilen
Durch irgend eine kräft'ge Medizin.
Allein Gabrina zwingt ihn, zu verweilen;
Er solle, spricht sie, nicht von hinnen ziehn,
Eh nicht im Magen die verdauten Säfte
Genugsam offenbarten ihre Kräfte.

65.

Kein Anerbieten kann ihr Mitleid wecken,
Ihn zu entlassen hilft kein brünstig Flehn.
Der Arzt, empfindend der Verzweiflung Schrecken,
Da er nicht mehr dem Tode kann entgehn,
Säumt länger nicht, uns Alles zu entdecken,
Und Jene konnt' es nicht zum Besten drehn.
So gab der gute Mann, was seine Hände
Gar Manchem schon ertheilt, sich selbst am Ende.

66.

Dem Geist Philanders, der vorausgegangen,
Folgt nun der Geist des Arztes alsobald.
Da wir von ihm die wahre Kund' empfangen
Der argen That, die man ihm schlecht vergalt,
So nahmen wir dies Ungeheu'r gefangen,
Das wilder ist, als irgend eins im Wald,
Und liessen es an dunklem Ort verrammen
Bis auf den wohlverdienten Tod in Flammen.

67.

So sprach Hermonides, und wollt' erzählen,
Wie aus dem Kerker sie sich fortgebracht;
Allein der Schmerz begann ihn so zu quälen,
Dass er zurücksank wie in Todesnacht.
Von seinen Knappen ward aus dünnen Pfählen
Ihm eine Bahr' indess zurecht gemacht;
Auf diese liess Hermonides sich legen,
Denn anders konnt' er nicht sich fortbewegen.

68.

Zerbin entschuldigt sich mit vielen Bitten
Und sagt, die Wunde mach' ihm bittern Gram;
Auch hab' er nur, gemäss den Rittersitten,
Vertheidigt dieses Weib, das mit ihm kam.
Sonst hätte ja sein Wort dabei gelitten;
Denn er versprach, da er in Schutz sie nahm,
Mit aller Kraft vor jedem sie zu wahren,
Von welchem sie ein Leides möcht' erfahren.

69.

Und könn' er sonst ihm zu Gefallen leben,
So woll' er ihm in Allem willig seyn.
Er möge nur, spricht Jener, dahin streben,
Sich von Gabrinen baldigst zu befrei'n,
Eh sie vielleicht ihm was zu thun gegeben,
Das er umsonst bereue hinterdrein.
Gabrina muss die Augen niederschlagen,
Denn auf die Wahrheit lässt sich wenig sagen.

70.

Nun zieht Zerbin davon mit seiner Alten,
Auf dem versprochnen, pflichtgemässen Pfad,
Und flucht den ganzen Tag ohn' einzuhalten,
Weil er um sie dem Ritter Uebles that.
Und jetzt, nachdem er den Bericht erhalten
Und ihrer Bosheit volle Kenntniss hat —
War sie vorhin schon Ekel ihm und Grauen —
Jetzt kann er sie vor Hass nicht länger schauen.

71.

Sie, wohlbekannt mit seinem tiefen Hassen,
Schenkt ihm davon auch eine Drachme nicht,
Will nicht in Bosheit sich besiegen lassen
Und giebt für einfach doppeltes Gewicht.
Ihr Herz vermag das Gift nicht mehr zu fassen,
Schon zeigt es sich in Blick und Angesicht.
In solcher Eintracht, wie ich euch verkünde,
Durchziehen sie des alten Waldes Gründe.

72.

Schon neigt gen Abend sich der Sonne Wagen,
Da tönt ein Klirren, Stossen, Schrei'n im Wald,
Als werd' hier eine wilde Schlacht geschlagen,
Die nahe seyn muss, nach des Tons Gewalt.
Zerbin, der sehn will was sich zugetragen,
Sprengt nach der Gegend, wo der Lärm erschallt,
Und eilig folgt Gabrina seinem Gange.
Was sich begab, meld' ich im andern Sange.

ZWEI UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Ihr Schönen, für den Freund voll Huld und Güte,
Mit Einer Liebe gnügsam immerdar
(Obwohl gewiss so redlich von Gemüthe
Nur Wen'ge sind in all' der grossen Schaar),
Missfall' euch nicht, was mir vorhin entsprühte,
Als ich so zornig auf Gabrinen war;
Und sollt' ich auch noch ein'ge Verse geben,
Die tadeln möchten ihr verkehrtes Streben.

2.

Sie war nun so! Verbreitung wahrer Dinge
Macht mir, wer zu gebieten hat, zur Pflicht;
Wodurch ich die um ihren Ruhm nicht bringe,
Die, reines Herzens, niemals Treue bricht.
Der Christum gab um dreissig Silberlinge,
Beschmitzt den Petrus und Johannes nicht;
Und Hypermnestrens Ruf wird Niemand lästern
Um die verruchte That der bösen Schwestern.

3.

Für Eine, die mein Tadel muss beschweren,
Weil die Geschicht' es einmal so gestellt,
Gelob' ich euch, wohl Hundert so zu ehren,
Dass Sonnenglanz auf ihre Tugend fällt.
Doch um an's bunte Werk zurück zu kehren,
Das Vielen — Dank dafür! — so wohl gefällt,
Bericht' ich nun von jenem Schrei'n und Toben,
Das nahe bei Zerbinen sich erhoben.

4.

In eine Schlucht, umengt von Felsenmassen,
Zog ihn der Lärm. Er war nicht weit gerannt,
Als er im Thal, das Berge rings umfassen,
Vor sich den Leichnam eines Ritters fand.
Wer's war, hernach; denn Frankreich zu verlassen
Bereit' ich mich und zieh' in's Morgenland,
Bis ich zum Paladin Astolf gekommen,
Der abendwärts vorhin den Weg genommen.

5.

Ich liess ihn dort, in jenem wilden Lande,
Wo er durch seines Horns furchtbaren Ton
Zu fliehen zwang die unbarmherz'ge Bande
Und von sich abhielt der Gefahren Drohn,
Doch die Gefährten auch von jenem Strande
In's Meer vertrieb mit schwerem Schimpf und Hohn.
Dann (fahr' ich fort) verliess er, auf dem Pfade,
Der nach Armenien führt, dies Blutgestade.

6.

Natolien ward in kurzer Zeit durchflogen;
Dann gegen Bursa lenkt' er seine Bahn
Und kam, nachdem er über's Meer gezogen,
Den Weg verfolgend, bald in Thrazien an
Und strich durch Ungarn, längs der Donau Wogen.
In zwanzig Tagen trug ihn Rabican,
Als ob er Flügel hätt' an jedem Beine,
Durch Mähren, Böhmen, Franken, bis zum Rheine.

7.

Er ging durch den Ardennerwald nach Aachen
Und nach Brabant, in Flandern dann zu Meer.
Südwinde, die den Segeln nie gebrachen,
Beschleunigten die Fahrt Astolfs so sehr,
Dass sie ihm England bald zu sehn versprachen;
Er stieg an's Land, um Mittag ungefähr.
Gleich sprang er auf sein Ross, und, wacker trabend,
Erreicht' er London noch am selben Abend.

8.

Dort hört' Astolf, dass mancher Mond verflossen,
Seit sich sein Vater aufhielt in Paris,
Dass jeder fast der edeln Reichsgenossen
Der würd'gen Spur vor kurzem Folg' erwies.
Schnell wird die Reis' in's Frankenland beschlossen;
Er kehrt zurück zum Port, den er verliess,
Lässt alsogleich die Anker wieder lichten
Und nach Calais den Bug des Schiffes richten.

9.

Ein Lüftchen, das zur Linken sich erhoben,
Lockt erst das Fahrzeug in die Wogen fort,
Wächst nach und nach, fängt endlich an zu toben
Und zeigt sich nun als übermächt'ger Nord.
Ihm wird zuletzt das Rücktheil zugeschoben,
Sonst jagt er unter Wasser noch den Bord.
Zwar hält das Schiff sich auf dem Wogengleise,
Doch ganz dem Plan zuwider geht die Reise.

10.

Bald springt es rechts, bald links von seinen Wegen,
Dahin und dort, so wie der Sturm es führt;
Erst bei Rouen gelingt's ihm, anzulegen.
Kaum hat Astolf den holden Strand berührt,
So nimmt er seine Rüstung, seinen Degen,
Gesattelt wird sein Ross ihm vorgeführt.
Er macht sich auf; das Horn ist sein Begleiter,
Das mehr ihm helfen kann, als tausend Streiter.

11.

Er kommt, indem er einen Wald durchschneidet,
Am Hügelrand zu klarer Quellenflut,
Zur Stunde, da der Widder nicht mehr weidet,
Vielmehr in Hürden oder Höhlen ruht.
Und da er sehr von Durst und Hitze leidet,
Nimmt er vom Haupt den schweren Eisenhut;
Fest bindet er sein Ross im Schattengrunde
Und kehrt zum Quell zurück mit durst'gem Munde.

12.

Noch war das Nass zur Lippe nicht gedrungen,
Und plötzlich kommt ein Bauer (ihn verrieth
Das Dickicht nicht) aus dem Gesträuch gesprungen,
Ergreift das Ross, schwingt sich hinauf und flieht.
Auf fährt Astolf, so wie der Lärm erklungen;
Und da er deutlich seinen Schaden sieht,
Verlässt er, ohne Trinken satt, die Quelle
Und läuft dem Bauer nach in aller Schnelle.

13.

Der Räuber flieht nicht rasch, denn sonst entwände
Er schnell sich dem Astolf im dichten Wald.
Bald giebt er nach, hält bald zurück die Hände,
Bald geht er im Galopp, im Trabe bald.
Zuletzt erreichen sie des Waldes Ende
Und kommen Beid' an jenen Aufenthalt,
Wo der berühmtsten Ritter edle Schaaren,
Zwar nicht in Haft, mehr als verhaftet waren.

14.

In den Palast hinein wirft sich der Bauer
Mit jenem Ross, an Schnelle gleich dem Wind.
Astolf, dem Rüstung, Schild und Helm zu sauer
Das Laufen macht, folgt weniger geschwind.
Zuletzt erreicht auch Er des Schlosses Mauer,
Wo ihm auf einmal alle Spur zerrinnt.
Verschwunden ist der Räuber sammt dem Rosse;
Er guckt, er rennt umsonst herum im Schlosse.

15.

Er rennt herum und sucht durch alle Säle,
Vorhallen, Zimmer, ohne Rast umher;
Allein wie heftig er sich müh' und quäle,
Er findet den Verräther nimmermehr,
Noch, wo er ihm den Rabican verhehle,
Dies Thier, so schnell wie keins auf Erden mehr.
Den ganzen Tag durch sucht er aussen, innen,
Sucht hoch und tief, ohn' etwas zu gewinnen.

16.

Verwirrt und müde von so langem Rennen,
Merkt' er zuletzt, hier müss' ein Zauber seyn.
Das Buch, von dem er nie sich pflag zu trennen,
Geschenk von Logistillen, fiel ihm ein.
Damit er gleich die Hülfe mög' erkennen,
Gab sie es ihm, zum Schutz vor Zauberei'n.
Schnell sucht' er im Register nach dem Blatte,
Das wider diesen Trug das Mittel hatte.

17.

Das weise Buch enthielt gar viele Worte
Vom Zauberschloss; auch war der Art gedacht,
Wie man die Schaar erlöst aus diesem Orte
Und jenes Zaubrers Kunst zu Schanden macht.
Ein Geist liegt nämlich unterhalb der Pforte,
Durch ihn wird aller dieser Trug vollbracht.
Hebt man die Steine weg, die ihn verschliessen,
So wird das Schloss durch ihn in Rauch zerfliessen.

18.

Der Paladin, entglommen vom Verlangen,
Zu enden solche ruhmvoll hohe That,
Säumt nicht, mit seinem Arm hinab zu langen,
Und prüft, welch ein Gewicht der Marmor hat.
Doch Atlas wird die Hand gewahr, mit Bangen,
Die, seine Künste zu vereiteln, naht;
Und sehr besorgt, dass sie's zu Stande brächte,
Eilt er hinzu mit neuem Truggefechte.

19.

Und da ihm seine Geister Hülf' erwiesen,
Verwandelt' er Astolfens Ansehn bald.
Der sieht als Bauer ihn, und der als Riesen,
Und der als Ritter, widrig von Gestalt.
Kurz, so geformt sieht Jeder ihn von diesen,
Wie er zuerst den Zaubrer sah im Wald;
Und Jeder packt ihn an, um zu bekommen,
Was damals ihm der Zaubrer abgenommen.

20.

Rüd'ger, Gradass, Irold und Bradamante,
Prasild und Brandimart, die ganze Schaar,
Die von Begier, Astolf zu tödten, brannte,
Stürzt' auf ihn los und nahm den Trug nicht wahr.
Doch er, des Hornes sich erinnernd, bannte
Den stolzen Muth in kurzem ganz und gar.
Geschehn war's, ohne Rettung, um Astolfen,
Hätt' ihm nicht jetzt der mächt'ge Schall geholfen.

21.

Kaum aber bringt Astolf das Horn zum Munde,
Kaum dringt der Schreckenston zu ihrem Ohr:
Und schnell entfliehn die Ritter in die Runde,
Wie Tauben fliehn, erknallt das Feuerrohr.
Der Zaubrer selbst kommt aus dem Höhlengrunde,
In dem er haust, bleich und bestürzt hervor
Und flieht, von rascher Furcht gejagt, so lange,
Bis er entgeht dem fürchterlichen Klange.

22.

Der Wächter flieht sammt der Gefangnen Trosse
Und auch die Pferde fliehn von Stall und Stroh;
Ein blosser Strick hält nicht die scheuen Rosse,
Und jedes flieht, wohin sein Herr entfloh.
Nicht eine Maus noch Katze bleibt im Schlosse,
Denn immer schallt es, wie: Mordio! Mordio!
Auch Rabican floh mit den andern allen,
Wär' ihm Astolf nicht in den Zaum gefallen.

23.

Der Herzog hob den Marmor von der Schwelle,
Nachdem das Horn den Zaubrer weggebannt.
Weihbilder und dergleichen barg die Stelle;
Sie zu beschreiben, lass' ich aus der Hand.
Um zu vernichten nun des Zaubers Quelle,
Zerbrach, zerschlug er alles, was sich fand
(Wie durch das Buch die Vorschrift ihm geschehen),
Und sah das Schloss in Rauch und Dampf zergehen.

24.

Hier fand er auch, was er am mindsten dachte,
An einer goldnen Kette Rüd'gers Pferd;
Das Pferd, das diesen zu Alcinen brachte,
Das ihm der alte Nekromant bescheert;
Dem Logistilla dann den Zügel machte,
Mit welchem er nach Frankreich heimgekehrt
Und von den Indiern war bis zu den Britten
Schier um den halben Erdenball geritten.

25.

Vielleicht besinnt ihr euch, wie ihr vernommen,
Dass es den Zügel dort am Baume liess,
Als Rüd'ger sich die Schöne sah entnommen,
Angelica, die ihm solch Leid erwies.
Dann war's zurück zum alten Herrn gekommen,
Was Jedermann als hohes Wunder pries,
Und war bei ihm bis auf den Tag geblieben,
An dem Astolf des Zaubers Macht vertrieben.

26.

Wohl konnte man Astolfen nichts erweisen,
Was grössre Freud', als dieses, ihm gebar;
Denn Land und Meer nach Wunsche zu durchreisen,
Zu sehn, was ihm zu sehn noch übrig war,
Die ganze Welt in kurzem zu umkreisen,
Bot sehr bequem der Hippogryph sich dar.
Auch wusst' Astolf, wie gut er sey zu reiten;
Er hatt' ihn schon erprobt zu andern Zeiten.

27.

In Indien war's, als an des Meeres Saume
Melissa ihn entriss dem Zauberzwang
Der bösen Fee, die ihm im Myrtenbaume
Das Angesicht mit harter Rind' umschlang.
Er sah, wie Logistilla mit dem Zaume
Das stolze Haupt des Flügelpferdes zwang,
Und gab wohl Acht, als sie den Rüd'ger lehrte,
Es so zu lenken, wie sein Wunsch begehrte.

28.

Entschlossen nun, dies Ross an sich zu bringen,
Legt er alsbald ihm seinen Sattel auf
Und sucht, aus mehrern, einen Zaum zu schlingen,
Der tüchtig sey, zu lenken seinen Lauf;
Denn von den ausgerissnen Pferden hingen
An diesem Ort die Zügel noch zuhauf.
Ihn hält nur ein Gedank' an Rabicanen,
Davon zu fliegen auf den luft'gen Bahnen.

29.

Wohl liess er diesen ungern aus den Händen,
Denn keiner war zum Kampfspiel mehr gemacht;
Auch hatte ja von Indiens letzten Enden
Ihn Rabican nach Frankreich hin gebracht.
Drum lieber einem Freund ihn zuzuwenden
Entschliesst er sich, nachdem er's überdacht,
Als dass er hier auf freiem Weg ihn lasse,
Wo ihn der erste, der vorbei geht, fasse.

30.

Er blickt umher, ob durch des Waldes Weite
Kein Jäger oder Bauer möge nahn,
Der bis zur nächsten Stadt ihn nur begleite
Und mit sich führe seinen Rabican.
Er blickt den ganzen Tag nach jeder Seite,
Allein umsonst; der andre bricht schon an,
Da scheint ihm, eh die Schatten sich verliefen,
Es komm' ein Ritter aus des Waldes Tiefen.

31.

Doch Rüd'ger ist mir noth und Bradamante,
Dafern ich euch das Weitre melden soll.
Nachdem dies Paar so weit von hinnen rannte,
Dass ihm das Horn nicht mehr zu Ohren scholl,
Hob Rüd'ger nun die Augen und erkannte
Was Atlas ihm verbarg aus Tück' und Groll.
Denn dieser war es, der, um sie zu trennen,
Bis jetzt sie hinderte sich zu erkennen.

32.

Der Ritter schaut das Fräulein mit Entzücken,
Das Fräulein ihn, und Beide sind verwirrt,
Dass sie, getäuscht durch solche Zaubertücken,
So lange sich mit Aug' und Geist geirrt.
Er hält sich nicht, sie an sein Herz zu drücken,
Die röther drob, als eine Rose, wird,
Und pflückt von ihrem Mund, mit heissem Triebe
Die ersten Blüthen hochbeglückter Liebe.

33.

Wie oft wird die Umarmung neu begonnen!
Wie halten sie sich eng' und dicht umfasst,
Die Glücklichen, so überreich an Wonnen,
Dass kaum der Busen ihr Entzücken fasst!
Nur Eines schmerzt sie, dass, vom Trug umsponnen,
So lange Zeit durchirrend den Palast,
Sie beide nichts von ihrer Nähe wussten
Und so viel frohe Tag' entbehren mussten.

34.

Die Schöne, willig, alles zu gewähren,
Was eine kluge Jungfrau einem Mann,
Den sie von Herzen liebt, in allen Ehren,
Zur Lindrung seiner Qual, gewähren kann:
Sagt Rüd'gern nun, woll' er nicht stets entbehren
Die letzte Frucht, so komm' es darauf an,
Dass er bei'm Vater Haimon um sie werbe,
Wie sich gebührt, doch erst die Tauf' erwerbe.

35.

Der Ritter fühlt nicht bloss ein eifrig Streben,
Der Theuersten zu Lieb', ein Christ zu seyn,
Wie schon sein Vater war bei seinem Leben,
Sammt aller seiner Ahnen edeln Reih'n:
Den ganzen Rest des Daseyns hinzugeben,
Ihr zu Gefallen, wär' ihm keine Pein.
Nicht bloss in's Wasser, spricht er, ohne Schrecken
Will ich für dich den Kopf in's Feuer stecken.

36.

Um also erst die Taufe zu bekommen
Und dann die Braut, folgt Rüdiger dem Rath
Des Fräuleins, das die Führung übernommen,
Und lenkt nach Vallombrosa seinen Pfad.
Dies war ein Kloster, wohlberühmt bei Frommen,
Schön, reich und gastfrei jedem, der sich naht.
Und wie sie treten aus des Waldes Dichte,
Sehn sie ein Mädchen, traurig von Gesichte.

37.

Der edle Rüd'ger, stets voll Mild' und Güte,
Gefällig Jedem und zumal den Frau'n,
Ward kaum gewahr, wie auf der Wangen Blüthe
Mit warmer Flut die schönen Zähren thau'n,
So fühlt' er Mitleid und im Busen glühte
Der Wunsch, die Ursach ihres Grams zu schau'n.
Mit Anstand grüsst er sie und thut die Frage,
Wesshalb sie wein' und welches Leid sie trage.

38.

Sie schlägt empor die schönen feuchten Blicke,
Antwortet freundlich und mit Zuversicht,
Und giebt vom Kummer, der ihr Herz umstricke,
Auf sein Begehr, ihm völligen Bericht.
Mitleid, mein Herr, mit fremdem Missgeschicke
Benetzt mit Thränen mir das Angesicht;
Mitleid mit einem Jüngling, der noch heute,
Im nahen Schloss dem Tode wird zur Beute.

39.

Der Tochter Fürst Marsils, der holden Schönen,
Verband den Jüngling heisser Liebe Macht.
Den Blick verstellend und der Stimme Tönen,
Im weissen Schleier und in Frauentracht,
Kam er allnächtlich, süsser Lust zu fröhnen,
Und Niemand schöpft' im ganzen Schloss Verdacht.
Doch kein Geheimniss lässt sich so verstecken,
Dass nicht zuletzt es Jemand sollt' entdecken.

40.

Der Erste sagte Zwei'n, was er erkannte,
Und Mehrern die, bis es zum König kam.
Vorgestern nun erschien der Abgesandte,
Der dieses Paar im Bett gefangen nahm
Und Beide gleich in einen Kerker bannte;
Doch Jedes sitzt allein mit seinem Gram.
Und glaub' ich nicht, dass dieser Tag vergehe,
Bevor der Jüngling stirbt in Qual und Wehe.

41.

Ich bin entflohn, um dieses Mords Entsetzen
Nicht anzuschau'n; er stirbt den Feuertod.
Nie wird ein Unglück tiefer mich verletzen,
Als dieses schönen Jünglings bittre Noth;
Und nimmermehr empfind' ich ein Ergetzen,
Das nicht in Gram sich zu verwandeln droht,
Gedenk' ich nur der wilden Flamme wieder,
Die nun verzehrt die schönen, zarten Glieder.

42.

Als Bradamante diese Kund' erfahren,
Fühlt sie die Brust beklemmt von Angst und Schmerz;
Wär' einer ihrer Brüder in Gefahren,
Nicht grössre Qual empfänd' ihr banges Herz.
Und dass nicht ohne Grund die Sorgen waren,
Die sie empfand, vernehmt ihr anderwärts.
Mich dünkt, spricht sie zu Rüd'gern, unsre Waffen
Sind gut dazu, ihm Rettung zu verschaffen.

43.

Und zu dem Mädchen dann: Sey nicht beklommen;
Nur bring' uns eilig zu den Mauern hin.
Denn ist der Jüngling noch nicht umgekommen,
So wird er's nicht; das glaub' in festem Sinn.
Der Ritter sieht das milde Herz, den frommen
Mitleid'gen Trieb der edeln Kriegerinn,
Und fühlt sich ganz durchglüht von dem Verlangen,
Der Jüngling solle nicht den Tod empfangen.

44.

Er spricht zum Mädchen, dem ein Strom von Zähren
Die Wange netzt: Was wartest du noch hier?
Nicht Thränen braucht's, nein, Hülfe zu gewähren;
Drum führ' uns schnell zu jener Burg Revier.
Aus tausend Schwerdtern und aus tausend Speeren
Den Jüngling zu befrei'n, versprechen wir.
Doch spute dich, damit, eh seinen Nöthen
Der Beistand naht, die Flammen nicht ihn tödten.

45.

Das kühne Wort, das Ansehn, stolz und prächtig,
Der hohe Muth in diesem edlen Paar
Macht' alsobald die Hoffnung wieder mächtig
In dieser Brust, der sie entflohen war.
Allein dem Mädchen schien der Weg verdächtig,
Wenn nicht zu weit, doch drohend mit Gefahr
Und drum vielleicht vereitelnd ihr Beginnen.
So blieb sie stehn in unentschlossnem Sinnen.

46.

Wär's möglich, sprach sie, jenen Weg zu nehmen,
Der grad' und eben nach dem Schlosse führt,
So glaub' ich wohl, dass wir bei Zeiten kämen,
Bevor man dort das Feuer angeschürt.
Nun müssen wir zu solchem uns bequemen,
Den man in Einem Tage nicht vollführt,
Er krümmt sich arg; und wenn wir ihn vollendet,
So fürcht' ich sehr, der Jüngling hat geendet.

47.

Was hindert uns, den nächsten einzuschlagen?
Fragt Rüdiger; und sie erwiedert schnell:
Dort liegt ein Schloss, wo, vor noch nicht drei Tagen,
Ein Brauch errichtet ward durch Pinabel,
Den schlimmsten Mann, den je die Welt getragen,
Graf Hauterive's Sohn, dem dies Castell
Zu eigen ist; ein Brauch, für alle Ritter
Und alle Frau'n beschwerlich, hart und bitter.

48.

Kein Ritter kann den Schritt vorüber lenken,
Und keine Dame, sonder Schmach und Leid.
Zu Fuss bleibt Jeder, und die Waffen schenken
Muss ihm der Ritter, und die Frau ihr Kleid.
Kein bessrer Krieger kann die Lanze senken,
Und senkt' in Frankreich sie seit langer Zeit,
Als vier, in diesem Schloss durch Eid verpflichtet
Zum Schutz des Brauchs, den Pinabel errichtet.

49.

Wie dieser Brauch begann (und sein Entstehen
Zählt kaum drei Tage), das vernehmet nur,
Und ob's mit Unrecht oder Recht geschehen,
Dass er die Ritter zwang zu jenem Schwur.
Bei Pinabeln ward längst ein Weib gesehen
Von unvergleichbar teuflischer Natur;
Und dieses hat, da sie beisammen ritten,
Von einem Ritter kürzlich Schmach erlitten.

50.

Sie wagt's, ob einer Alten ihn zu höhnen,
Die hinter ihm auf seinem Rosse hing.
Durch ein Gefecht musst' ihn der Graf versöhnen,
Der wenig Kraft und vielen Stolz empfing.
Er fiel; der Ritter nahm das Pferd der Schönen
Und sah nun, ob sie hinkt', ob grade ging.
Sie blieb zu Fuss und musste noch daneben
Ihr schönes Kleid der alten Dame geben.

51.

Und dieses Weib, das dort zu Fuss geblieben,
Von Zorn entbrannt, auf heisse Rach' erpicht,
Vereint mit Pinabeln, der seiner Lieben
Im Bösesthun als Helfer nie gebricht,
Wird nun von Unruh Tag und Nacht getrieben;
Nie, sagt sie, wird sich heitern ihr Gesicht,
Kann sie nicht tausend Ritter, tausend Frauen,
Zu Fuss und ohne Wehr und Kleider schauen.

52.

Vier grosse Ritter (fügt der Zufall) fanden
Am selben Tag auf seiner Burg Quartier;
Sie kamen aus sehr weit entfernten Landen
Vor kurzem erst in dieses Reichs Revier.
Von gleicher Stärk' im Kampfe sind vorhanden
Zu unsrer Zeit wohl schwerlich andre Vier.
Gryph, Aquilant und Sansonett, und einen
Der Guido heisst, sah man im Schloss erscheinen.

53.

Sie wurden gut von Pinabel empfangen,
Er nahm sie auf mit Ehr' und Höflichkeit.
Doch Nachts, im Bette, wurden sie gefangen
Und eher nicht gelöst, als nach dem Eid,
Dass, bis ein Jahr und noch ein Mond vergangen
(Denn grade dies ist die bestimmte Zeit),
Sie in der Burg verweilen und die Waffen
Den Rittern, die des Weges ziehn, entraffen;

54.

Und allen Frau'n, die mit den Rittern kommen,
Abnehmen wollen Zelter und Gewand.
So schwuren sie, zwar traurig und beklommen,
Und so zu thun, zwingt sie des Eides Band.
Noch Keiner hat bis jetzt den Weg genommen,
Der nicht durch sie sich abgeworfen fand;
Schon kamen an die Burg unzähl'ge Streiter
Und zogen, waffenlos, zu Fusse weiter.

55.

Der, dessen Name sich dem Loos entwunden —
So ist der Brauch — muss erst allein in's Feld;
Doch wenn er seinen Feind so stark gefunden,
Dass dieser sitzen bleibt, er aber fällt:
So sind die Andern auf den Tod verbunden,
Ihm beizustehn, in Eine Schaar gesellt.
Nun sieh: ist Einer schon von solcher Stärke,
Was sind sie dann, vereint zum Waffenwerke?

56.

Auch will es nicht zu unserm Zwecke passen
(Denn jedes Säumen droht uns grosses Leid),
In so gewalt'gen Kampf euch einzulassen.
Und nehm' ich an, ihr siegt in jenem Streit
(Die Hoffnung lässt mich euer Ansehn fassen),
Geschieht's doch nicht in Einer Stunde Zeit.
Und säumt ihr heut dem Jüngling beizuspringen,
So wird die Flamme, fürcht' ich, ihn verschlingen.

57.

Doch Rüd'ger spricht: Das lass uns nicht bedenken;
Was wir zu thun vermögen, soll geschehn.
Der Herr des Himmels mag das Weitre lenken,
Und mag's das Glück, hat Er nicht drein zu sehn.
Dir wird der Kampf die Ueberzeugung schenken,
Ob wir geschickt sind, jenem beizustehn,
Der heute soll, um ein so leicht Verschulden,
Wie du gesagt, den Flammentod erdulden.

58.

Das Mädchen, fern von weiterm Widerstande,
Führt sie ohn' Antwort auf den nächsten Pfad.
Kaum eine Meile ziehn sie fort im Lande,
Als sich bereits die Brück' und Pforte naht,
Wo man die Waffen einbüsst und Gewande,
Und für das Leben selbst zu fürchten hat.
Sobald man sie erblickt auf diesem Wege,
Erschallen aus der Burg zwei Glockenschläge.

59.

Und aus dem Thore trabt, von Hast beklommen,
Ein Greis heran auf einem schlechten Thier.
Halt! ruft er athemlos im Näherkommen,
Halt! Heda! Halt! den Zoll bezahlt man hier;
Und habt ihr nichts von dem Gebrauch vernommen,
Der hier besteht, so hört ihn nun von mir.
Worauf er Jenen den Gebrauch berichtet,
Den Pinabel in dieser Burg errichtet.

60.

Dann müssen sie noch seinen Rath erleiden,
Wie er gewöhnlich ihn den Rittern bot:
Lasst, Kinder, lasst das Mädchen sich entkleiden,
Gebt Ross und Waffen ohne viele Noth
Und sucht, nachgebend, die Gefahr zu meiden,
Die euch von vier so tapfern Kriegern droht.
Wehr, Ross' und Röcke giebt's an allen Plätzen,
Allein das Leben lässt sich nicht ersetzen.

61.

Genug, sagt Rüd'ger ihm; mit euern Schwänken
Bin ich bekannt, und wählte diesen Pfad,
Bloss um zu prüfen, ob mit meinem Denken
Von meiner Kraft auch einstimmt meine That.
Ross, Wehr und Kleider werd' ich nicht verschenken,
Wenn ich nichts Anders hör', als Drohn und Rath.
Auch, weiss ich, ist mein Freund nicht Willens eben,
Was er besitzt, für Worte wegzugeben.

62.

Allein, um Gott! lass sehen uns die Leute,
Auf unsre Wehr und Rosse so erpicht;
Den Berg hinüber müssen wir noch heute,
Und lange weilen dürfen wir uns nicht.
Sieh, sprach der Greis, da kommt, der euch die Beute
Zu nehmen denkt. Nicht falsch war sein Bericht;
Ein Ritter kam die Brück' herüber jagend,
Ein rothes Kleid mit weissen Blumen tragend.

63.

Nun war es Bradamantens Flehn und Streben,
Es möge Rüd'ger aus Gefälligkeit
Ihr zugestehn, den Mann vom Ross zu heben
Mit seinem schön durchwirkten Oberkleid.
Doch ihren Bitten wird nicht nachgegeben,
Und sie muss thun nach Rüdigers Bescheid.
Er will allein das ganze Werk bestehen
Und Bradamante soll nichts thun, als sehen.

64.

Wer jener sey, fragt Rüdiger den Alten,
Den man zuerst zum Thor herausgesandt.
Für Sansonett, spricht der, muss ich ihn halten;
Ich kenne ja sein roth und weiss Gewand.
Und ohne sich mit Sprechen aufzuhalten,
Kommt Dieser hier und Jener dort gerannt.
Sie suchen sich, gesenkt die Lanzenspitze,
Und jedes Ross fliegt an mit gleicher Hitze.

65.

Indessen kam Graf Pinabel mit vielen
Fussknechten eilig aus dem Schlosse her.
Dies Volk, wenn Ritter aus dem Sattel fielen,
Beraubte sie geschickt und schnell der Wehr.
Die kühnen Krieger sprengen an und zielen,
Fest eingelegt den ungeheuern Speer,
Zwei Spannen dick, von Stangen frischer Eichen,
Die bis zum Stahl in gleicher Stärke reichen.

66.

In jenen Wäldern, die am Schlosse lagen,
Liess Sansonett vom grünen Eichenschaft
Ein Dutzend wohl so starker Stangen schlagen,
Und hatte zwei zum Rennen hergeschafft.
Gewiss bedarf, die Stösse zu ertragen,
Schild so wie Panzer schier demantner Kraft.
Die eine hatte Rüdiger bekommen,
Die andre Stange hatt' er selbst genommen.

67.

Es widersteht den wohl gestählten Spitzen
Kein Amboss selbst, auch noch so stark und gross.
Mit diesen fahren Beide, gleich den Blitzen,
Von da, von dorther, auf die Schilde los.
Doch Rüd'gers Schild, der die Dämonen schwitzen
Gemacht bei'm Schmieden, fürchtet nicht den Stoss;
Ich meine jenen Schild, den Atlas machte,
Und dessen Kraft ich früher schon gedachte.

68.

Denn ich erzählt' euch, wie so ungeheuer
Der Zauberglanz in jedes Auge schlägt,
Dass er die Sehkraft austilgt durch sein Feuer,
Und dass der Mensch hinfällt und sich nicht regt;
Daher, wenn nicht im schlimmsten Abenteuer,
Der Ritter stets den Schild verschleiert trägt.
Auch muss man ihn für undurchdringlich halten,
Da dieser Stoss ihn nicht vermag zu spalten.

69.

Der andre Schild kann nicht den Stoss ertragen,
Denn sein Verfert'ger war nicht so gelehrt.
Als hab' ein Blitz vom Himmel ihn zerschlagen,
Dringt ein der Stahl, der mitten ihn durchfährt,
Dringt ein der Stahl, nach völligem Behagen,
Und trifft den Arm dahinter schlecht bewehrt.
Und Sansonett, mit einer schweren Wunde,
Fliegt ärgerlich vom Sattel bis zum Grunde.

70.

Dies war der Erste nun der tapfern Leute,
Die aufrecht halten den verruchten Brauch;
Doch diesesmal gewann er keine Beute
Und flog vielmehr vom Sattel in den Strauch.
Manchmal muss klagen, wer sich oftmals freute,
Und findet wohl das Glück rebellisch auch.
Der auf der Burg erneut die Glockenschläge
Und macht dadurch die andern Ritter rege.

71.

Indess begiebt an Bradamantens Seite
Sich Pinabel, um Kunde zu empfahn,
Wer Jener sey, so stark und kühn im Streite,
Der seinen Ritter hinwarf auf den Plan.
Dass er ihm wohlverdienten Lohn bereite,
Führt ihn der höchst gerechte Gott heran
Auf jenem Ross, das er der Bradamante
Durch schändlichen Betrug vordem entwandte.

72.

Jetzt eben war der achte Mond verschwunden,
Seit dieser Maynzer Graf (wie euch bekannt),
Der unterwegs das Fräulein aufgefunden,
Sie in das Grab Merlins hinabgesandt,
Wo sie dem Tod' ein Baumast nur entwunden,
Der mit ihr fiel, vielmehr des Glückes Hand.
Und in dem Wahn, sie sey dort umgekommen,
Hatt' er ihr Ross mit sich hinweg genommen.

73.

Die Jungfrau, die sogleich ihr Ross erkannte,
Erkannt' an ihm auch diesen Bösewicht;
Und schärfer nun, die Stimme hörend, wandte
Sie ihren Blick auf Pinabels Gesicht.
Ja, der Verräther ist's, sprach Bradamante,
Auf meinen Schimpf und Untergang erpicht.
Sieh! sein Verbrechen hat ihn hingeleitet,
Wo würd'ger Lohn sich seiner That bereitet.

74.

Das wilde Drohn, das Greifen nach dem Degen,
Das auf ihn Stürzen — Alles ist gleich schnell;
Doch eilt sie erst, den Weg ihm zu verlegen,
Und fliehen kann er nicht in sein Castell.
Wie Füchse sich in's Loch zu retten pflegen,
So zu entgehn verzweifelt Pinabel.
Laut schreiend, ohn' ein Umschau'n nur zu wagen,
Flieht er zum Wald hinein im schnellsten Jagen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

75.

Der Feige spornt, bleich und von Angst beklommen,
Denn Flucht ist seiner Hoffnung letzter Halt.
Die Jungfrau von Dordogne, zornentglommen,
Haut auf ihn ein und drängt ihn mit Gewalt,
Bleibt immer nah und lässt ihn nicht entkommen;
Gross ist der Lärm, und rings erseufzt der Wald.
Im Schlosse merkt man nichts von diesem allen,
Weil alle Blicke nur auf Rüd'ger fallen.

76.

Die andern Drei, die noch im Schlosse waren,
Begaben sich indess in's freie Feld;
Auch liess sich dort das schlechte Weib gewahren,
Das diesen Brauch des Frevels aufgestellt.
Den Rittern, die weit lieber Tod erfahren,
Als so verächtlich leben auf der Welt,
Glüht Schaam im Antlitz, pocht das Herz vom Krampfe,
Dass solche Schaar mit Einem geht zum Kampfe.

77.

Die Bulerinn, die, aller Welt zur Plage,
Den schändlichen Gebrauch hier eingeführt,
Mahnt sie an ihren Eid, spricht vom Vertrage,
Nach dem ihr Rache zu empfahn gebührt. —
Wenn ich allein mit diesem Speer ihn schlage,
Wozu hast du die Andern her geführt?
(Spricht Guido keck) Und strafest du mich Lügen,
So nimm hernach mein Haupt; ich will mich fügen.

78.

So wird von Gryph, von Aquilant gesprochen;
Sie wollen Einer gegen Einen an,
Und eh verhaftet seyn und todtgestochen,
Als schaarweis kämpfen wider Einen Mann.
Das Weib versetzt: Wozu das eitle Pochen,
Das Wortgeschwätz, das uns nicht helfen kann?
Ich führt' euch her, die Waffen Dem zu nehmen,
Und nicht, nach neuem Recht mich zu bequemen.

79.

Verweigern durftet ihr, als ihr gefangen
Im Kerker sasst; nun kommt zu spät die Reu.
Jetzt müsst ihr fest an meiner Ordnung hangen
Und nicht verletzen die beschworne Treu.
Und Rüd'ger schreit: Seht doch die Waffen prangen!
Seht doch das Ross! Harnisch und Sattel neu!
Seht das Gewand der Jungfrau, schön und prächtig!
Wenn ihr sie wollt, warum denn so bedächtig?

80.

Die Frau des Schlosses drängt von dieser Seite,
Von jener reizt sie Rüd'gers kecker Mund.
Sie sprengen endlich im Verein zum Streite,
Doch macht die Schaam ihr glühend Antlitz kund.
Zuvörderst zeigt sich auf des Feldes Weite
Das edle Paar des Fürsten von Burgund;
Und Guido's Renner, minder leicht im Gange,
Säumt, ihnen nachzueilen, nicht gar lange.

81.

Nun eilt auch Rüd'ger, auf sie loszugehen
Mit jenem Speer, der Sansonetten schlug,
Und mit dem Schild, den in den Pyrenäen,
Auf luft'gem Pfad, der Zaubrer Atlas trug;
Den Lichtschild mein' ich, dessen Glanz zu sehen
Noch nie ein menschlich Angesicht ertrug;
Dem Rüd'ger als dem letzten Mittel traute,
Wenn er in äusserster Gefahr sich schaute.

82.

Nur dreimal braucht' er seinen Strahl zur Wehre,
Da allerdings die höchste Noth sich wies:
Die ersten zwei, als er, zum Dienst der Ehre
Zurückgekehrt, der Wollust Reich verliess;
Und dann das dritte Mal, als er im Meere
Des Kraken Zähne schlecht gesättigt liess,
Der jenes nackte Weib verzehren sollte,
Das übeln Dank hernach dem Retter zollte.

83.

Sonst hielt er stets, die dreimal' ausgenommen,
In einen Schleier eingehüllt die Glut;
Doch leicht und schnell wird dieser weg genommen,
Wenn in Gefahr ihm Hülfe nöthig thut.
Mit diesem Schild (wie ihr bereits vernommen)
Zog Rüd'ger in den Kampf so wohlgemuth,
Dass er die Ritter alle Drei noch minder
Zu fürchten schien, als kleine, schwache Kinder.

84.

Auf Gryphon stösst er los mit mächt'gem Drange,
Wo dem Visir der Schildrand sich gesellt;
Der Ritter wankt auf beiden Seiten lange,
Bis er zuletzt weit weg vom Rosse fällt.
Auch Gryphon richtet auf den Schild die Stange;
Doch weil er schief, nicht grade, sie gestellt,
So streift sie hin an seiner blanken Glätte
Und thut, was Gryphon nicht vermuthet hätte.

85.

Sie reisst das Tuch, das, um den Schild geschlungen,
Verhüllt des Zauberglanzes Schreckgebild,
Vor dessen Blitz ein Jeder, leicht bezwungen,
Mit blinden Augen hinstürzt auf's Gefild;
Und Aquilant, der mit heran gedrungen,
Zerlumpt es vollends und entflammt den Schild.
Der Glanz trifft beide Gegner, und den dritten,
Den Guido auch, der Jenen nachgeritten.

86.

Der muss sich hier, der dort zur Erde senken;
Und nicht die Augen blendet nur das Licht,
Stört auch die andern Sinne sammt dem Denken.
Doch Rüd'ger weiss des Kampfes Ende nicht,
Schwenkt eilig seinen Gaul und fasst, im Schwenken,
Sein Schwerdt, das so vortrefflich haut und sticht,
Und sieht nun vor sich keinen mehr von Allen,
Denn Alle sind bei'm ersten Ritt gefallen.

87.

Die Ritter all' und die herausgekommen
Zu Fusse sind, so auch der Frauen Schaar
Und selbst die Rosse, sieht er so beklommen,
Als lägen allesammt in Todsgefahr.
Erst nahm's ihn Wunder, bis er wahrgenommen,
Dass ihm die Hülle ganz zerrissen war;
Die seidne Hülle, sag' ich, die sonst immer
Zu bergen pflegt den mächt'gen Zauberschimmer.

88.

Schnell dreht er sich; sein Auge, voll Verlangen,
Sucht die geliebte Kriegrinn an dem Ort,
Wo, als das erste Stechen angefangen,
Sie stehen blieb; allein sie war nicht dort.
Er denkt daher, sie sey vorausgegangen,
Um zu verhindern jenes Jünglings Mord;
Vielleicht aus Furcht, man mög' ihn dort verbrennen,
Indess sich Rüdiger verweilt bei'm Rennen.

89.

Bei jenen Andern, die zu Boden lagen,
Sieht er die Jungfrau, die ihn hergebracht.
Er eilt, auf's Ross die Schlummernde zu tragen,
Worauf er, ganz verstört, sich weiter macht.
Den Mantel, den sie über's Kleid geschlagen,
Nimmt er und deckt des Schildes Zaubermacht,
Und lässt ihr die Besinnung wiederkehren,
Sobald nicht mehr die Strahlen sie beschweren.

90.

Er eilt mit glühendem Gesicht von hinnen
Und wagt, vor heisser Schaam, nicht aufzusehn;
Denn solches Siegs unrühmliches Gewinnen
Muss Jeder, wie er meint, als schimpflich schmähn.
Was lässt sich zur Vergütung wohl beginnen,
Um solcher Schmach und Schande zu entgehn?
Wohl heisst es nun, zu jedem Siegeswerke
Verhalf mir Zaubergunst, nicht meine Stärke.

91.

So ritt er fort, versenkt in tiefes Denken,
Als er auf einmal, was er suchte, fand:
Zu einem Born musst' ihn die Reise lenken,
Der mitten auf dem Wege sich befand.
Hier pflegte sich das satte Vieh zu tränken,
Ermüdet von der Sommerstunden Brand.
Jetzt muss ich, sprach er, mich der Sorg' entheben,
Von dir, o Schild! mehr Schande zu erleben.

92.

Zum letztenmal ward ich durch dich geschändet,
Nicht länger sollst du mir zur Seite seyn.
Er steigt vom Ross, da er dies Wort geendet,
Nimmt einen grossen, sehr gewicht'gen Stein,
Befestigt diesen an den Schild und sendet
Sie beide nun zum tiefen Born hinein.
Dort, spricht er, magst du dein Begräbniss haben,
Und meine Schande sey mit dir begraben!

93.

Der Born war tief, hoch war die Flut gestiegen,
Schwer war des Schilds und schwer des Steins Gewicht.
Sie sinken fort, bis sie am Boden liegen,
Und über ihnen schliesst die Flut sich dicht.
Die edle, hohe That blieb nicht verschwiegen;
Bald flog der Ruf umher und gab Bericht.
Er stiess in's Horn und füllte mit dem Schalle
Frankreich und Spanien und die Länder alle.

94.

Kaum ward dies Abenteu'r, von einem Munde
Zum andern fliegend, in der Welt bekannt,
So machten sich, begierig nach dem Funde,
Viel Ritter auf aus nah und fernem Land.
Doch Allen fehlte von dem Wald die Kunde,
Wo sich im Born der heil'ge Schild befand;
Weil jenes Mädchen, das die That erzählte,
Den Brunnen wie das Land sorgsam verhehlte.

95.

Als Rüd'ger sich vom Schlosse fort gewendet,
Wo er den Sieg errang so leicht und mild,
Dass er die Vier, die Pinabel gesendet,
Strohmännern gleich, hinstreckt' auf's Kampfgefild,
Hatt' er den Glanz, der Geist und Augen blendet,
Mit sich genommen sammt dem Zauberschild;
Und jene, die wie Leichen dort gelegen,
Stehn wieder auf, verwundert und verlegen.

96.

Den ganzen Tag wird kein Gespräch gehalten,
Zu dem nicht Anlass dieses Wunder bot,
Wie's möglich war, dass Jeder bei dem Walten
Des grausen Lichtes sank in Todesnoth.
Indem sie hievon noch sich unterhalten,
Erschallt die Kunde, Pinabel sey todt.
Sie hören zwar, der Graf sey umgekommen,
Allein durch wessen Hand, wird nicht vernommen.

97.

In einem Engpass kam, wie schnell er reite,
Ihm auf den Nacken Bradamantens Pferd;
Und hundertmal ward in des Frevlers Seite,
In seiner Brust ihr Eisen umgekehrt.
Da sie die Welt von dem Gestank befreite,
Der weit herum das ganze Land beschwert,
Verliess sie schnell den Wald, der dies beglaubte,
Mit jenem Ross, das Pinabel ihr raubte.

98.

Sie wollte nun zurück zu Rüd'gern eilen,
Allein ihr war die Strasse nicht bekannt.
Bergauf, thalabwärts ritt sie viele Meilen,
Und fast durchsuchte sie das ganze Land;
Doch wollt' ihr nie das Glück die Gunst ertheilen,
Dass sie den Weg zu ihrem Rüd'ger fand.
Zum nächsten Sang mag sich hieher verfügen,
Wer die Erzählung anhört mit Vergnügen.

DREI UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Dem Nächsten beizustehn, sey Jedes Streben,
Denn Gutes thun, bleibt selten ohne Lohn;
Und blieb' es auch, doch kostet's nicht dein Leben,
Bringt weder Nachtheil dir, noch Schmach und Hohn.
Wer Andern schadet, dem wird nicht vergeben;
Er büsst die Schuld, spät, oder früher schon.
Das Sprichwort sagt: Der Mensch kommt viele Male
Zum Menschen hin, doch nie der Berg zum Thale.

2.

Man sehe nur, wie's Pinabeln ergangen,
Weil er auf solchen Lasterweg gerieth:
Er hat zuletzt die schuld'ge Straf' empfangen,
Die seines Herzens Bosheit ihm beschied.
Und Gott, der's selten lässt dazu gelangen,
Dass reiner Unschuld wider Recht geschieht,
Schützt' hier die Jungfrau und wird jeden schützen,
Der rein sich hält von allen Lasterpfützen.

3.

Längst glaubte Pinabel sie umgekommen,
Begraben in der Felsenkluft im Hain;
Nie dacht' er zu Gesicht sie zu bekommen,
Geschweige denn, sie werd' ihm Lohn verleihn.
Auch dient' es dem Verräther nicht zum Frommen,
Den Burgen seines Vaters nah zu seyn.
Auf jenen Höh'n, die stolze Berg' umkränzen,
Lag Hauterive, nah an Poitiers Gränzen.

4.

Es hatte Graf Anselm dies Bergschloss innen,
Er, dem der freche Bösewicht entspross,
Der, um den Händen Clermonts zu entrinnen,
Von Freunden keinen Beistand jetzt genoss.
Wohl war's dem Fräulein nur ein leicht Beginnen,
Dass sie sein Blut am Fuss des Bergs vergoss;
Denn mit nichts Anderm ward von ihm gestritten,
Als mit gewalt'gem Schrei'n und Gnadebitten.

5.

Nachdem sie dort den falschen Mann erschlagen,
Der kürzlich sann auf ihren Untergang,
Gedachte sie zu Rüd'gern heimzujagen,
Was durch des Schicksals Willen ihr misslang.
Sie ward von ihm auf einen Pfad verschlagen,
Wo sich der Wald am dichtesten verschlang.
Und immer wilder, öder wird's im Haine;
Schon darbt die Welt am heitern Sonnenscheine.

6.

Vergeblich nun nach anderm Orte trachtend
Zur Ruhestatt, bleibt sie auf grünem Plan,
Auf Rasen, unter Zweigen übernachtend;
Theils schlummernd, bis der Tag sich werde nahn,
Theils Venus, Mars und Jupiter betrachtend,
Saturn und andrer Wandelgötter Bahn.
Doch mag sie wachen, mag der Ruhe pflegen,
Stets sieht sie Rüd'gern vor sich, wie zugegen.

7.

Von tiefer Reu und bitterm Schmerz getrieben,
Erseufzt sie oft an diesem stillen Ort,
Dass Zürnen mehr bei ihr vermocht, als Lieben:
Zorn, sprach sie, riss mich von der Liebe fort.
Wär' ich nur ganz unachtsam nicht geblieben,
Als ich entbrannt war auf des Frevlers Mord,
Dass ich nun wüsste, wie zurück zu kommen;
Mir war Gedächtniss und Gesicht benommen.

8.

Die Wort', und andre, bleiben nicht verschwiegen,
Doch mit dem Herzen spricht sie noch weit mehr;
Und Thränenströme, welche nie versiegen,
Begleiten stets der Seufzer wildes Heer.
Am Ende doch, nach langem Warten, fliegen
Die Morgenschimmer hell vom Osten her.
Sie nimmt ihr Ross, das in den Waldgehegen
Indess gegrast, und eilt dem Tag entgegen.

9.

Sie ward, bei'm Ausgang aus des Waldes Tiefen,
Durch Zufall auf den Platz der Burg gebracht,
Wo viele Tag' in Irrung ihr verliefen,
Als sie getäuscht ward durch des Zaubrers Macht.
Hier stand Astolf, der seinem Hippogryphen
Indess gemächlich einen Zaum gemacht.
Er stand in grosser Sorg' und macht' Entwürfe,
Wem er den Rabican vertrauen dürfe.

10.

Den schweren Helm hatt' er sich abgenommen,
Und blossen Hauptes stand der Paladin;
Kaum war das Fräulein nun dem Wald' entkommen,
Als gleich der Vetter ihrem Blick erschien.
Schon aus der Ferne grüsst sie, freudentglommen,
Und, schnell heran gesprengt, umarmt sie ihn,
Nennt sich und eilt, das Helmvisir zu heben,
Um, wer sie sey, ihm völlig kund zu geben.

11.

Wohl wusst' Astolf nicht Einem, den er kannte,
Sein liebes Streitross mehr nach seinem Sinn
Anzuvertrau'n, bis er zurück sich wandte
Von seiner Fahrt, als dieser Kriegerinn,
Der Tochter Herzog Haimons, Bradamante;
Gott, meint er, sandte selbst sie zu ihm hin.
Ihr Anblick war ihm immer sehr vergnüglich,
Doch, weil er ihrer brauchte, jetzt vorzüglich.

12.

Nachdem von beiden Seiten dies Umfangen
Zwei oder dreimal brüderlich geschehn,
Und wechselseits mit zärtlichem Verlangen
Sie sich befragt nach ihrem Wohlergehn,
So spricht Astolf: Zeit ist es, anzufangen,
Will ich das Land der Luftbewohner sehn.
Er eilt ihr seinen Vorsatz zu vertrauen
Und lässt sie auch den Hippogryphen schauen.

13.

Dies Ross zu sehn, das mit dem Schwunggefieder
Die Lüfte theilt, war sie gewohnt genug.
Schon ehmals senkt' es sich zu ihr hernieder,
Als es den Atlas auf dem Rücken trug;
Und schmerzen macht's ihr Aug' und Augenlieder,
So unverwandt sah sie nach seinem Flug,
Als Rüd'ger einst, zu einer weiten Reise,
Ihr ward entführt auf wunderbare Weise.

14.

Er wolle jetzt sein Ross ihr hinterlassen,
Sagt ihr Astolf, den schnellen Rabican,
Der sich gewöhnt, den Pfeil zurück zu lassen,
Beginnt er nur mit ihm zugleich die Bahn.
Auch mit der Rüstung soll sie sich befassen
Und alle seine Wehr in Montalban
Ihm aufbewahren, bis er wiederkehre,
Weil sie ihn jetzt nur ohne Noth beschwere.

15.

Denn da er fliegen will auf luft'gen Wegen,
Ist Leichtigkeit für ihn von grossem Werth.
Nichts als das Horn behält er, und den Degen,
Obwohl das Horn ihm Schutz genug gewährt.
Das Fräulein nimmt auch jenen Speer entgegen,
Der einst den Sohn des Galafron bewehrt;
Den Speer, der jeden, den er nur berührte,
Bei'm ersten Stoss gleich aus dem Sattel führte.

16.

Der Paladin, auf's Flügelross sich hebend,
Verlässt langsamen Flugs den festen Ort;
Dann treibt er's an, schnell durch die Lüfte schwebend,
Und flieht den Augen Bradamantens fort.
So läuft, vor Klippen und dem Winde bebend,
Der Schiffer mit dem Lootsen aus dem Port,
Und zieht, wenn Strand und Haven ihm entschwinden,
Die Segel auf, wetteifernd mit den Winden.

17.

Das Fräulein bleibt von Sorg' und Noth umfangen,
Nachdem Astolf den luft'gen Weg betrat.
Wie seine Wehr, sein Ross, soll hingelangen
Nach Montalban, dazu weiss sie nicht Rath;
Denn gier'ge Sehnsucht, glühendes Verlangen,
Kocht in der Brust und lenket ihren Pfad
Nach Rüd'gern, den, kann's eher nicht geschehen,
Sie doch in Vallombrosa hofft zu sehen.

18.

Indem sie sinnt, ein Mittel auszuspüren,
Naht sich ein Bauersmann von ungefähr;
Sie lässt die Waffen ihn zusammenschnüren,
Und Rabican trägt seines Ritters Wehr.
Der Bauer dann muss beide Rosse führen,
Das eine wohlbepackt, das andre leer;
Denn schon mit zweien war sie hergekommen,
Von welchen eins sie Pinabeln genommen.

19.

Nach Vallombrosa dachte sie zu ziehen,
In Hoffnung, ihren Rüd'ger dort zu sehn;
Doch welcher Weg dem andern vorzuziehen,
Das weiss sie nicht und fürchtet, fehl zu gehn.
Ortkenntniss war dem Bauer nicht verliehen;
Sie werden wohl sich in der Irre drehn.
Indess vertraute sie dem Glück und machte
Sich dahin auf, wo sie den Ort sich dachte.

20.

Sie wendet rechts, sie wendet links und findet
Auch keine Seel', ihr Kunde zu verleihn.
Als sie um Mittag sich dem Wald entwindet,
Wird sie ein Schloss gewahr, nicht fern vom Hain,
Das sich auf eines Hügels Stirn befindet;
Sie sieht's, es scheint ihr Montalban zu seyn.
Und in der That, Schloss Montalban ist's eben,
Wo ihre Mutter, ihre Brüder leben.

21.

Kaum muss das Fräulein diesen Ort sich nennen,
So wird ihr Herz betrübt, mehr als man glaubt.
Verweilt sie hier, so wird man sie erkennen,
Und fort zu gehn ist ihr nicht mehr erlaubt.
Geht sie nicht fort, so wird vom heft'gen Brennen
Der Liebesglut das Leben ihr geraubt;
Nicht wird sie Rüd'gern sehn, noch wird gelingen,
Was man in Vallombrosa will vollbringen.

22.

Nachdem sie noch ein Weilchen sich bedachte,
Ward jener Burg der Rücken zugewandt,
Worauf sie sich gen Vallombrosa machte;
Von hieraus war der Weg ihr wohl bekannt.
Doch ihr Geschick, gut oder übel, brachte,
Bevor sie noch dem Thale sich entwand,
Ihr einen Bruder, den Alard, entgegen,
Und sich zu bergen war nicht mehr gelegen.

23.

Er hatt' im Lande rings umher die Reiter
Und Fussknecht' einquartiert von jener Schaar,
Die in der Gegend, näher oder weiter,
Auf Karls Geheiss durch ihn geworben war.
Mit zärtlicher Umarmung, froh und heiter,
Begrüsst sich das geschwisterliche Paar
Und eilt sodann, besprechend viele Sachen,
Sich auf den Weg nach Montalban zu machen.

24.

Bald wird der Schönen nun die Burg erschlossen,
Woselbst Beatrix, weinend, lange Zeit
Umsonst der Tochter harrt' und unverdrossen
Nach ihr durch Frankreich sandte, weit und breit.
Allein Umarmung oder Kuss, genossen
Von Mutter, Brüdern, sind ihr Kleinigkeit
Nach ihres Rüd'ger zärtlichem Umwinden,
Das nimmer wird aus ihrer Seele schwinden.

25.

Da sie nun selbst die Reise muss entbehren,
Beschränkt auf eine Botschaft sich ihr Plan,
Um unverzüglich Rüd'gern zu belehren,
Was sie verhindre, jetzt sich ihm zu nahn;
Zu bitten auch, wenn Bitten nöthig wären,
Er möge dort die heil'ge Tauf' empfahn,
Dann kommen und die Werbung unternehmen,
Damit sie möglichst bald zur Heurath kämen.

26.

Sie will zugleich, wie ihr der Wunsch entstanden,
Zusenden Rüd'gern sein getreues Pferd,
Das er vor allen liebt; und wohl vorhanden
Ist Grund genug, dass er es schätzt und ehrt.
Man könnte nicht in allen Heidenlanden,
Noch wo man Karln als Oberherrn verehrt,
Ein schöner oder muth'ger Ross bekommen,
Bajard und Brigliador nur ausgenommen.

27.

Am Tag, als Rüd'ger jenen Gaul mit Schwingen
Zu keck bestieg, um himmelan zu ziehn,
Nahm Bradamante gleich, vor allen Dingen,
Sein Ross in ihre Hut, es hiess Frontin.
Nach Montalban liess sie den Renner bringen;
Man hielt ihn gut und niemals ritt man ihn,
Als kurze Strecken nur und langsam immer;
So war er fetter, glänzender als nimmer.

28.

Sie setzt sich in den nächsten Augenblicken
An's Werk mit ihren Mädchen, ihren Frau'n,
Um seidne Stoffe, braun und weiss, zu sticken
Mit feinem Golde, herrlich anzuschau'n,
Die sich zum Schmuck für Zaum und Sattel schicken.
So prangt Frontin; nun ruft sie im Vertrau'n
Die Tochter Kallitrephiens, ihrer Amme,
Schon längst bekannt mit ihrer stillen Flamme.

29.

Wie tief ihr Rüd'ger sey in's Herz gegraben,
Erzählte sie zu tausendmalen ihr,
Und seinen Reiz und Muth und andre Gaben
Erhob sie dann bis in den Himmel schier.
Nie könnt' ich einen bessern Boten haben,
Sprach sie zu dieser; drum vertrau' ich dir,
Hippalka, dies Geschäfft. Für Bradamanten
Giebt's keinen treuern, klügeren Gesandten.

30.

Hippalka hiess das Mädchen, dem die Schöne
Den Botengang in's Kloster übertrug.
Geh, sagt sie ihr; und jedes Wortes Töne
Für Rüd'gern wiederholt sie oft genug,
Damit sie durch Entschuld'gung ihn versöhne,
Weil sie nicht selber kommt: es sey kein Trug;
Dem Schicksal nur, das unser Thun und Streben
Mehr lenkt, als wir, sey alle Schuld zu geben.

31.

Auf einen Gaul lässt sie das Mädchen steigen
Und giebt ihr dann am Zaume den Frontin.
Und sollte wer so thöricht grob sich zeigen,
Dass er gedenkt dies Ross ihr zu entziehn,
So solle sie nur sagen, wem es eigen,
Und eiligst werd' ihm das Gelüst' entfliehn;
Weil sicher kein so kühner Ritter lebe,
Der nicht bei Rüd'gers hohem Namen bebe.

32.

Von vielem noch, was sie bei ihm verrichte
An ihrer Statt, sagt sie ihr manches Wort.
Hippalka horcht verständig dem Berichte,
Dann bricht sie auf und weilt nicht länger dort.
Auf Strassen, über Feld, durch Waldesdichte
Trabt sie in Ruh mehr als drei Meilen fort;
Denn keiner kommt, der sie nur irgend plage
Und der auch nur nach ihrem Wege frage.

33.

Um Mittag kommt, auf engen, schlechten Wegen,
Bei'm Niedersteigen von des Berges Grat,
Ihr Rodomont, bewehrt, zu Fuss entgegen,
Der einen kleinen Zwerg zum Führer hat.
Der stolze Mohr betrachtet sie verwegen
Und flucht entsetzlich auf der Vorsicht Rath,
Dass er dies Ross, dies schöne, wohlgeschmückte,
Nicht eben fand, da es ein Ritter drückte.

34.

Er that den Eid, das erste Ross, wo immer
Es ihm begegne, nehm' er mit Gewalt.
Dies ist das erste nun, auch sah er nimmer
Ein tücht'ger Ross und schöner von Gestalt.
Doch es zu nehmen einem Frauenzimmer,
Scheint ihm nicht recht, und zweifelnd macht er Halt,
Beschaut es lang' und muss gar oftmals sagen:
O möcht' es seinen Herrn doch auf sich tragen!

35.

O, ruft Hippalka, wär' er hier, der Reiter!
Bald rauben würd' er dir die Zuversicht.
Weit übertrifft er deine Kraft als Streiter,
Denn auf der Welt gleicht ihm ein Ritter nicht.
Wer ist der Mächt'ge, fragt der Mohr sie weiter,
Der Alles stürzt? Worauf sie: Rüd'ger! spricht.
Und er versetzt: Mein werden soll der Renner,
Nehm' ich ihn Rüd'gern, diesem Stolz der Männer.

36.

Und wenn, wie du zu melden dich beflissen,
Kein Andrer solche Kraft in sich vereint,
Will er das Ross wohl nicht gar lange missen;
Auch Miethgeld geb' ich ihm, so viel er meint.
Ich bin der Rodomont, das lass ihn wissen,
Und dass er, wenn ein Kampf ihm räthlich scheint,
Mich finden wird; denn wo ich geh' und stehe,
Entdeckt der helle Schimmer meine Nähe.

37.

Nicht grössre Spuren lässt des Blitzes Flügel
Jemals zurück, als Ich, wohin ich kam.
So spricht der Heid' und wirft die goldnen Zügel
Dem Renner über's Haupt, den er ihr nahm,
Und schwingt sich ohne Säumen in den Bügel.
Hippalka weint, und voll von Zorn und Gram
Ruft sie ihm nach, Schmähwort und Drohung mengend.
Er hört sie nicht, hinan den Hügel sprengend,

38.

Wohin der Zwerg ihn führt, um Doralisen
Und Mandricarden eilig nach zu ziehn.
Von weitem nur verfolgt Hippalka diesen
Und flucht und schilt in einem fort auf ihn.
Was dann geschah, wird anderswo gewiesen;
Denn er, der die Geschicht' erzählt, Turpin,
Macht einen Absprung hier nach jenem Lande,
Wo Pinabel erschlagen liegt im Sande.

39.

Als Bradamante kaum mit raschem Fliegen
Von diesem Orte sich hinweg gewandt,
Kam in das Thal Zerbin hinab gestiegen,
Bei dem sich jenes böse Weib befand.
Er sieht im Sande dort den Leichnam liegen
Von einem Ritter, zwar ihm unbekannt;
Doch edel, wie er war, und gut von Herzen,
Erregt der schlimme Fall ihm viele Schmerzen.

40.

Da lag Graf Pinabel, bleich, ohne Leben;
Und aus so vielen Wunden floss sein Blut,
Als hätten hier, um ihm den Tod zu geben,
Vereinigt hundert Schwerdter ihre Wut.
Der Ritter Schottlands, rasch in gutem Streben,
Eilt' auf der Spur, die ihn zur Folge lud,
Dem Mörder nach. Er brannte vor Verlangen,
Zu wissen, wer die Frevelthat begangen.

41.

Hier zu verziehn, gebietet er Gabrinen;
Nicht lange daur' es bis zur Wiederkehr.
Sie naht dem Leichnam sich mit gier'gen Mienen
Und spürt auf ihm, bald da, bald dort umher;
Denn könnt' er ihr mit irgend etwas dienen,
So schmück' es, will sie, keinen Todten mehr.
Sie hatte noch, bei ihren andern Gaben,
Vom Geiz so viel ein Weib vermag zu haben.

42.

Und wär' ihr nur, den Raub davon zu schaffen
Ganz insgeheim, ein sichrer Weg bewusst,
So hätte sie zu seinen schönen Waffen,
Zum reichen Oberkleid, gar grosse Lust.
Sie eilt, was leicht sich birgt, ihm zu entraffen,
Und was sie lässt, drückt ihr gar sehr die Brust.
Den schönen Gürtel will sie noch entwenden
Und schlingt ihn unter'm Rock um ihre Lenden.

43.

Bald kam Zerbin; denn trotz dem schnellsten Eilen
Gelang's ihm nicht, die Heldinn zu erspähn,
Weil sich zu sehr des Pfades Aeste theilen,
Die bald hinauf und bald hinunter gehn.
Er wollte nicht im Dunkeln hier verweilen,
Und wenig war vom Tage noch zu sehn;
Drum wandt' er sich, um Obdach zu erhalten,
Vom Unglücksthal mit der verruchten Alten.

44.

Sie zogen fort und ritten kaum zwei Stunden,
Als sie ein Schloss, Burg Hauterive, sahn.
Hier nahm man Einkehr, bis die Nacht verschwunden,
Denn raschen Flugs begann sie ihre Bahn.
Sie hatten dort nicht lange sich befunden,
Da drang ein lautes Klaggeschrei heran,
Und weinen sahn sie rings die Augen alle,
Als nähm' ein Jeder Theil an diesem Falle.

45.

Man sagt Zerbinen, da er fragt, dass eben
Der Graf Anselm die Kund' empfangen hat,
Sein Erbe, Pinabel, lieg' ohne Leben
Auf einem engen, bergumschlossnen Pfad.
Zerbin sieht weg, um nicht Verdacht zu geben,
Und thut, als wiss' er nichts von dieser That;
Obwohl die Kund' ihm gleich Vermuthung weckte,
Der Todte sey's, den er am Weg' entdeckte.

46.

Bald wird die Todtenbahre hergetragen,
Von Fackeln und von Leuchten rings umwallt,
Und macht, dass das Geschrei und Händeschlagen
In häuf'gern Tönen zu den Sternen schallt,
Und dass noch stärker, bei den lautern Klagen,
Der Thränenstrom aus jedem Auge wallt.
Doch finstrer ist, umwölkt von dunklerm Grauen,
Des armen Vaters Angesicht zu schauen.

47.

Indess man nun zu grossem Leichgepränge
Die Anstalt trifft, zu würd'ger Trauerpracht,
Wie man vor Alters (was der Zeiten Länge
Stets mehr verfälscht) dergleichen Pomp vollbracht;
So wird ein Ausruf, der den Lärm der Menge
Gleich unterbricht, vom Herrn bekannt gemacht:
Dass er den grössten Lohn dem zuerkenne,
Der sicher ihm des Sohnes Mörder nenne.

48.

Von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr verbreitet
Sich das Gerücht im Schlosse rings umher.
So wird's auch zu der bösen Frau geleitet,
Die wilder ist, als Tiger oder Bär,
Und nun Zerbinen Untergang bereitet;
Sey's, weil sie so ihn hasst, wie Keinen mehr,
Sey's, weil sie will, dass ihr der Ruhm verbleibe,
Sie trag' Unmenschlichkeit im Menschenleibe;

49.

Sey's, weil ihr lüstet nach der reichen Spende.
Sie geht zum Herrn, den schweres Leiden schlug,
Macht klugen Vorbericht und sagt am Ende,
Es sey Zerbin, der ihm den Sohn erschlug,
Und nimmt den schönen Gürtel von der Lende.
Der arme Graf erkennt ihn schnell genug
Und muss ihn, nach dem Zeugniss und der Alten
Boshaftem Dienst, für klar beweisend halten.

50.

Mit Thränen, die dem Auge heiss entdringen,
Hebt er die Hand, schwört Rache seinem Sohn
Und lässt sogleich Zerbins Gemach umringen,
Denn alles Volk hat sich versammelt schon.
Zerbin, nichts ahnend von so argen Dingen,
Nicht wähnend, dass ihn Feinde hier bedrohn,
Wird von dem Grafen, der durch ihn begangen
Den Frevel glaubt, im ersten Schlaf gefangen.

51.

Gefesselt, wird er nun mit grösster Schnelle
In's Burgverliess geschleppt für diese Nacht;
Und eh die Sonn' ausstreut des Lichtes Helle,
Ist schon der ungerechte Spruch gemacht,
Dass er geviertheilt werd' auf jener Stelle,
Wo die ihm schuldgegebne That vollbracht.
Und andre Prüfung will man nicht verfügen;
Dass es der Graf so annimmt, muss genügen.

52.

Kaum ist Auror' am andern Tag erschienen
Und färbt die heitre Luft weiss, gelb und roth,
So ruft schon alles Volk mit wilden Mienen,
Unrechte Strafe heischend: Fort! Zum Tod!
Ohn' Ordnung dann begleitet es Zerbinen,
Zu Fuss, zu Ross, indem es lärmt und droht.
Den Ritter Schottlands, traurig von Geberde,
Bringt man gebunden her auf schlechtem Pferde.

53.

Doch Gott, bereit, der Unschuld beizustehen,
Nie lassend den, der seiner Hülfe traut,
Hat schon ihm solche Schutzwehr ausersehen,
Dass er den Tod gewiss nicht heute schaut.
Denn Roland kommt; und so wie dies geschehen,
Ist auch der Weg zu seinem Heil gebaut.
Graf Roland sieht, wo sich die Ebne breitet,
Das Volk, das den Zerbin zum Tode leitet.

54.

Das junge Fräulein kam mit ihm zur Stelle,
Das er im Wald, im Felsenschlunde fand,
Die Fürstinn von Galizien, Isabelle,
Die das Verhängniss führt' in Räuberhand,
Nachdem der Sturm auf wilder Meereswelle
Ihr Schiff zertrümmert an Rochelle's Strand;
Sie, die Zerbinen, unter allen Schmerzen,
Weit näher, als die Seele, trug am Herzen.

55.

Nachdem er aus der Höhle sie befreite,
Zog Roland als Beschützer mit ihr fort.
Die Schaar erblickend in der ebnen Weite,
Fragt sie den Führer: Wer sind Jene dort?
Ich weiss nicht, spricht er, eilt von ihrer Seite
Den Berg hinab und nähert sich dem Ort.
Ihm scheint Zerbin, nach flüchtiger Betrachtung,
Ein Rittersmann, wohl würdig hoher Achtung.

56.

Er eilt hinzu, damit Zerbin ihm sage,
Wesswegen man mit Fesseln ihn beschwert.
Der Ritter hebt das Haupt bei dieser Frage,
Und dann, vernehmend, was der Graf begehrt,
Erzählt er ihm so wahrhaft seine Lage,
Dass Roland gleich ihm seinen Schutz gewährt;
Denn aus der Antwort war ihm klar geworden,
Man wolle wider Recht die Unschuld morden.

57.

Und als er ferner von Zerbin erfahren,
Dass ihn Anselm mit solcher Schmach belud,
So ist das Unrecht ihm noch mehr im Klaren,
Weil dieser Schuft nie etwas Andres thut.
Und dazu kommt, dass Beide Feinde waren,
Entflammt von jenes alten Hasses Glut,
Die in den Häusern Maynz und Clermont lodert
Und immer Tod und Schimpf und Schaden fodert.

58.

Gleich bindet los den Ritter, ihr Elenden,
Ruft Roland, sonst sollt ihr des Todes seyn!
Wer will denn da so grosse Streiche spenden?
Spricht einer, lüstern nach des Muthes Schein.
Wenn alle wir aus Wachs und Stroh beständen,
Aus Feuer Er, so gnügte solches Schrei'n.
Und will nun keck sich wider Roland regen;
Doch dieser senkt ihm seinen Speer entgegen.

59.

Zerbinen war die Rüstung abgenommen,
Die dieser Maynzer trug, der sie bei Nacht
Sich angemaasst; doch konnte sie nicht frommen
Zum Schutze wider Rolands starke Macht.
Zwar ging der Stoss, der in's Gesicht gekommen,
Nicht durch den Helm, denn er war gut gemacht;
Allein so furchtbar prallt' er ab vom Haupte,
Dass er den Hals ihm brach, das Leben raubte.

60.

Und ohne nur die Lanze zu verrücken,
Wird sie dem Zweiten in die Brust gerannt.
Dort lässt er sie und eilt das Schwerdt zu zücken,
Stürzt auf die dichtste Schaar, rasch und gewandt,
Macht Einen Kopf zu zwei verschiednen Stücken,
Haut glatt den andern von des Rumpfes Rand,
Bohrt manche Kehl', erlegt und jagt von dannen,
Im Augenblick, weit über hundert Mannen.

61.

Der dritte Theil ist todt; den Rest vom Heere
Verjagt er, schlägt, haut, sticht und stösst auf Mord.
Der wirft den Schild, dass nichts die Flucht erschwere,
Der seinen Helm, der Spiess und Sense fort.
Der läuft den Weg entlang, der in die Quere;
Der sucht im Wald, in Höhlen Schutz und Hort.
Doch Roland, heut vom Mitleid ganz verlassen,
Will, wenn er kann, nicht Einen leben lassen.

62.

Von hundert zwanzig blieben achtzig Leute
Zum mindsten todt; Turpin hat sie gezählt.
Nun eilt der Graf, da sich der Rest zerstreute,
Dahin, wo sich Zerbin indess gequält.
Wie sehr ihn Rolands Wiederkehr erfreute,
Das würd' in Versen schwerlich gut erzählt.
Gern würd' er vor ihm niederknie'n im Sande,
Doch auf dem Klepper hielten ihn die Bande.

63.

Indess ihm Roland, der ihn losgebunden,
Bei'm Anziehn seiner Rüstung Hülfe leiht,
Die er dem Führer jener Schaar entwunden,
Der sich damit geschmückt zu eignem Leid:
Wird von Zerbin die Jungfrau bald gefunden,
Die auf dem Hügel hielt die ganze Zeit
Und, da sie sieht, das Treffen sey geendet,
Jetzt ihren Reiz dem Auge näher wendet.

64.

Die Schöne naht sich seinem Angesichte,
Mit der Zerbin so innig war vereint,
Die er, getäuscht durch fälschliche Berichte,
Ertrunken glaubt und schon so viel beweint.
Als ob zu Eis sich all sein Blut verdichte,
So starrt Zerbin und bebt, da sie erscheint.
Doch bald wird seiner Brust das Eis entnommen,
Er fühlt sich ganz von Liebesglut entglommen.

65.

Allein ihm wehrt, ihr um den Hals zu fallen,
Die Achtung für den Ritter von Anglant;
Denn der Verdacht ist ihm auf's Herz gefallen,
Dass Roland seine Lieb' ihr zugewandt.
So ist er denn aus Qual in Qual verfallen,
So flüchtig war die Lust, die er empfand!
Mehr quält ihn, dass ein Andrer sie erworben,
Als selber das Gerücht, sie sey gestorben.

66.

Und mehr als Alles muss ihn das bedrücken,
In seines Retters Händen sie zu sehn.
Unedel wär's, sie diesem zu entrücken,
Auch möcht' es wohl nicht allzu leicht geschehn.
Zwar würd' er sicher, ohn' ein Schwerdt zu zücken,
Die Beute keinem Andern zugestehn;
Doch Diesem darf er nicht sich widersetzen,
Will er den Fuss auf seinen Nacken setzen.

67.

Stillschweigend kommen sie zu einer Quelle
Und steigen ab, ein wenig zu verziehn.
Der Graf enthelmt sich an der kühlen Stelle,
Auch Jener soll den Helm vom Haupte ziehn.
Kaum nun erblickt den Treuen Isabelle,
So macht die Freud' ihr alle Farb' entfliehn.
Dann lebt sie auf, wie feuchte Blumen pflegen,
Wenn sie die Sonne schau'n nach langem Regen.

68.

Und ohne Zögern eilt sie, ohn' Erwägung,
Zu ihrem Freund, dem sie den Hals umflicht;
Den Worten wehrt die heftige Bewegung,
Doch Thränen feuchten Brust und Angesicht.
Der Graf, aufmerksam auf die Liebesregung,
Erkennt, auch ohne deutlichern Bericht,
Schon aus den Zeichen, die sie nicht verstellen,
Dies sey Zerbin, der Freund von Isabellen.

69.

Kaum ist die Stimme wieder ihr gegeben,
Und, während noch der Thränen Welle quillt,
Spricht sie von nichts, als mit wie edlem Streben
Der Graf sie schützte, ritterlich und mild.
Der Fürst von Schottland, dem sein eignes Leben
So theuer nicht, wie die Geliebte, gilt,
Wirft dankbar sich zu Rolands Füssen nieder;
Er gab ihm ja zugleich zwei Leben wieder.

70.

Noch länger hätt' im Wettkampf bei den Rittern
Danksagung und Erbietung fortgewährt;
Doch auf dem Weg, den dunkle Bäum' umgittern,
Schallt ein Geräusch, das immer sich vermehrt.
Schnell bringen sie, als sie den Lärmen wittern,
Den Helm auf's Haupt und setzen sich zu Pferd.
Und sieh, ein Ritter und ein Fräulein kommen,
Da Jene kaum den Sattel eingenommen.

71.

Es war Fürst Mandricard, den sein Versprechen
Dem grossen Paladin zu folgen drang,
Um den Alzird und Manilard zu rächen,
Die Rolands Kraft im wilden Streit bezwang.
Doch schien sein Eifer etwas sich zu schwächen,
Seitdem er Doralisen sich errang,
Die er nicht längst mit einem Eichenschafte
Der starken, stahlbewehrten Schaar entraffte.

72.

Er wusste nicht, nach jenem Kühnen trachtend,
Dass er in ihm den Roland werd' erspähn;
Obwohl für einen tapfern Mann ihn achtend,
Nach allen Proben, die er dort gesehn.
Den Roland mehr als den Zerbin betrachtend,
Misst er ihn jetzt vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Und, alle Zeichen, die man ihm gegeben,
Auffindend, spricht er: Ha, dich sucht' ich eben!

73.

Es mochten wohl zehn Tage schon verstreichen,
Seitdem ich deine Spuren nicht verliess;
So spornte mich der Ruf, der, sonder Gleichen,
Von dir erscholl im Lager vor Paris,
Das kaum ein Einz'ger lebend konnt' erreichen
Von Tausend, die dein Schwerdt zur Hölle stiess.
Die Niederlag' erzählt' er, so die Schaaren
Noriziens, Tremisens durch dich erfahren.

74.

Um dich zu sehn, um mich mit dir zu messen,
Verliess ich, nach der Botschaft, gleich das Heer.
Ich weiss, du bist's; ich habe nicht vergessen,
Kund' einzuziehn von deiner ganzen Wehr.
Doch hättst du sie auch abgelegt indessen,
Und ständen rings auch Hundert um dich her:
Mir würde schon dein furchtbar Ansehn melden,
Dass ich in dir entdeckt den tapfern Helden.

75.

Man muss gewiss, spricht Roland unbefangen,
Dir hohen Muth und Kühnheit zugestehn;
Denn nimmer kann solch rühmliches Verlangen,
Glaub' ich gewiss, in schlechter Brust entstehn.
Bist du, um mich zu schau'n, hieher gegangen,
So sollst du mich von inn- und aussen sehn.
Ich will die Stirn vom Helme mir enthüllen,
Um dein Begehren pünktlich zu erfüllen.

76.

Doch hast du dir betrachtet meine Züge,
So hab' auch deines zweiten Wunsches Acht,
Und leist' alsdann der Ursach ein Genüge,
Die dich mir nach auf diesen Weg gebracht;
Damit du siehst, ob nicht dies Ansehn trüge,
Das du so rühmst, und gleich sey meiner Macht.
Auf! spricht der Mohr, lass uns an's Zweite gehen;
Dem ersten Wunsch ist schon genug geschehen.

77.

Vom Kopf indess bis zu den Füssen gleiten
Des Grafen Blick' am Mandricard umher;
Er sieht ihm nach dem Sattel, nach den Seiten,
Doch Schwerdt und Kolben sieht er nimmermehr.
Nun fragt er ihn, womit er denkt zu streiten,
Wenn er vielleicht fehl stiesse mit dem Speer.
Der Andre spricht: Du darfst nicht Sorge tragen;
So wusst' ich Manchen schon in Furcht zu jagen.

78.

Ich that den Eid, kein Schwerdt mehr anzulegen,
Bis ich dem Grafen Roland seins geraubt.
Schon lange such' ich ihn auf allen Wegen,
Um mehr mit ihm zu rechnen, als er glaubt.
So schwur ich damals (ist dir dran gelegen),
Als ich mir setzte diesen Helm auf's Haupt
Und diese Waffen nahm, die Hektors waren,
Der schon gestorben ist vor tausend Jahren.

79.

Das Schwerdt allein fehlt diesen guten Waffen,
Doch weiss ich nicht, wie dieses ward entführt.
Es wusste sich's Graf Roland zu verschaffen;
Daher der Muth, den man an ihm verspürt.
Allein ich denk' es wohl ihm zu entraffen,
Wenn mich das Glück mit ihm zusammen führt.
Auch trag' ich gross Verlangen, ihn zu sprechen,
Um meinen Vater Agrican zu rächen.

80.

Durch Tücke hat ihn Roland überwunden;
Unmöglich war's im ehrlichen Gefecht.
Doch Rolands Mund bleibt länger nicht gebunden:
Wer das sagt, schreit er, ist ein Lügenknecht!
Du aber hast, was du gesucht, gefunden;
Ich bin der Graf und tödtet' ihn mit Recht.
Das Schwerdt ist dieses, dem du nachgelaufen,
Und es ist dein, kann's deine Kraft erkaufen.

81.

Obwohl es mein ist mit vollkommnem Rechte,
Doch kämpf' ich drum aus Edelmuth mit dir.
Für jetzt, gestatt' ich, sey es im Gefechte
Nicht mein noch dein; am Baume hang' es hier.
Und tödtet oder fängt mich deine Rechte,
Wohlan, so nimm es ungehindert mir.
So spricht der Graf und hängt die Durindane
An einen Baumast, mitten auf dem Plane.

82.

Schon ist im Flug der Paladin vom Mohren
Um einen halben Pfeilschuss fortgesprengt;
Schon auf den Feind hetzt Jeder mit den Sporen
Sein muthig Ross, dem er den Zaum verhängt;
Schon sucht der mächt'ge Speer sich einzubohren
Da, wo der Blick durch's Helmvisir sich drängt.
Wie Eis zerbricht die Lanze beiden Rittern
Und fliegt zum Himmel an in tausend Splittern.

83.

Wohl müssen sich die Speere gleich zerstücken,
Denn beide Ritter sitzen starr und fest
Und kehren um mit kurzen Lanzenstücken,
So viel der Stoss am Griff noch übrig lässt.
Sie, immer nur gewohnt das Schwerdt zu zücken,
Hau'n sich herum mit einem Knüttelrest,
Wie Bauern thun, wenn sie bei'm Wassertrennen,
Bei'm Gränzenziehn, in wilden Zorn entbrennen.

84.

Vier Schläge kaum vollführt man mit den Knütteln,
Sie mangeln in der Wut des Kampfes bald.
Mag heft'ger auch der Zorn die Kämpfer schütteln,
Nichts bleibt zum Schlagen, als der Faust Gewalt.
Wo sie vermag zu packen und zu rütteln,
Wird Blech zertrümmert, Masch' und Ring zerkrallt;
Und Keiner wünscht, als Klopfer oder Klammer,
Sich härtre Zange noch gewicht'gern Hammer.

85.

Wie kann der Mohr den Kampf mit Ehren enden,
Den er begann mit tollem Uebermuth?
Wohl thöricht war's, auf Solches Zeit zu wenden,
Was mehr dem Schläger als Geschlagnen thut.
An's Ringen geht es, und mit beiden Händen
Packt Mandricard den Paladin voll Wut
Und drückt ihn fest, weil er's zu machen dachte,
Wie Jovis Sohn es mit Antaeus machte.

86.

Mit aller Kraft hält er ihn quer umschlungen
Und stösst ihn ab und reisst ihn her mit Macht;
Und ganz von seinem wilden Zorn bezwungen,
Giebt er nur wenig auf die Zügel Acht.
Doch Roland, stets von eigner Kraft durchdrungen,
Auf seinen Vortheil, auf den Sieg bedacht,
Legt unterdess die schlaue Rechte munter
Dem Ross auf's Aug' und reisst den Zaum herunter.

87.

Der Saracene denkt, es soll ihm glücken
Ihn zu erwürgen, ihn vom Ross zu ziehn;
Er aber lässt nicht rechts noch links sich rücken
Und schliesst bei'm Rütteln fest mit seinen Knie'n.
Allein bei diesem Zerren, diesem Drücken,
Reisst doch der Sattelgurt dem Paladin.
Er ist am Boden, eh' er's nur begreife;
Der Schenkel schliesst, der Fuss ist noch im Reife.

88.

Als fiel' ein Waffensack mit lautem Klange,
So klingt der Graf, wie er den Grund berührt.
Des Heiden Ross, befreit von allem Zwange,
Weil's keinen Zügel mehr im Maule spürt,
Bekümmert sich um Wald und Weg nicht lange,
Rennt über Hals und Kopf, weit fortgeführt
Von blinder Furcht, hieher und dorthin jagend
Und seinen Herrn mit sich von hinnen tragend.

89.

Von Angst fühlt Doralise sich beklommen,
Als Mandricard von ihrer Seite rannt;
Ohn' ihn zu bleiben, denkt sie, kann nicht frommen,
Und jagt mit ihrem Klepper nach durch's Land.
Der Mohr ruft seinem Ross, von Wut entglommen,
Und schlägt und stösst es oft mit Fuss und Hand.
Als wär's kein Thier, droht ihm der tolle Reiter
Es solle stehn, und jagt es immer weiter.

90.

Das scheue Thier springt fort in Einem Satze,
Sieht auf die Beine nicht und läuft verquert
Wohl meilenweit und weiter, bis zum Platze,
Wo endlich seinem Lauf ein Graben wehrt.
Zwar polstern ihn nicht Decke noch Matratze,
Doch hat er Raum genug für Mann und Pferd.
Hart stürzt der Tartar auf den Boden nieder,
Indess zerschlägt und bricht er keine Glieder.

91.

Im Graben hält der bange Gaul am Ende,
Den, ohne Zaum, man nun nicht lenken kann.
Am Haare halten ihn des Mohren Hände;
Voll Zorn und Wut ist der geplagte Mann
Und weiss nun nicht, wie er dies Unglück wende.
Leg' ihm den Zaum von meinem Zelter an,
Spricht Doralise; meiner ist nicht böse,
Ob man den Zaum ihm anleg' oder löse.

92.

Doch schien es ihm der Höflichkeit entgegen,
Das anzunehmen, was die Schöne rieth;
Auch währt's nicht lange, bis auf andern Wegen
Das günst'ge Glück ihm einen Zaum beschied.
Gabrinen sandt' es ihm, gar sehr gelegen,
Die, seit sie tückisch den Zerbin verrieth,
Floh wie die Wölfinn, die von fern vernommen,
Dass hinter ihr die Hund' und Jäger kommen.

93.

Die Alte trug noch stets auf ihrem Leibe
Den Jugendputz, dasselbe Prachtgewand,
Das man nicht längst, damit es ihr verbleibe,
Der stolzen Dame Pinabels entwandt.
Und auch der schöne Zelter blieb dem Weibe,
Der bei den besten seine Stelle fand.
Dicht neben Mandricarden war die Alte,
Eh sie gewahr geworden, wo er halte.

94.

Die Andern können nicht das Lachen zähmen,
Denn Beiden hat es sehr zum Spass gereicht,
Den Jugendputz an dieser wahrzunehmen,
Die einer Meerkatz', einem Affen gleicht.
Der Mohr beschliesst, den Zügel ihr zu nehmen
Für seinen Gaul; und dies gelingt ihm leicht.
Er nimmt den Zaum und setzt mit Schrei'n und Drohen
Dem Zelter zu, bis er voll Angst entflohen.

95.

Fort flieht das Ross in dichten Waldgehegen
Und nimmt die Alte mit, halb todt vor Grau'n,
Bergan, thalab, auf graden, krummen Wegen,
Setzt über Schlucht und Graben, Heck' und Zaun.
Allein an ihr ist nicht so viel gelegen,
Dass ich nicht erst nach Roland sollte schau'n,
Der schon an seinem Sattelgurt die Risse
Zurecht gemacht ohn' alle Hindernisse.

96.

Er stieg auf's Ross und liess viel Zeit verrinnen,
Indem er harrt', ob nicht der Mohr erschien.
Da's nicht geschah, so wollt' er nun beginnen,
An seinem Theil, nach ihm herum zu ziehn.
Allein nicht eher macht' er sich von hinnen
(Denn fein und höflich war der Paladin),
Als bis er sich dem Liebespaare dorten
Empfohlen hatt' in freundlich holden Worten.

97.

Zerbinen macht die Trennung bittres Leiden,
Und Isabelle weint, von Schmerz verzehrt.
Sie wollen mit; allein er will's nicht leiden,
Wie sehr er ihr Geleit auch liebt und ehrt.
Und dieses Grunds bedient er sich bei'm Scheiden:
Nichts sey am Krieger grössrer Schande werth,
Als wenn er einen Feind zu suchen gehe
Und sich mit einem Freund zum Schutz versehe.

98.

Dann bat er sie, dem Mandricard zu sagen,
Sähn sie ihn eher, als der Paladin,
Er werde bis zum Ziele von drei Tagen
In seiner Nähe hier herum verziehn;
Dann werd' er weiter seine Schritte tragen
Und zum Panier der goldnen Lilien ziehn,
Um mit dem Heere Karls sich zu verbinden;
Dort könn' ihn Jener, wenn er wolle, finden.

99.

Sie sagten's zu und hätten, ohn' Erwägen,
Gern jedes Andre, was er wünscht, gethan.
Nun zogen Beid' auf ganz verschiednen Wegen,
Zerbin nahm diese, Roland jene Bahn.
Doch hob der Graf vom Baume seinen Degen,
Eh' er von dannen zog, und steckt' ihn an;
Worauf er sich nach jener Gegend machte,
Wo er den Feind zuerst zu finden dachte.

100.

Des Heiden Gaul, der stets in weiten Bogen
Ohn' allen Pfad umher im Walde flieht,
Macht, dass der Graf, zwei Tag' umher gezogen,
Nichts von ihm hört und keine Spuren sieht.
Er kommt an einen Bach, der seine Wogen,
Hell wie Krystall, durch schöne Matten zieht,
Die, mannigfach bemalt auf grünen Räumen,
Beschattet sind von vielen schönen Bäumen.

101.

Dem Vieh, dem nackten Hirten, ward die Milde
Des Schattens lieblich durch den Mittagsbrand;
Daher der Graf, mit Panzer, Helm und Schilde,
Auch vor der Kühlung keine Scheu empfand.
Um auszuruhen, naht' er dem Gefilde,
Wo er ein schlimmes, hartes Lager fand
Und einen Aufenthalt voll herber Plage,
An diesem bittern, unglücksel'gen Tage.

102.

Er blickt umher und sieht am Rand der Wellen
Die Bäume rings bedeckt mit Schreiberei.
Sobald er sie beschaut, muss ihm erhellen,
Dass dies die Handschrift seiner Göttinn sey.
Denn dies war eine der erwähnten Stellen,
Wohin die schöne Fürstinn von Catay,
Als sie des Hirten Haus zum Sitz erkoren,
Gar oft zu kommen pflegte mit Medoren.

103.

Angelica, Medor, vielfach verschlungen,
Erblickt er da und dort, rings um den Fluss.
Von so viel Nägeln wird sein Herz durchdrungen,
Wie er der Lettern wahrnimmt mit Verdruss.
Vielfältig sucht er nach Entschuldigungen,
Um nicht zu glauben, was er glauben muss.
Er sagt sich vor, geschrieben sey der Name
Von einer andern so geheissnen Dame.

104.

Dann sagt er sich: Ich kenne diese Züge,
So oft gelesen hab' ich sie von ihr.
Vielleicht ist der Medor nur eine Lüge,
Vielleicht auch giebt sie diesen Namen mir.
So sucht der Graf, dass er sich selbst betrüge,
Die Wahrheit zu entfernen mit Begier,
Und weiss, im Kummer noch, mit regem Walten
Die selbstgeschaffne Hoffnung zu erhalten.

105.

Doch immer nur entflammt er, durch das Streben
Ihn zu verlöschen, heft'ger den Verdacht:
Dem Vogel gleich, der auf der Stange kleben,
Im Netze hangen blieb, und nun, bedacht
Durch Flügelschlag die Freiheit sich zu geben,
Durch sein Bemühn sich immer fester macht.
Der Graf gelangt dahin, wo, wie ein Bogen
Der Fels sich hinbeugt ob der Quelle Wogen.

106.

Die Grotte war am Eingang mit Gewinden
Von wilder Reb' und Eppich eingefasst.
Hier hielt gar oft, bis zu des Mittags Schwinden,
Sich das beglückte Liebespaar umfasst;
Hier war ihr Nam' allüberall zu finden,
Mehr als an jedem andern Ort der Rast,
Geschrieben bald mit Kohle, bald mit Kreide,
Und eingeschnitten bald mit scharfer Schneide.

107.

Der Graf stieg traurig ab, trat in die Pforte
Und sah bei'm Eingang an der Grotte Wand,
Mit frischen Lettern, schien es, viele Worte,
Die dort Medor hinschrieb mit eigner Hand.
Die Lust, die er genoss an diesem Orte,
Bezeugt' ein Spruch, gereimt und wohl gewandt;
In seiner Sprache mocht' er artig klingen
Und lässt, wie folgt, sich in die unsre bringen:

108.

Ihr Bäum' und Au'n, von klarer Flut umflossen,
Du dunkle Grotte, schattenkühl und hold,
Wo nackend lag von meinem Arm umschlossen,
Sonst Allen karg mit süssem Minnesold,
Angelica, von Galafron entsprossen:
Für jeden Dienst, den ihr ihm oft gezollt,
Kann euch Medor, zu arm, auf andre Weise
Nicht dankbar seyn, als dass er stets euch preise;

109.

Und diese Bitt' an Herrn und Frauen wage,
An jeden, den der Liebe Glück belohnt,
Den Absicht oder Zufall her verschlage,
Ob er im Land, ob in der Fremde wohnt,
Dass er zu Gras und Baum und Schatten sage,
Zu Grott' und Bach: Hold sey euch Sonn' und Mond!
Schütz' euch der Nymphen Chor vor aller Fährde,
Dass nie ein Hirt hier weide seine Heerde!

110.

Arabisch hatte dies Medor gesungen,
Was Roland fertig, wie Latein, verstand;
Denn von den vielen ihm bekannten Zungen,
War diese fast am besten ihm bekannt,
Wodurch er oft sich aus der Noth gerungen
Auf mancher Fahrt durch's Saracenenland.
Doch rühm' er nicht, dass sie ihm Vortheil machte,
Weil sie ihm jetzt weit grössern Schaden brachte.

111.

Drei, vier, sechsmal liest er die Schrift der Wände
Und martert sich (obwohl's umsonst geschieht),
Zu sehen, dass dort nicht geschrieben stände,
Was er nur heller stets und klarer sieht;
Wobei, wie eingeklemmt durch kalte Hände,
Sich jedesmal sein Herz zusammen zieht.
Er kann zuletzt vom Steine nicht mehr trennen
Aug' und Gemüth, er selbst ein Stein zu nennen.

112.

Nun lässt der Schmerz die Beute nicht mehr fahren;
Fast, dass er jetzt dem Wahnsinn schon erliegt.
O glaubt es dem, der selber es erfahren,
Dies ist der Schmerz, der alle weit besiegt!
Das Kinn ist auf die Brust hinabgefahren,
Gesenkt die Stirn, der aller Muth entfliegt.
Er findet, so vertieft in seine Plagen,
Kein Nass zu Thränen, keinen Laut zu Klagen.

113.

Der heft'ge Schmerz muss innen sich verschliessen,
Weil er zu rasch hervor will aus dem Grund.
So kann das Nass dem Kruge nicht entfliessen,
Der weiten Bauch hat und verengten Mund;
Denn wird er plötzlich umgekehrt, so schiessen
Mit solcher Hast die Wasser nach dem Spund,
Dass sie sich selbst den engen Weg verstopfen,
Mühsam entrinnend, Tropfen nur um Tropfen.

114.

Dann, zu sich kommend, sinnt er auf Erklärung
Der Möglichkeit, unwahr sey solch Vergehn.
Er glaubt, wünscht, hofft, es sey nur auf Entehrung
Des Namens seiner Herrinn abgesehn,
Vielleicht ihm selbst zu tödtlicher Beschwerung,
Damit er soll' in Eifersucht vergehn;
Und habe der, wer auch gewagt die Lüge,
Sehr täuschend nachgemalt der Schönen Züge.

115.

Durch solcher Hoffnung mühevolles Ringen
Weckt er den Lebensgeist ein wenig auf
Und eilt, sich auf den Brigliador zu schwingen,
Denn Phöbus lässt der Schwester schon den Lauf.
Nach kurzem Wege nimmt er wahr, es dringen
Rauchwolken aus dem nahen Dach herauf;
Schon hört er Rinder brüllen, Hunde bellen,
Und kommt zum Hof, um Wohnung zu bestellen.

116.

Matt steigt er ab und lässt nun Brigliadoren
Durch einen wackern Knecht zum Stalle ziehn.
Der nimmt die Waffen, der die goldnen Sporen,
Der putzt die Rüstung für den Paladin.
Dies war das Haus, wo ehemals Medoren,
Der krank hier lag, ein hohes Glück erschien.
Vom Schmerz gesättigt, nicht auf andre Weise,
Verlangt der Graf nur Lager, keine Speise.

117.

Je mehr er strebt sich Ruhe zu erjagen,
Je mehr erlangt er Marter nur und Streit;
Denn alle Fenster, Wänd' und Thüren tragen
Die Schrift, die er so oft vermaledeit.
Er möchte gern, und wagt es nicht zu fragen,
Weil er besorgt, zu deutlich werd' ein Leid,
Zu offenbar, das er in Nebelschwärze
Zu hüllen wünscht, damit es minder schmerze.

118.

Es hilft ihm nicht, sich selber zu betrügen;
Man spricht davon, auch ohne dass er fragt.
Der Hirt gewahrt den Gram in seinen Zügen
Und hätt' ihn gern aus Mitleid ihm verjagt;
Drum trägt er jetzt, was Manche mit Vergnügen
Von ihm gehört und was er jedem sagt,
Der's hören will, des Liebespaars Geschichte
Dem Grafen vor, ausführlich im Berichte:

119.

Wie auf Angelica's inständig Bitten
Er in die Hütte den Medor gebracht,
Der grossen Schmerz von einer Wund' erlitten,
Die sie gepflegt und bald gesund gemacht;
Wie sie indess in ihres Herzens Mitten
Weit schwerer sey verletzt durch Amors Macht,
Der solchen Brand erregt aus kleinen Funken,
Dass Jene ganz in Flammen sey versunken.

120.

Und wie die Schöne dann, obwohl entsprossen
Vom grössten Herrn im ganzen Morgenland,
Bedrängt von Amors mächtigen Geschossen,
Den armen Knecht beglückt mit ihrer Hand.
Des Hirten Rede ward damit beschlossen,
Dass er sich holen liess das goldne Band,
So ihm das Fräulein für die gute Wohnung
Bei ihrem Scheiden daliess zur Belohnung.

121.

Zum Beile wird das Ende der Erzählung
Und nimmt vom Hals mit Einem Schlag das Haupt,
Da nach so langer, wiederholter Quälung
Der Henker Amor sich gesättigt glaubt.
Wohl strebt der Graf nach seiner Pein Verhehlung,
Allein umsonst; ihm ist die Kraft geraubt.
Dem Mund und Aug' entquellen Seufzer, Zähren;
Will oder will er nicht, er kann's nicht wehren.

122.

Und kaum verlässt der Hirt des Zimmers Schwelle,
Da zügelt er der Schmerzen Lauf nicht mehr.
Aus seinen Augen strömt der Thränen Welle
Die Wangen nieder, bis zum Busen her.
Er seufzt und stöhnt, und wirft von einer Stelle
Zur andern, ruhlos, sich im Bett umher;
Und härter scheint ihm, stechender dies Bette,
Als ob es Stein' und Nesseln in sich hätte.

123.

So quält er sich, da fällt ihm ein mit Grauen,
Dass dieses selbe Bett, in dem er weilt,
Gewisslich von der schnödesten der Frauen
Oftmals mit ihrem Bulen ward getheilt.
Mit Abscheu muss er nun dies Lager schauen,
Und schneller nicht, als Roland ihm enteilt,
Springt auf der Hirt, der in des Schlummers Drange
Sich niederstreckt', und sieht im Gras die Schlange.

124.

Auf einmal nun erfüllt mit wildem Hassen
Ihn dieser Landmann, dieses Bett, dies Haus;
Und alsogleich, ohn' auf den Mond zu passen,
Noch ob dem Tag' ein Schimmer fliegt voraus,
Eilt er, die Waffen und das Ross zu fassen,
Flieht mitten in des Waldes dunkeln Graus
Und öffnet nun, einsam am öden Orte,
Mit Schrei'n und Heulen seinem Schmerz die Pforte.

125.

Er hört nicht auf zu klagen und zu weinen,
Gönnt Tag und Nacht sich keine Ruh noch Rast.
Auf harter Erde liegt er in den Hainen,
Denn Städt' und Dörfer sind ihm jetzt verhasst.
Es muss zuletzt ihm selbst ein Wunder scheinen,
Dass solchen Thränenquell sein Auge fasst,
Dass immer noch die Seufzer sich vermehren;
Und oftmals spricht er so bei seinen Zähren:

126.

Das sind nicht Thränen mehr, muss ich vermuthen,
Was vollen Stromes meinem Aug' entweicht.
Nicht gnügten für den Schmerz der Thränen Fluten,
Sie waren all, eh' er die Hälft' erreicht.
Der Lebenssaft, gedrängt von innern Gluten,
Flieht auf dem Weg, der zu den Augen reicht;
Er ist's, was sie in solcher Fülle spenden,
Und wird zugleich mir Schmerz und Leben enden.

127.

Und sie, die Zeugen meiner Qual zu nennen,
Sind Seufzer nicht; die kenn' ich nur zu gut.
Sie lassen nach; doch nie ist zu erkennen,
Dass dieser Sturm in meinem Busen ruht.
Amor erregt ihn, will mein Herz verbrennen
Und facht mit wildem Flügelschlag die Glut.
Durch welches Wunder, Amor, hältst du's immer
In hellem Brand, und ach! verzehrst es nimmer?

128.

Ich bin nicht der, den mein Gesicht lässt schauen;
Der Roland war, liegt todt in Grabesnacht.
Durch Treubruch hat die schnödeste der Frauen
Grausamer Weis' um's Leben ihn gebracht.
Ich bin sein Geist, der, unter Qual und Grauen,
Von ihm getrennt, in dieser Hölle wacht,
Damit er noch mit diesem Schattenleibe
Dem, der auf Liebe traut, ein Beispiel bleibe.

129.

Die ganze Nacht irrt' er umher im Haine;
Und als des Tages Fackel sie vertrieb,
Da führt' ihn sein Geschick bei'm Morgenscheine
Zur Quelle, wo Medor die Verse schrieb.
Dies Zeugniss seiner Schmach am Felsensteine
Entflammt' ihn so, dass ihm kein Tropfen blieb,
Den Hass, Wut, Zorn und Ingrimm nicht durchschäumen;
Und seinen Stahl entblösst er ohne Säumen,

130.

Zerhaut die Schrift, den Stein, und sprengt die Scherben
Bei kleinen Splittern in die Luft empor.
Weh dieser Höhl', und jedem Baum Verderben,
An dem man liest: Angelica, Medor.
Nicht Schatten mehr noch Kühlung zu erwerben
Bleibt hier den Heerden und der Hirten Chor.
Die Quelle selbst, die reinen, klaren Fluten,
Sind nicht geschützt vor seines Zornes Gluten.

131.

Denn Aest' und Klötze, Stämme, Stein' und Schollen
Wirft er in sie hinein ohn' Unterlass;
Und dass sie nie sich wieder läutern sollen,
Trübt er bis auf den Grund das klare Nass.
Ermattet nun, mit Schweiss wie überquollen,
Da sein erschöpfter Athem nicht dem Hass,
Der Wut, dem Zorne mehr vermag zu fröhnen,
Sinkt er auf's Feld mit Aechzen und mit Stöhnen.

132.

Zu Boden sinken die erschlafften Glieder;
Er starrt zum Himmel auf und spricht kein Wort.
Dreimal entflieht die Sonn' und kehret wieder,
Und ohne Speis' und Schlummer liegt er dort.
Der Schmerz drückt immer mehr den Geist danieder,
Und endlich fliehn ihm alle Sinne fort.
Am vierten Tag, zum Tollen umgeschaffen,
Reisst er vom Leibe Panzerhemd und Waffen.

133.

Das Schwerdt wird da-, dorthin der Helm geschmissen,
Der Harnisch weit, und weiter noch der Schild;
Kurz, alle seine Waffen, sollt ihr wissen,
Zerstreut er rings im waldigen Gefild.
Dann zeigt er, da er sein Gewand zerrissen,
Den rauhen Bauch, Brust, Rücken, nackt und wild.
Und so beginnt die Raserei zu toben,
Furchtbar, wie keine jemals sich erhoben.

134.

Je heft'ger nun sich Wut und Tollheit regen,
Sinkt jeder Sinn in immer tiefre Nacht.
Ihm fällt nicht ein, die Hand an's Schwerdt zu legen,
Sonst hätt' er wohl der Wunder viel vollbracht;
Doch er bedarf nicht Streitaxt, Beil noch Degen,
Bei seines Armes ungeheurer Macht.
Hier zeigt er wohl, was seine Kraft verrichte:
Ein Ruck entwurzelt gleich die höchste Fichte.

135.

Nach ihr entwurzelt' er noch mehr dergleichen,
Als wär' es Fenchel, Dill und Attich nur;
Was auch sodann den alten Ulmen, Eichen,
Bucheschen, Birken, Tannen widerfuhr.
Wie Vogler pflegen, um den Heerd zu gleichen
Für ihre Netze, von bewachsner Flur
Die Stoppel, Bins' und Nessel wegzuräumen,
So macht' er's mit dem Zirn und andern Bäumen.

136.

Der Hirten Schaar, die das Gekrach vernommen,
Lässt ihre Heerd' im Walde rings zerstreut
Und rennt von da- und dorther, angstbeklommen,
Um zu erfahren, welches Unglück dräut.
Doch die Geschicht' ist an ein Ziel gekommen,
Dess Ueberschreitung schwerlich mehr erfreut;
Drum will ich lieber sie für jetzt verschieben,
Bevor die Läng' euch alle Lust vertrieben.

VIER UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Wer je den Fuss gesetzt auf Amors Ruthen,
Such', eh der Flügel klebt, sich zu befrei'n;
Denn nichts als Wahnsinn sind der Liebe Gluten,
Behaupten ja die Weisen insgemein.
Lässt Rolands Wut nicht immer sich vermuthen,
So stellt sich andre Spur von Tollheit ein.
Und giebt's gewissres Zeichen eines Tollen,
Als sich um Andre selbst verderben wollen?

2.

Viel sind der Wirkungen, doch allewege
Ist's Eine Thorheit nur, die sie gebar.
Die Lieb' ist wie ein grosses Waldgehege:
Wer es betritt, verirrt sich immerdar,
Und der kommt hier, der da, der dort vom Wege.
Zuletzt nun stell' ich diesen Schluss euch dar:
Wer in der Lieb' ergraut — zu andrer Strafe
Verdient er Band' und Ketten wie ein Sklave.

3.

Man spricht vielleicht: Wohl zeigst du unsern Blicken
Den fremden Fehl, ohn' eignen Fehl zu sehn.
Allein ich sag', in hellen Augenblicken,
Wie eben jetzt, kann ich ihn wohl erspähn.
Auch trag' ich Sorg', und hoff' es wird sich schicken,
Nun auszuruhn und aus dem Tanz zu gehn.
So schnell ich's wünschte, wird's nur nicht gelingen;
Denn bis in's Mark liess ich das Uebel dringen.

4.

Ihr werdet, Herr, vom vor'gen Sange wissen,
Wie Roland, rasend und von Wut verzehrt,
Das Kleid zerfetzt, die Waffen weggeschmissen
Und rings im Feld verstreut, sogar das Schwerdt,
Und alte Bäum' aus ihrem Grund gerissen,
Dass weit der Schall durch Wald und Berge fährt.
Die Hirten zieht der Lärm in diese Gründe,
Sey's Missgeschick, sey's Strafe schwerer Sünde.

5.

Wie diese nun die Thaten sehn des Tollen
Und seine Stärke, so unglaublich gross.
Da fliehn sie, ungewiss, wohin sie wollen;
Bei schnellem Schrecken ein gewöhnlich Loos.
Der tolle Graf verfolgt die Unglücksvollen,
Packt einen an und reisst den Kopf ihm los,
Nicht minder leicht, wie Jemand eine Feige
Vom Baume bricht, ein Blümchen pflückt vom Zweige.

6.

Er fasst den schweren Rumpf bei einem Beine,
Als Keul' ihn brauchend für die andre Schaar.
Zwei streckt er hin zum Schlafen im Vereine,
Und wohl am jüngsten Tag erwacht dies Paar.
Schnell fliehen nun die Andern aus dem Haine,
Denn Rath und Fuss beflügelt die Gefahr.
Der Tolle wäre nicht zurück geblieben,
Hätt' ihn die Wut nicht auf ihr Vieh getrieben.

7.

Der Ackrer Schaar, gewarnt durch diese Proben,
Lässt auf dem Felde Sichel, Karst und Pflug
Und steigt auf Haus und Kirch' hinauf bis oben,
Denn Weid' und Ulme sind nicht sicher g'nug.
Hier sehn sie nun das ungeheure Toben,
Das jetzt durch Schlag, Stoss, Biss und Tritt im Flug
Aufreibt, vertilgt der Pferd' und Ochsen Haufen;
Wohl ist's ein Renner, der ihm kann entlaufen.

8.

Schon wiederhallt ringsum, aus einer Menge
Von nahen Dörfern, lärmendes Getön,
Geheul und Hörner und Trompetenklänge,
Und häuf'ger noch der Glocken dumpf Gedröhn.
Mit Bogen, Schleudern holpern im Gedränge
Wohl tausend Mann herunter von den Höh'n.
Nicht wen'ger kommen aus dem Thal gestiegen,
Um den Verrückten bäurisch zu bekriegen.

9.

So wie die Meereswell' aus salz'ger Weite,
Vom Süd erregt, erst spielend kommt heran;
Doch grösser, als die erste, wird die zweite,
Und noch gewalt'ger folgt die dritte dann,
Und jedesmal mehrt sich der Wellen Breite
Und wälzt sich höher zum Gestad' hinan:
So mehren wider Roland sich die Rotten,
Die auf ihn los thalab, bergaufwärts trotten.

10.

Er brachte Zehn und aber Zehn um's Leben,
Die in die Händ' ihm rannten, ordnungslos,
Und wusste deutlich den Beweis zu geben,
Weit von ihm bleiben sey das beste Loos.
Ihm Blut zu rauben ist nur eitles Streben,
Denn ihn verletzt kein Eisenhieb noch Stoss.
Ihm schenkte diese Gunst des Höchsten Güte,
Damit er seinen heil'gen Dienst behüte.

11.

War Roland irgend sterblich nur zu nennen,
So war er hier zu sterben in Gefahr
Und lernte was es heisst, vom Schwerdt sich trennen
Und kühn seyn wollen, aller Waffen baar.
Die Bauern fliehn davon, da sie erkennen,
Es krümmt ihm keiner ihrer Streich' ein Haar.
Der Graf, da Alles vor ihm weicht voll Schrecken,
Nimmt seinen Weg nach einem kleinen Flecken.

12.

Die Furcht zwang Jedermann, das Dorf zu meiden,
Und weder Klein noch Gross hielt drinnen Rast;
Doch fand er dort, des Hungers Trieb zu weiden,
Der Speise g'nug, wie sie für Bauern passt.
Ohn' Eicheln nun und Brod zu unterscheiden,
Gereizt vom Hunger und der gier'gen Hast,
Eilt' er mit Hand und Zahn die Kost zu packen,
Wie er sie eben traf, roh und gebacken.

13.

Von dannen nun die Gegend rings durchstreifend,
Jagt' er nach Wild und Menschen, wie sich's fand;
Und oftmals fing er, in den Wäldern schweifend,
Damthier und Reh, so flüchtig und gewandt.
Oft Bären auch und wilde Schwein' ergreifend,
Warf er sie nieder mit der blossen Hand
Und stopfte dann, mit grässlichem Behagen,
Ihr Fleisch sammt Haut und Haar in seinen Magen.

14.

Er irrt umher im ganzen Frankenlande,
Bis eines Tags er eine Brück' erreicht
An einem hohen, steil abschüss'gen Strande,
Der einen Fluss umhegt, nicht schmal noch seicht.
Ein hoher Thurm steht an des Flusses Rande,
Von dem der Blick weit in die Gegend reicht.
Was er hier that, will ich euch nicht verhehlen;
Doch muss ich erst euch von Zerbin erzählen.

15.

Zerbin, nachdem Graf Roland fort geritten,
Weilt' eine Zeit und nahm sodann den Pfad —
Doch nur mit ganz gemächlich sachten Tritten —
Den kurz vor ihm der Paladin betrat.
Noch keine Meile war er fortgeschritten,
Als ein gebundner Ritter sich ihm naht
Auf kleinem Klepper, und zu jeder Seite
Giebt ein bewehrter Ritter ihm Geleite.

16.

Zerbin erkannt' ihn bald, als der Bewachte
Ihm näher kam; auch Isabelle jetzt.
Der Od'rich war's, den man gebunden brachte,
Einst wie der Wolf zum Schutz des Lamms gesetzt.
Zerbin, der ihn der Braut zum Hüter machte,
Hatt' allen Freunden ihn vorangesetzt,
Im Hoffnungswahn, dass er die alte Treue,
So oft erprobt, bewähr' auch jetzt auf's neue.

17.

Was für ein Schicksal Isabell' erfahren,
Das hatte sie ihm eben kund gemacht:
Wie ihr geglückt, sich aus den Meergefahren
In's Boot zu retten, eh' ihr Schiff zerkracht;
Wie grausam Oderich mit ihr verfahren
Und wie man in die Höhle sie gebracht.
Und eh' er noch der Rede Schluss vernommen,
Sahn sie den Bösewicht gebunden kommen.

18.

Das Ritterpaar, des Oderich Begleiter,
Erkennt das Fräulein ohne fehl zu gehn
Und denkt sogleich, in Isabellens Leiter
Der Schönen Freund und seinen Herrn zu sehn;
Zumal da auf dem Schilde sie noch weiter
Das Wappen seines alten Stamms erspähn.
Und da sie näher sein Gesicht betrachten,
Erkennen sie, dass sie die Wahrheit dachten.

19.

Sie springen ab; mit offnen Armen gehen
Sie zu Zerbinen und umarmen ihn,
Da, wo es pflegt bei Höhern zu geschehen,
Mit blossen Häuptern und gebognen Knie'n.
Sobald der Prinz ihr Angesicht gesehen,
Erkennt sie beid' im Augenblick Zerbin.
Almon und Koref sind's, die sich ihm zeigen,
Die er mit Od'rich liess das Schiff besteigen.

20.

Almon begann: Da du mit Isabellen,
Dank sey dem Höchsten! im Vereine ziehst,
Vermag ich, Herr, mir leichtlich vorzustellen,
Dass ohne Zweifel dein Gedanke schliesst,
Wesshalb ich diesen schändlichen Gesellen
Gebunden mit mir führe, wie du siehst;
Da Diese hier, die er am meisten plagte,
Vermuthlich schon genau dir Alles sagte.

21.

Du weisst gewiss, wie er mich hintergangen
Und mich durch Täuschung von sich weggebracht;
Wie Koref dann von ihm die Wund' empfangen,
Indem er zu vertheid'gen sie gedacht.
Doch was nach meiner Rückkehr vorgegangen,
Das sah sie nicht, noch ward's ihr kund gemacht;
Sie konnt' es drum auch dir nicht offenbaren,
Und dieses sollst du jetzt durch mich erfahren.

22.

Zurück an's Ufer kehrt' ich von Rochelle,
Nachdem ich schnell mit Pferden mich versehn,
Und schaute stets nach der bekannten Stelle,
Um die Zurückgebliebnen zu erspähn.
Ich eile fort, eil' an des Ufers Schwelle,
Zum Platze, wo ich früher sie gesehn;
Ich blick' umher, und finde nichts von ihnen,
Als Spuren, die erst frisch getreten schienen.

23.

Den Spuren folgt' ich, unablässig jagend,
Zum düstern Wald; nicht lange war ich dort,
Da hört' ich eine Stimme, schmerzlich klagend,
Und fand den Koref auf der Erde dort.
Um Od'rich und das Fräulein ihn befragend,
Und wer an ihm versucht so schnöden Mord,
Erfuhr ich bald die grässliche Geschichte
Und sucht' im Waldgrund nach dem Bösewichte.

24.

Den ganzen Tag durchrannt' ich manche Meile,
Doch bot sich weiter keine Spur mir dar.
Zum Koref kehrt' ich um in aller Eile
Und ward die Erd' um ihn so roth gewahr,
Dass, blieb er dort noch eine kleine Weile,
Gewiss ihm eine Grube nöth'ger war
Und Pfaff und Mönch, um ihn hinein zu legen,
Als Arzt und Krankenbett, um ihn zu pflegen.

25.

Ich liess zur Stadt ihn aus dem Walde tragen,
Zu einem Wirth, den ich gekannt vorher.
Ein alter Wundarzt stellt' in wenig Tagen,
Durch seine Pfleg' und Kunst, ihn völlig her.
Dann eilten wir, dem Od'rich nachzujagen,
Nachdem wir uns versehn mit Ross und Wehr.
Am Hof Biscajens war's, wo wir ihn trafen,
Und dort bekämpft' ich ihn, um ihn zu strafen.

26.

Die Billigkeit des Königs, der zum Streite
Mir freies Feld gab; dann mein gutes Recht;
Und ausser meinem Recht, des Glücks Geleite,
Das, wie es will, den Sieg lenkt im Gefecht:
Sie standen mir so kräftiglich zur Seite,
Dass er im Kampf besiegt ward und mein Knecht.
Der König, der sein gross Vergehn erfahren,
Liess ganz nach Willkühr mich mit ihm verfahren.

27.

Nicht tödten wollt' ich ihn, noch ihn befreien;
Gefangen geb' ich ihn in deine Macht.
Denn dir gebührt, das Urtheil zu verleihen,
Sey Tod, sey andre Straf' ihm zugedacht.
Du seyst, vernahm ich, in des Kaisers Reihen,
Und das hat mich auf diesen Weg gebracht.
Ich danke Gott, dass ich dich hier getroffen,
Wo ich's fürwahr am mindsten konnte hoffen.

28.

Auch dafür Dank ihm, dass du Isabellen
Jetzt bei dir hast, ich weiss nicht, wie's geschehn;
Denn nach der That des schändlichen Gesellen
Glaubt' ich von ihr nichts weiter zu erspähn.
Stumm lässt Zerbin ihn alles dies bestellen
Und hört nicht auf, den Od'rich anzusehn;
Nicht so aus Hass, als weil es ihn verdrossen,
Dass solche Freundschaft sich so schlimm beschlossen.

29.

Nachdem Almon der Red' ein Ende machte,
Blieb noch Zerbin von Staunen übermannt,
Dass der, den er am mindsten fähig dachte
Treulos zu seyn, sich als Verräther fand.
Er seufzte tief, als er zuletzt erwachte
Und die Betäubung aus der Seele schwand.
Drauf kehrt' er sich zum Od'rich mit der Frage,
Ob alles wahr sey, was der Ritter sage.

30.

Der Frevler lässt sich vor ihm niederfallen
Auf beide Knie', indem er dieses spricht:
Gesündigt, Herr, wird auf der Welt von Allen;
Vom Guten scheidet sich der Schlechte nicht,
Als darin nur, dass dieser, angefallen
Von schwachem Reiz, gleich ablässt von der Pflicht.
Der Andre greift zur Wehr mit kühnem Streben;
Dem starken Feind muss er sich auch ergeben.

31.

Wollt'st du zum Schirmvogt einer Burg mich setzen,
Und bei des Feindes erstem Gegenlauf
Steckt' ich sogleich, ohn' alles Widersetzen,
Mit eil'ger Hand des Feindes Banner auf:
Dann wär' ein Maal auf meine Stirn zu ätzen
Für Feigheit oder schändlichen Verkauf.
Doch müsst' ich weichen der Gewalt, so wäre
Mein Loos nicht Tadel, sondern Lohn und Ehre.

32.

Je heft'gern Sturm auf ihn die Feinde machen,
Je leichter wird dem Weichenden verziehn.
Nicht anders musst' ich meine Treu bewachen,
Als wie ein Schloss, das Feinde rings umziehn.
Mit so viel Sinn und Klugheit, als mir Schwachen
Die höchste Vorsicht irgend nur verliehn,
Bewacht' ich sie; doch den zu starken Streichen
Des mächt'gen Feindes musst' ich endlich weichen.

33.

Dies bracht' er vor, nebst vielen andern Dingen,
Wovon zu lang' uns währte der Bericht;
Indem er zeigt', ihn trieb ein mächtig Dringen,
Nicht nur ein leichter Reiz, aus seiner Pflicht.
Liess je ein Zorn durch Bitten sich bezwingen,
War je ein Wort der Demuth von Gewicht:
Hier musst' es seyn; denn was nur aus den Seelen
Die Härte treibt, liess Oderich nicht fehlen.

34.

Ob er für solch Vergehn sich solle rächen,
Schwankt Prinz Zerbin noch zwischen Ja und Nein.
Betrachtet er des Bösewichts Verbrechen,
So fühlt er Drang, dem Tod' ihn gleich zu weihn;
Doch wenn in ihm Erinnerungen sprechen
Von ihrem langen, innigen Verein:
So löscht des Mitleids Flut des Zornes Flammen
In seiner Brust, und will ihn nicht verdammen.

35.

Indess Zerbin noch stand im Ueberlegen,
Ob Freiheit oder Kerker bess're Wahl.
Ob er mit Todesstraf' ihn soll belegen,
Ob ihn bewahren zu beständ'ger Qual:
Da rannt' ihm wiehernd jener Gaul entgegen,
Dem Mandricard vorhin den Zügel stahl.
Er kam daher mit der verhassten Alten,
Durch die Zerbin beinah den Tod erhalten.

36.

Der Zelter, der die Andern wahrgenommen,
Die hier beisammen sind, lief zwischen sie
Und trug die Alte, die, von Angst beklommen,
Vergeblich weinend, laut um Hülfe schrie.
Zerbin hob seine Hand bei ihrem Kommen
Zum Himmel auf, der ihm die Gunst verlieh,
Die Beiden seiner Macht zu überlassen,
Die er mit Recht vor Allen musste hassen.

37.

Zerbin befiehlt, die Arge festzuhalten,
Bis er bei sich ihr Schicksal festgestellt.
Abschneiden will er Nas' und Ohr der Alten,
Zum Beispiel allen Frevlern auf der Welt;
Dann scheint ihm doch, für besser sey zu halten,
Man geb' ihr Fleisch den Geiern auf dem Feld.
Er sinnt auf Strafen mancher Art im Stillen,
Und so erklärt er endlich seinen Willen:

38.

Er kehrt zu Jenen sich: Der Ungetreue
Behalte, spricht er, noch das Lebenslicht;
Verdient nicht ganz Verzeihung seine Reue,
Verdient sie auch so schwere Marter nicht.
Ich schenke Leben, Freiheit ihm auf's neue,
Denn Liebe trieb ihn ja aus seiner Pflicht;
Und leicht muss man Entschuld'gung zugestehen,
Sobald die Liebe Schuld ist am Vergehen.

39.

Oft hat die Liebe festern Sinn vernichtet
Und grössern Geist bethört, als dieser hat;
Hat ärgre Frevelthaten angerichtet,
Als diesen uns so schädlichen Verrath.
Ihm zu vergeben bin ich wohl verpflichtet,
Mir kommt die Strafe zu; blind war mein Rath,
Blind, dass ich ihm vertraut und nicht ergründet,
Wie leicht das Stroh am Feuer sich entzündet.

40.

Doch diese Busse will ich dir bereiten —
So fuhr er fort, zum Oderich gekehrt —
Ein Jahr lang sollst du dieses Weib begleiten,
Und sey, sie zu verlassen, dir verwehrt.
Wo du auch bist, bei Nacht- und Tageszeiten
Sey keine Stunde, da sie dich entbehrt;
Und bis zum Tode sollst du sie vertheid'gen,
Wenn irgend Jemand wagt sie zu beleid'gen.

41.

Du sollst, wenn sie befiehlt, dich nicht entbrechen,
Mit Jedem zu beginnen Kampf und Streit.
Du sollst mit ihr die Thäler, Höh'n und Flächen
Des Frankenlands durchziehn in dieser Zeit.
So sprach Zerbin; denn Oderichs Verbrechen
Verdiente wohl, dass man dem Tod' ihn weiht.
Drum stellt' er ihn an eines Abgrunds Tiefe,
Wo's Glück bedarf, dass er dem Sturz entliefe.

42.

Die Alte hatte so viel Frau'n betrogen,
So vielen Männern spielte sie Verrath,
Dass sicher, wer mit ihr herumgezogen,
In kurzem Streit mit irren Rittern hat.
So wird die Straf' an Beiden dann vollzogen,
An ihr, für manche vor'ge Missethat,
An ihm, dass er es wagt ihr beizustehen;
Nicht lange wird er seinem Tod' entgehen.

43.

Nun liess Zerbin den Oderich beschwören,
Treu zu bewahren die gebotne Pflicht.
Doch sollt' er je dawider sich empören
Und käme dann Zerbinen vor's Gesicht,
So werd' er gleich, ohn' auf sein Flehn zu hören,
An ihm vollziehn ein schreckliches Gericht.
Dann wandt' er sich zu jenen andern Beiden
Mit dem Gebot, die Bande zu durchschneiden.

44.

Koref, nachdem Almon sich drein ergeben,
Befreite Jenen, doch er liess sich Zeit;
Denn so ihr langes, rachbegier'ges Streben
Getäuscht zu sehn, that Beiden herzlich leid.
Der Frevler eilt', hinweg sich zu begeben
In jener Alten widrigem Geleit.
Turpin berichtet nicht, wo sie geblieben;
Ein andrer Autor hat es aufgeschrieben.

45.

Der Autor sagt (dess Namen ich verhehle),
Dass Oderich, eh sich der Abend wies,
Damit ihn diese Last nicht länger quäle,
Zuwider dem, was er so fest verhiess,
Mit einem Strick umschlang Gabrinens Kehle
Und sie an einer Ulme hängen liess;
Und dass Almon — der Ort wird nicht berichtet —
Ein Jahr darauf ihn eben so gerichtet.

46.

Zerbin, gewillt dem Grafen nachzujagen
Und ungern jetzt von seiner Spur gekehrt,
Wünscht seiner Schaar doch Nachricht anzusagen,
Die sicher schon mit Sorgen sich beschwert.
Almonen schickt er, dem er aufgetragen,
Was zu berichten mir zu lange währt.
Erst muss Almon, dann muss auch Koref reiten,
Und Isabelle nur bleibt ihm zu Seiten.

47.

So herzlich war die Neigung in Zerbinen
Und seiner Braut für Roland angefacht,
Der immer eifrig ist, dem Recht zu dienen,
So sehr in Beiden die Begier erwacht,
Zu wissen, ob ihm jener Heid' erschienen,
Der sammt dem Sattel ihn vom Ross gebracht,
Dass sich Zerbin bestimmt entschliesst, er kehre
Nicht vor Verlauf des dritten Tags zum Heere.

48.

Die Zeit gab Roland, als er fort gegangen,
Dem Ritter zu, der ohne Degen blieb.
Es war kein Ort, wohin Zerbins Verlangen,
Wenn Roland dort gewesen, ihn nicht trieb.
So musst' er zu den Bäumen auch gelangen,
Die einst der Undankbaren Hand beschrieb,
Und fand sie rings zerstört, den Born verschüttet,
Den Stein zerhau'n und Alles ganz zerrüttet.

49.

Er sieht von fern ein Ding von hellem Scheine,
Das er für Rolands Harnisch bald erklärt.
Dann zeigt sich ihm sein Helm, doch nicht der feine,
Der einst Almonts, des Mohren, Haupt bewehrt.
Er hört des Rosses Wiehern, das im Haine
Sich tiefer barg, und, nach dem Schall gekehrt,
Sieht er im Grase weiden Brigliadoren,
Der noch den Zaum vom Sattel nicht verloren.

50.

Nun sucht er auch im Walde Durindanen
Und findet sie gar bald, der Scheide frei;
So auch das Oberkleid, in tausend Fahnen
Zerfetzt, zerstreut durch Rolands Raserei.
Zerbin, das Fräulein, sehn's mit bangem Ahnen
Und wissen nicht, wie dies zu deuten sey;
Denn leichter war's, auf Alles sonst zu fallen,
Als, dass der Graf in Raserei verfallen.

51.

Sie konnten denken, er sey umgekommen,
Erblickten sie nur einen Tropfen Blut.
Indessen kam ein Hirt, bleich und beklommen,
Daher gegangen längs des Baches Flut.
Vom hohen Felsen hatt' er wahrgenommen,
Wie der unsel'ge Mann in wilder Wut
Die Waffen von sich warf, das Kleid zerfetzte,
Die Leut' erschlug und Alles rings verletzte.

52.

Der Hirt ertheilt, auf Prinz Zerbins Befragen,
Von Allem ihm wahrhaftigen Bericht.
Der Ritter staunt, will Glauben noch versagen,
Und doch zeigt Alles, dass er Wahrheit spricht.
Sey's wie es will: mit Seufzen und mit Klagen
Steigt er vom Ross, die Thränen im Gesicht,
Und geht umher und sammelt nun auf's beste
Die da und dort zerstreuten Ueberreste.

53.

Von ihrem Zelter steigt auch Isabelle
Und sammelt mit ihm dort die Waffen ein.
Da, siehe! naht ein Fräulein dieser Stelle
Mit trübem Blick, im Herzen voller Pein.
Fragt ihr, wesshalb ihr Herz von Seufzern schwelle,
Was sie betrübt, und wer sie möge seyn:
So sag' ich, es ist Fleurdelys, die Arme,
Die den Geliebten sucht in tiefem Harme.

54.

Ohn' ihr es kund zu thun mit ein'gen Worten,
Ging Brandimart ganz heimlich aus Paris.
Sie harrte seiner sechs, acht Monde dorten;
Doch als er nun sich gar nicht blicken liess,
Zog sie von Meer zu Meer, von Ort zu Orten,
Bis sie auf Pyrenä'n und Alpen stiess.
Sie späht' im ganzen Frankreich, wo er raste,
Nur nicht in Atlas magischem Palaste.

55.

Wenn dahin nur sich ihre Schritte wandten,
So konnte sie mit Ferragu, Gradass,
Mit Roland, Rüd'ger und mit Bradamanten
Im Schloss ihn wandern sehn ohn' Unterlass.
Doch als Astolf vertrieb den Nekromanten,
Der vor dem Horn entfloh, erschreckt und blass,
War Brandimart schnell nach Paris gekommen;
Doch Fleurdelys hat nichts davon vernommen.

56.

Zufällig traf, wie ich gesagt so eben,
Die schöne Fleurdelys das Liebespaar.
Sie kannte gleich die Wehr und sah daneben
Den Brigliador, der ohne Reiter war.
Sie sah, was hier sich Klägliches begeben,
Und auch durch Kunde ward's ihr offenbar;
Denn von dem Hirten ward auch ihr verkündet,
Dass er den Roland sah von Wut entzündet.

57.

Nun hängt Zerbin an eine Fichte dorten
Die Rüstung auf, die als Trophä' erschien.
Kein Rittersmann aus nah und fernen Orten
Soll sich getrau'n, die Waffen anzuziehn;
Drum schreibt er auf den Stamm mit kurzen Worten:
Die Wehr gehört Roland, dem Paladin.
Das heisst so viel: Mag Keiner sie entraffen,
Der nicht dem Roland stehen kann in Waffen.

58.

Zum Rosse kehrt Zerbin sich ohne Weile,
Nachdem dies lobenswerthe Werk vollbracht.
Da, sieh! kommt Mandricard herzu in Eile,
Und wie er sieht der Fichte stolze Pracht,
Ersucht er ihn, dass er ihm Kund' ertheile;
Und Jener sagt, was man ihm hinterbracht.
Voll Freuden eilt der Mohr dem Baum entgegen
Und ohne Zaudern nimmt er sich den Degen.

59.

Mein, spricht er, ist dies Schwerdt, ich kann's beeidigen,
Und tadeln darf mich keines Menschen Wort.
Ohn' irgend einen Anspruch zu beleidigen,
Nehm' ich's, wo ich es find', an jedem Ort.
Roland, der sich gescheut es zu vertheidigen,
That nur, als sey er toll, und warf es fort.
Doch mag er seine Feigheit so verstecken,
Mir wehrt er nicht, mein Recht hier zu vollstrecken.

60.

Da schreit Zerbin ihm zu: Nicht es genommen!
Denn sicherlich nimmst du's nicht ungerächt.
Hast du die Waffen Hektors so bekommen,
So hast du mehr durch Raub sie, als durch Recht.
Ohn' andres Wort, in gleichem Maass durchglommen
Von Muth und Kraft, eilt Jeder zum Gefecht.
Von hundert Streichen schallt's mit rauhem Klange,
Und noch ist nicht der Zweikampf recht im Gange.

61.

Zerbin entzieht sich Durindanens Streichen
Und gleicht an Schnelligkeit dem Blitze fast.
Er dreht sein Ross, dem Rehe zu vergleichen,
Dahin und dort, wo sich's am besten passt.
Kein Augenblick darf ungenützt entweichen;
Denn wenn ein Zug nur dieses Schwerdts ihn fasst,
So wird man bald zu den verliebten Seelen
Im Myrtenhain der Unterwelt ihn zählen.

62.

Gleichwie der schnelle Hund, gewandt im Springen,
Wenn er ein Schwein der Heerd' entlaufen sieht,
Dahin und dorthin setzt, es zu umringen,
Derweil es harrt bis ihm ein Sprung missrieth:
So, mag das Schwerdt sich senken oder schwingen,
Schaut nur Zerbin, wie er sich ihm entzieht.
Von Ehr' und Leben die Gefahr zu leiten,
Blickt er umher, und trifft und flieht bei Zeiten.

63.

Schwingt seinerseits der König der Tartaren
Den mächt'gen Stahl, voll sink' er oder leer,
So scheint ein Sturm aus Felsgeklüft zu fahren,
Wie er im März tobt durch den Wald daher,
Zur Erd' ihn beugend mit den grünen Haaren
Und Aeste wirbelnd durch die Luft umher.
Entwich Zerbin auch noch so vielen Streichen,
Doch kann er endlich Einem nicht entweichen.

64.

Entweichen kann er nicht dem grossen Schlage,
Der zwischen Schwerdt und Schild die Brust erreicht.
Wohl ist sein Harnisch stark, von gleichem Schlage
Der Brustschild auch, dem nicht der Panzer weicht;
Doch keine Wehr, die diesen Hieb ertrage,
Der Alles mit gewalt'ger Wut durchstreicht,
Was er im Niederfahren trifft, zerblättert
Und Kürass, Sattel, bis auf's Zeug durchschmettert.

65.

Und war der Hieb nicht doch zu kurz geschwungen,
Hätt' er ihn mitten, wie ein Rohr, durchstreift;
Allein er war im Ganzen so misslungen,
Dass er nur wenig mehr, als Haut, ergreift.
Die Wund' indess, obwohl nicht tief gedrungen,
Ist länger doch, als eine Spanne greift;
Und warmes Blut strömt an dem hellen Stahle
Bis auf den Fuss hinab mit rothem Strahle.

66.

So sah ich wohl ein Purpurband bisweilen
Den Silberstoff des Kleides und die Hand
Aus Alabaster von einander theilen,
Durch die ich oft mein Herz zertheilt empfand.
Weh um Zerbin, der, stark in allen Theilen
Der Fechtkunst, Kraft mit grösserm Muth verband!
Zu weit, durch Waffengüt' und Körperstärke
Ging Mandricard ihm vor im Kriegeswerke.

67.

Für grösser war dem Scheine nach zu halten,
Als in der That, der Hieb des Mandricard;
Und Isabelle fühlt ihr Herz zerspalten
Tief in der Brust, die schon zu Eis erstarrt.
Zerbin, der Kraft und Kühnheit noch erhalten,
Und ganz entflammt von Zorn und Ingrimm ward,
Haut, was er kann, mit seinen Händen beiden,
Und trifft auch mitten auf den Helm des Heiden.

68.

Zum Hals des Rosses beugte sich, getrieben
Vom rauhen Schlag, der übermüth'ge Mohr;
Auch wäre wohl sein Kopf nicht ganz geblieben,
Wenn jetzt der Helm die Zauberkraft verlor.
Er rächte sich sogleich, ohn' aufzuschieben,
Ohn' erst zu sagen: Ich behalt's mir vor.
Er hob vielmehr das Schlachtschwerdt nach dem Haupte,
Das er bis auf die Brust zu spalten glaubte.

69.

Zerbin, dess ganzer Sinn im Auge weilte,
Dreht' Augenblicks sein Ross zur rechten Hand;
Und doch nicht schnell genug, denn ihn ereilte
Das scharfe Schwerdt und traf des Schildes Rand,
Den es von oben bis nach unten theilte,
Worauf es seinen Weg zur Schiene fand,
Sie brach, den Arm durchglitt, das Zeug zerfetzte
Und endlich auch den Schenkel noch verletzte.

70.

Zerbin versucht den Kampf auf allen Wegen,
Doch nichts gelingt, was er sich vorgesetzt;
Des Feindes Rüstung wird von seinen Schlägen
Auch nicht bis auf die kleinste Spur verletzt.
Und Mandricard, so kräftig wie verwegen,
Hat schon in solchen Vortheil sich gesetzt,
Dass er wohl sieben, achtmal ihn zerstochen,
Den Schild zerstört, den halben Helm zerbrochen.

71.

Schon vieles Blut ist dem Zerbin entgangen,
Es sinkt die Kraft; doch scheint's, er fühl' es nicht.
Sein frisches Herz, von keiner Furcht befangen,
Erhält den Körper, dem die Kraft gebricht.
Allein sein Fräulein, ausser sich vor Bangen,
Naht Doralisen, bleich im Angesicht,
Und fleht und bittet sie um Gottes willen,
Sie möge doch den wilden Zweikampf stillen.

72.

Und diese, zweifelnd wie der Kampf sich wende,
So gut wie reizend, kann nicht widerstehn;
Sie beut zu Isabellens Wunsch die Hände
Und stimmt den Mohren, Frieden einzugehn.
Auch in Zerbinen nimmt der Zorn ein Ende,
Die Rachgier weicht vor Isabellens Flehn.
Fort setzt er seinen Weg auf ihr Ermahnen
Und endet nicht den Kampf um Durindanen.

73.

Doch Fleurdelys, die den berühmten Degen
Des Paladins so schlecht vertheidigt sieht,
Weint vor Verdruss und quält die Stirn mit Schlägen,
Denn schweigend muss sie dulden was geschieht.
Sie wünscht nur ihren Brandimart zugegen;
Und wenn sie je ihn fand und ihm's verrieth,
So glaubt sie wohl, dass Mandricard nicht lange
Nach dieser Zeit mit Durindanen prange.

74.

Sie späht umsonst nach ihm auf alle Weise;
Von früh bis Abend thut sie nichts als dies
Und kommt stets weiter ab von seinem Gleise,
Denn Brandimart zog wieder nach Paris.
So lange ging durch Berg und Thal die Reise,
Bis sie zuletzt auf eine Brücke stiess,
Wo sie den armen Paladin erkannte.
Doch sehen wir, wohin Zerbin sich wandte!

75.

Des Schwerdtes Hingab' hatt' ihn mehr verdrossen,
Als jeder andre Schmerz, der ihn befällt;
Obwohl er so viel Blut im Kampf vergossen,
Dass er nur mühsam sich zu Pferde hält.
Jetzt, da der Zorn, als ein'ge Zeit verflossen,
Weicht mit der Hitze, wird der Schmerz geschwellt.
Es schwillt der Schmerz, er fühlt es, so gewaltsam,
Dass ihm das Leben schwindet unaufhaltsam.

76.

Er hält am Ende still bei einer Quelle,
Denn weiter lässt die Schwäche nicht ihn gehn.
Nicht was sie sagen soll, weiss Isabelle,
Noch was sie thun soll, um ihm beizustehn.
Sie sieht ihn sterben, einzig, weil zur Stelle
Die Hülfe fehlt; kein Ort ist rings zu sehn,
Wo sie zu einem Arzt in's Haus ihn lege,
Der ihn aus Mitleid oder Lohnsucht pflege.

77.

Nichts bleibt ihr übrig, als vergeblich Klagen;
Auf Himmel und Verhängniss schilt sie laut.
Warum nicht, ruft sie, schlang mit meinen Plagen
Das Meer mich ein, als ich mich ihm vertraut?
Zerbin, auf sie den matten Blick geschlagen,
Wird mehr gequält vom Jammern seiner Braut,
Als von den Schmerzen, die ihn selbst durchdringen
Und die ihn nun dem Tode näher bringen.

78.

So möge, spricht er, deine Liebe dauern,
Reisst, o Geliebte, nun der Tod mich fort,
Wie nicht mein Sterben mich erfüllt mit Trauern,
Nur, dass du hier bleibst ohne Schutz und Hort.
Denn fasste mich mit allen ihren Schauern
Die letzte Stunde nur an sicherm Ort,
So stürb' ich froh, befreit von allem Leide,
Weil ich an deiner Brust vom Leben scheide.

79.

Doch da mein Unglück will, dass ich zur Stunde
Dich lassen soll, wer weiss in wessen Hand:
So schwör' ich dir bei diesem Aug' und Munde,
Bei diesem Haar, das mich so fest umwand,
Verzweifelnd steig' ich zu dem finstern Schlunde
Der Höll' hinab, wo des Gedankens Brand,
Dass ich dich so verliess, mit heissrer Lohe
Mich martern wird, als was mich sonst bedrohe.

80.

Zu ihm hinab ihr weinend Antlitz bückte
Die holde Braut, von bitterm Schmerz erfasst,
Indem sie ihren Mund auf seinen drückte,
Der schmachtend welkte, wie die Rose fast,
Die, weil man nicht zu rechter Zeit sie pflückte,
Auf ihrem schattigen Gebüsch erblasst.
Mein Leben, sprach sie dann, auf keine Weise
Beginnst du ohne mich die letzte Reise.

81.

Lass, Theurer, desshalb keine Furcht dich quälen;
Zu Höll' und Himmel geb' ich dir Geleit.
Vereint, ich weiss, entfliehen unsre Seelen
Und bleiben dann vereint in Ewigkeit.
Wenn sich dein Auge schliesst — es kann nicht fehlen,
Mich tödtet alsobald das inn're Leid.
Und wenn auch nicht, so will ich dir versprechen,
Noch heute soll dein Schwerdt mein Herz durchstechen.

82.

Auch unsern Leibern hoff' ich viel zum Frommen,
Und mehr im Tod', als da sie noch gelebt.
Vielleicht wird bis hieher ein Wandrer kommen,
Der mitleidsvoll beisammen sie begräbt.
So redet sie und sammelt, schmerzbeklommen,
Den letzten Rest des Lebens, das entschwebt,
Von seinem Munde mit begier'gen Lippen,
Um auch den kleinsten Hauch noch einzunippen.

83.

Der Jüngling sucht den schwachen Ton zu heben:
Ich bitte dich, mein Abgott, spricht Zerbin,
Bei jener Liebe, die dir Muth gegeben,
Um meinethalb dein Vaterland zu fliehn;
Ja, wenn ich darf, befehl' ich's: Bleib' am Leben,
So lang' es Gott nicht selbst dir wird entziehn.
Und nie, in keinem Fall, vergiss, Geliebte,
Dass ich, so sehr man lieben kann, dich liebte.

84.

Gott wird vielleicht auch künftig deiner wahren
Und dich beschützen wider alles Leid;
So wie er that, da von den Räuberschaaren
Der römische Senator dich befreit.
So schützt' er, Dank ihm! dich in Meersgefahren
Und wider des Biscajers Schändlichkeit.
Und sollt' am Ende jeder Beistand fehlen,
So darf man Tod als klein'res Uebel wählen.

85.

Kaum kann dies Wort den Lippen sich entwinden,
Auch, glaub' ich, blieb der Schluss ihr wohl verhehlt.
Sie sieht den Jüngling gleich dem Lichte schwinden,
Dem es an Wachs, an anderm Brennstoff fehlt.
Wo wär' ein Ausdruck für den Schmerz zu finden,
Der Isabellen fasst, als nun entseelt,
Bleich, ausgestreckt, ohn' einiges Erwarmen
Der theure Jüngling liegt in ihren Armen?

86.

Sie wirft sich auf die blutbedeckte Leiche,
Die ihrer Zähren Strömung überwallt;
Und rings umher, so weit die Stimme reiche,
Ertönt von ihrem Schreien Feld und Wald.
Nicht Brust noch Wangen schonen ihre Streiche;
Sie martert sie, zerschlägt sie mit Gewalt,
Zerrauft ihr goldnes Haar, grausamen Strebens,
Und ruft den theuern Namen stets vergebens.

87.

Von solchem Schmerz ward ihre Brust durchschnitten,
In solche Wut versetzte sie die Qual,
Dass sie gewiss, trotz ihres Freundes Bitten,
Den Busen sich durchstach mit seinem Stahl,
Kam nicht ein Klausner jetzt herangeschritten,
Der aus der nahen Zelle manchesmal
Zum frischen Born des Waldes wiederkehrte
Und durch sein Kommen ihrer Absicht wehrte.

88.

Der fromme Mann, die reinste Güte hegend
Bei jener Klugheit, so Natur verleiht,
Mit thät'gem Trieb der Christenliebe pflegend,
Voll guter Beispiel' und Beredtsamkeit,
Ermahnt, durch kräft'ge Gründe sie bewegend,
Die Tiefbetrübte zur Geduld im Leid,
Und zeigt ihr in dem Spiegel seines Mundes
Die Frau'n des alten und des neuen Bundes.

89.

Dann sucht' er zu der Einsicht sie zu bringen,
Zufriedenheit sey nur in Gott allein,
Und alles, was man hofft von ird'schen Dingen,
Sey schnell vereilend, nur ein leerer Schein.
Durch solche Worte wusst' er sie vom Dringen
Des störrig bösen Triebes zu befrei'n;
Und sie begehrte nun, ihr künft'ges Leben
Dem Dienste Gottes gänzlich zu ergeben;

90.

Doch scheidend nicht vom treuen Liebewalten,
Nicht scheidend von der Leiche des Zerbin.
Die will sie bei sich, Tag und Nacht, behalten,
Sie soll, wohin sie gehe, mit ihr ziehn.
Sie hob demnach, mit Hülfe dieses Alten,
Der stark genug für seine Jahre schien,
Auf das betrübte Ross Zerbins Gebeine,
Und lange zogen sie umher im Haine.

91.

Der Alte führt, mit weislichem Erwägen,
Da er allein sich mit der Schönen fand,
Sie nicht zur Klause, die, nicht weit entlegen,
In einer Grott' im Walde sich befand.
Denn, spricht er bei sich selbst, wohl wär's verwegen,
Nähm' ich ein Licht und Stroh in Eine Hand.
So traut er nicht der Klugheit noch den Jahren,
Dass er besteh' in solcherlei Gefahren.

92.

Er will sie führen nach Provence's Auen,
Wo, nahe bei Marseille, in würd'ger Pracht
Ein Kloster stand, bewohnt von heil'gen Frauen,
Ein schönes Haus, mit reichem Gut bedacht.
In einer Burg, die sie am Wege schauen,
Wird für den Todten nun ein Sarg gemacht,
Geräumig, lang und wohl mit Pech verschlossen;
So nehmen sie ihn mit als Wegsgenossen.

93.

Sie zogen manchen Tag durch weite Strecken
Und suchten immerfort den öd'sten Pfad;
Denn überall war jetzt des Krieges Schrecken,
Drum schien Verborgenheit der beste Rath.
Am Ende musst' ein Ritter sie entdecken,
Der ihnen Schmach und viel zu Leide that.
Dess werd' ich, wenn es Zeit ist, Kund' ertheilen;
Jetzt will ich erst zum Tartarkönig eilen.

94.

Der Zweikampf also war so ausgefallen,
Wie ich erzählt, und Mandricard begab
Sich zu des Baches flüssigen Krystallen,
Nahm seinem Rosse Zaum und Sattel ab
Und liess es auf der Wiese, nach Gefallen,
Dahin gehn, wo's die beste Weide gab.
Nicht lange währt's, da kam mit schnellen Schritten
Ein Rittersmann den Berg herab geritten.

95.

Ihn kennet Doralise schon vom Weiten,
Zeigt ihn sogleich dem Mandricard und spricht:
Wenn mich die Augen jetzt nicht irre leiten,
So kommt dort Rodomont, der stolze Wicht.
Vom Berge kommt er, um mit dir zu streiten;
Jetzt kann dir helfen deines Arms Gewicht.
Wohl dünket mein, der Braut, Verlust ihm schimpflich;
Er kommt um sich zu rächen, und nicht glimpflich.

96.

So wie ein Falk, der Rebhuhn oder Taube,
Ent' oder Schnepfe hoch in Lüften sieht,
Den Kopf erhebt, den Schnabel wetzt zum Raube
Und freudig stolz der Beut' entgegen zieht:
So greift itzt Mandricard, als ob er glaube
Dass ihm gewiss der Sieg nicht mehr entflieht,
Voll Freud' und Stolz den Renner, fasst den Bügel
Mit sicherm Fuss und mit der Hand den Zügel.

97.

Als nun die Ritter sich so nahe kommen,
Dass jeder leicht des Andern Worte hört,
Droht Rodomont, von wilder Wut entglommen,
Mit Haupt und Hand, indem er schreit und schwört,
Es soll dem Tartar sicher schlecht bekommen,
Dass er gewagt, von frecher Lust bethört,
Ohn' alle Scheu zur Rach' ihn aufzufodern,
Zur Rache, die nun furchtbar soll entlodern.

98.

Der Tartar spricht: Dein Wahn, mir Furcht zu wecken
Durch Schrei'n und Drohn, ist eitler Selbstbetrug.
So magst du Weiber oder Kinder schrecken
Und andres Volk, das nimmer Waffen trug;
Nicht mich, dem Kampf und Kriege besser schmecken,
Als jede Ruh. Das zeig' ich bald genug,
Zu Fuss, zu Ross, bewehrt und ungerüstet,
Im Feld und in den Schranken, wie's gelüstet.

99.

Schon kommen sie vom Schimpfen, Schrei'n und Schmähen,
Zum Schwerdterziehn, und wildes Eisen schallt.
So fängt der Wind kaum merklich an zu wehen,
Dann schüttelt er die Esch' und Eich' im Wald,
Dann lässt er dunkeln Staub empor sich drehen,
Dann stürzt er Bäum' und Häuser mit Gewalt,
Senkt Schiff' in's Meer und braust heran mit Wettern,
Die rings im Forst die Heerde niederschmettern.

100.

Die Riesenkraft, das ungestüme Feuer
Des Heidenpaars, dem keines gleicht an Macht,
Gebären Streiche, furchtbar, ungeheuer,
Und werth so wilden Saamens ist die Schlacht.
Die Erde bebt vom Schall, so oft ein neuer
Schwerdtstreich geschieht und Kling' an Klinge kracht.
Die Waffen sprühn Lichtfunken auf zum Himmel,
Nein, heller Fackeln tausendfach Gewimmel.

101.

Ohn' alles Ausruhn währt der wilden Mohren
Furchtbarer Kampf, ohn' Athemholen fort;
Sie suchen nur die Panzer zu durchbohren,
Die Ringe zu zerhauen, da und dort.
Nichts wird an Feld gewonnen noch verloren;
Als wäre Wall und Graben um den Ort
Und jeder Zoll des Raums zu hoch im Preise,
So gehn sie nie aus ihrem engen Kreise.

102.

Nach manchem Streich nimmt Mandricard die Klinge
In beide Händ' und trifft so unerlaubt
Des Feindes Stirn, dass Rodomont vom Ringe
Zahlloser Fackeln sich umwirbelt glaubt.
Als ob dem Libyer alle Kraft entginge,
Schlägt er des Rosses Kreuz mit seinem Haupt,
Wird bügellos und scheint, da gegenwärtig
Sein Fräulein ist, beinah zum Sturze fertig.

103.

Doch, wie ein wohlgemachter starker Bogen
Von feinem Stahl, durch tücht'ge Last gezwängt,
Je mehr man ihn gekrümmt, je mehr gezogen,
Je mehr ihn Wind' und Hebel angestrengt,
Nur wilder ausfährt, wenn die Last entzogen,
Und Schaden mehr verrichtet als empfängt:
So hebt der Africaner rasch die Glieder
Und giebt den Streich dem Feinde doppelt wieder.

104.

Wo er von Mandricard den Hieb bekommen,
Giebt er ihm einen jetzt, der nicht missräth.
Zwar kann das Schwerdt nicht an das Antlitz kommen,
Weil der trojan'sche Helm ihm widersteht;
Allein der Tartar fühlt sich so beklommen,
Dass er nicht weiss, ob's früh ist oder spät.
Der wilde Rodomont, ohn' einzuhalten,
Haut noch einmal, um ihm den Kopf zu spalten.

105.

Des Tartars Pferd, von scheuer Furcht bezwungen,
Als in der Luft des Schwerdtes Pfeifen droht,
War, um zu fliehen, schnell zurück gesprungen
Und rettet seinen Herrn mit eigner Noth;
Denn durch den Kopf ist ihm das Schwerdt gedrungen,
Das seinem Herrn, nicht ihm, den Angriff bot.
Kein Helm von Troja schützt es vor Verderben,
Wie dort den Mandricard; drum muss es sterben.

106.

Es fällt; sein Herr, nicht mehr betäubt zu nennen,
Springt ab und wirbelt Durindanen gut.
Des Rosses Tod macht innen ihm entbrennen
Und aussen ihm entlodern Zornesglut.
Der Andre spornt den Gaul, ihn umzurennen;
Doch Mandricard weicht minder, als der Flut
Die Felsenklippe weicht; so muss geschehen,
Dass jener Renner stürzt, und Er bleibt stehen.

107.

Fürst Rodomont, des Renners Wanken spürend,
Wirft Bügel weg, stemmt sich am Sattelknauf
Und springt herab, den Boden leicht berührend,
Und gleich im Vortheil kämpfen Beide drauf.
Die Schlacht, da Hass und Zorn und Hochmuth schürend
Am Feuer stehn, flammt immer wilder auf.
Noch Grössres stand bevor; da kommt in Eile
Ein Bote her und trennt die beiden Theile.

108.

In Eile kommt vom Mohrenheer ein Bote,
Wie viele jetzt das Frankenland durchziehn,
Hauptleut' und Ritter suchend, mit Gebote,
Dass sie zurück zu ihren Fahnen ziehn;
Weil ihrer Lagerstatt der Kaiser drohte,
Der mit den goldnen Lilien dort erschien.
Naht Beistand nicht dem Heere schnell und zeitig,
So ist der Mohren Untergang unstreitig.

109.

Der Bote kennt sogleich die beiden Degen
Nicht bloss am Zeichen und am Kriegsgewand,
Noch mehr am Schwung der Schwerdter, an den Schlägen,
Unmöglich fast für eines Andern Hand.
Doch wagt er nicht, sich zwischen sie zu legen,
Nicht hoffend, dass, bei solches Zornes Brand,
Sein Amt, als Königsbot', ihn g'nug beschütze,
Noch der Gesandten Heiligkeit ihm nütze.

110.

Drum sagt er Doralisen sonder Weile,
Dass Agramant, Marsil und Stordilan
Belagert sind mit kleinem Heerestheile
An schwachem Ort, den Feinde rings umfahn.
Drauf bittet er und fleht, sie künd' in Eile
Den beiden Kriegern diese Nachricht an,
Versöhne sie und führe dann, zum Horte
Des Mohrenvolks, sie heim zum Lagersorte.

111.

Den Rittern naht das Fräulein unbeklommen,
Tritt zwischen sie und ruft: Hört mein Gebot!
Seyd ihr für mich von wahrer Lieb' entglommen,
So sparet euer Schwerdt für höh're Noth
Und eilt mit mir hinweg zum Nutz und Frommen
Der Unsern, die im Lager dort, bedroht
Von Feinden, deren Lanzen sie umstarren,
Hülfleistung oder Untergang erharren.

112.

Der Bote nun erzählt, um mehr zu treiben,
Der Heiden Noth, berichtet was geschehn
Und übergiebt ein eigenhändig Schreiben
Vom Sohn Trojans dem Sohne des Ulien.
Der Rath, bei dem die Krieger endlich bleiben,
Ist der, für jetzt dem Zorn zu widerstehn
Und einzuhalten mit des Kampfes Toben,
Bis die Belagrung gänzlich aufgehoben;

113.

Allein hernach, sobald sie ihre Schaaren
Vom Drange der Belagrung frei gemacht,
Nicht länger Ruh und Frieden zu bewahren
Und wieder zu beginnen Krieg und Schlacht,
Bis man durch des Gefechtes Loos erfahren,
Wem der Besitz der Schönen zugedacht.
Und sie, in deren Hände dies beschworen,
That nun die Bürgschaft für die beiden Mohren.

114.

Die ungeduld'ge Zwietracht sieht's mit Neiden,
Weil sie den Frieden hasst, die Ruhe höhnt.
Der Hochmuth sieht's ergrimmt und will nicht leiden,
Dass sich das stolze Paar so schnell versöhnt.
Doch mehr, als sie, hat Amor zu entscheiden;
Ist seine Macht doch längst an Sieg gewöhnt!
Und Er bewirkt mit kräft'gen Bogenschüssen,
Dass Zwietracht jetzt und Hochmuth weichen müssen.

115.

So wird von Jenen der Vertrag beschworen,
Wie der, dem sie gehorchen, sie erregt.
Doch eines ihrer Rosse war verloren,
Denn das des Tartars ward im Kampf erlegt;
Da, recht zur Zeit, ersehn sie Brigliadoren,
Der längs dem Bach sich auf der Weide pflegt.
Allein ich bin am Ende meiner Sachen
Und will, wenn ihr's vergönnt, hier Punctum machen.

FÜNF UND ZWANZIGSTER GESANG

1.

O grosser Kampf in jugendlichen Seelen,
Wenn Ruhmbegier mit Liebeshitze kriegt!
Wer mehr vermag, ist schwerlich zu erzählen,
Weil bald die eine, bald die andre siegt.
Gewiss, dass in der Ehr' und Pflicht Befehlen
Ein mächt'ger Zwang für jene Ritter liegt,
Den Liebesstreit so lange zu vertagen,
Bis sie ihr Volk erlöst von Feindesplagen;

2.

Doch mächt'ger muss der Liebe Zwang erscheinen.
Denn sicher, wenn ihr Fräulein nicht gebot,
Ging die gewalt'ge Schlacht nur mit des Einen
Triumph zu End' und mit des Andern Tod,
Und Agramant erharrte mit den Seinen
Vergebens ihre Hülf' in seiner Noth.
Nicht immer drum muss man die Liebe schelten;
Sie schadet oft, doch hilft sie auch nicht selten.

3.

So ziehen nun die beiden tapfern Heiden,
Nachdem für jetzt ihr Hader abgethan,
Um ihres Volkes Rettung zu entscheiden,
Mit Doralisen gen Paris hinan.
Und auch der kleine Zwerg zieht mit den Beiden,
Der also nachgespürt dem Tartarchan,
Dass Rodomont, von Eifersucht entglommen,
Mit Jenem endlich Stirn an Stirn gekommen.

4.

Man kommt zu einer Au, wo mit Behagen
Vier Ritter ruhn an einer Quelle Bord,
Zwei ohne Wehr, und Zwei, die Waffen tragen;
Mit ihnen ist ein schönes Fräulein dort.
Wer diese sind, will ich euch später sagen;
Erst sag' ich euch von Rüdigern ein Wort,
Vom wackern Rüd'ger, der (ihr müsst es wissen)
Den Zauberschild in einen Born geschmissen.

5.

Er war von diesem Born noch keine Meile,
Da sprengt ein Bot' heran in grosser Hast,
Von jenen, die der Sohn Trojans in Eile
Den Rittern schickt, auf deren Hülf' er passt.
Der meldet ihm, dass Kaiser Karl derweile
Das Heidenheer so mächtig hält umfasst,
Dass, kommt nicht schneller Beistand für die Mohren,
Ehr' oder Leben sicher gehn verloren.

6.

Gar mancherlei Gedanken ziehn und drehen,
Auf einmal drängend, sich durch Rüd'gers Sinn;
Doch lange nach dem besten umzuspähen,
Passt nicht der Ort und reicht die Zeit nicht hin.
Er lässt daher den Boten weiter gehen
Und folgt dem Mädchen, seiner Führerinn,
Die ihn so eifrig drängt, doch ja zu eilen,
Dass keine Zeit ihm bleibt sich zu verweilen.

7.

Er kam, nachdem er lange fort geritten,
An eine Burg, bei'm Sonnenuntergang,
Die Fürst Marsil besass in Frankreichs Mitten,
Der sie dem Kaiser nahm durch Kriegeszwang.
Man hielt ihn nicht, noch wehrte seinen Schritten
Und liess an Brück' und Thor ihm freien Gang;
Obwohl die Krieger und das Volk den Graben,
So wie das Gatter, im Gedräng' umgaben.

8.

Weil Alle hier das junge Mädchen kennen,
Das mit dem Ritter in Gesellschaft war,
Fällt's Niemand ein, den Weg ihm zu verrennen;
Woher er kommt, bleibt unerforscht sogar.
Dem Platze naht er, sieht das Feuer brennen
Und Alles voll von einer wilden Schaar,
Und mitten unter ihr, mit bleichen Wangen,
Den Jüngling, der den Todesspruch empfangen.

9.

Als Rüd'ger ihn, der mit bethränten Blicken
Zur Erde schaut, ansieht voll Neubegier,
Da glaubt er Bradamanten zu erblicken,
So ganz genau gleicht dieser Jüngling ihr.
Und immer mehr muss ihn der Wahn bestricken,
Je mehr er ihn betrachtet, scharf und stier.
Er spricht im Stillen: Das ist Bradamante,
Bin ich noch Rüd'ger, wie ich sonst mich nannte.

10.

Sie hat gewiss, aus allzu kühnem Muthe,
Zum Schutz des armen Jünglings sich gestellt;
Doch übel lief es ab, wie ich vermuthe,
Weil, seh' ich, man sie jetzt in Banden hält.
Warum so rasch? Warum nicht hat die Gute
Gewartet noch, bis ich mich ihr gesellt?
Doch Gott sey Dank, dass ich hieher gekommen,
Noch zeitig g'nug zu ihrem Heil und Frommen!

11.

Und ohne Säumen greift er nach dem Degen
(Bei'm andern Schlosse ging die Lanze drauf)
Und spornt dem waffenlosen Volk entgegen
Auf Seite, Bauch und Brust des Rosses Lauf.
Das Schwerdt, nicht faul im Kreise sich zu regen,
Haut grimmig Kehle, Stirn und Wangen auf.
Laut schreiend flieht das Volk; allein die Knochen
Sind dem zerstampft und dem der Kopf zerbrochen.

12.

Wie Vögel, die, wo sich ein See ergossen,
Nach Atzung suchen ohne Sorg' und Acht,
Kommt unversehns ein Falk herabgeschossen,
Der ihrer Einen packt mit wilder Macht,
Zerstreut entfliehn, nicht achtend des Genossen
Und jeder nur auf eignes Heil bedacht:
So sah man hier die bange Schaar entlaufen,
Als Rüd'ger eindrang mitten in den Haufen.

13.

Schnell köpft' er vier bis sechs der Saracenen,
Die wurden träger nun im Lauf und Flug;
Worauf er bis zu Augen, Brust und Zähnen
Die Köpfe von nicht mindrer Zahl zerschlug.
Wahr ist es, Helme fand er nicht bei Jenen,
Sturmhauben doch von Eisen fand er gn'ug;
Allein und wenn's die feinsten Helme waren,
Sie hätten doch viel Bessers nicht erfahren.

14.

Mit Rüd'gers Kraft ist die nicht zu vergleichen,
Die man von heut'gen Rittern sich verspricht;
Kein Löw' und Bär, kein Thier aus fremden Reichen
Noch unserm Land, hält ihr das Gleichgewicht.
Erdbeben mag vielleicht, es mag ihr gleichen
Der grosse Teufel — der der Hölle nicht,
Der meines Herrn, der mit dem Flammenrachen
Meer, Erd' und Himmel zwingt, ihm Platz zu machen.

15.

Auf jeden Hieb ward seines Schwerdtes Beute
Ein Mann zum mindsten, und gewöhnlich zwei.
Doch fielen auch bisweilen vier, fünf Leute;
So kam er bald dem hundertsten vorbei.
Das mächt'ge Schwerdt, dess Rüd'ger sich erfreute,
Zerhieb den harten Stahl wie weichen Brei;
Im Park Orgagna's macht' es Falerine,
Dass sie sich sein zu Rolands Tod bediene.

16.

Doch bald bereute sie, dass sie es machte;
Ihr schöner Garten ward dadurch verheert.
Welch Unheil, welches Metzeln nun vollbrachte
In solches Kriegers Hand dies starke Schwerdt!
Wenn Wut und Kühnheit Rüd'gern je durchfachte,
Wenn je sich wies sein hoher Heldenwerth:
Hier war's, hier braucht' er ihn, hier ward's gesehen,
Indem er hofft, der Liebsten beizustehen.

17.

Wie sich der Hase wehrt, verfolgt von Hunden,
So wehrt sich jetzt der Pöbel gegen ihn.
Gar Viele sind, die hier den Tod gefunden,
Unzählig sind die Andern, die entfliehn.
Das Mädchen, das die Stricke losgebunden,
Die jenem Jüngling beide Händ' umziehn,
Versieht ihn nun, so gut sie kann, mit Waffen
Und eilt, ihm Schild und Degen zu verschaffen.

18.

Er, ohne Säumen, zieht sogleich vom Leder,
Nimmt Rach' an denen, die ihn so gekränkt,
Und kämpft so stark und muthig, dass ein Jeder
Den Ruhm der Kraft und Tapferkeit ihm schenkt.
Die Sonne hatte schon die goldnen Räder
In's abendliche Meer hinab gesenkt,
Als Rüd'ger, der die Schaaren übermannte,
Sich mit dem Jüngling aus der Festung wandte.

19.

Sobald der Jüngling, sicher für sein Leben,
Mit Rüd'gern vor dem Thore sich befand,
Legt' er mit klugem Wort und edlem Streben
Die Dankbarkeit ihm dar, die er empfand,
Weil Jener sich in Todsgefahr begeben,
Um ihn zu retten, den er nicht gekannt,
Und bat ihn, dass er seinen Namen nenne,
Damit er den, der ihn verpflichtet, kenne.

20.

Ich sehe zwar, sprach Rüdiger befangen,
Die Wohlgestalt, das liebliche Gesicht;
Allein die Töne, die so hold erklangen,
Die Stimme Bradamantens hör' ich nicht;
Noch ist der Dank, den ich von ihr empfangen,
So, wie ihr treuer Freund ihn sich verspricht.
Und wäre sie es doch: wie hat indessen
Sie meinen Namen so geschwind vergessen?

21.

Um endlich nun Gewissheit zu gewinnen,
Spricht Rüd'ger schlau: Ich hab' euch schon gesehn.
Ich dacht' und denk' herum, und all mein Sinnen
Bringt dennoch nicht heraus, wo dies geschehn.
Drum sagt es mir, könnt ihr euch dess entsinnen,
Und lasst auch euern Namen mich erspähn;
Damit es mir gelinge, den zu kennen,
Den meine Hülf' errettet vom Verbrennen.

22.

Dass ihr mich saht, kann seyn; doch wo's geschehen,
Versetzt der Jüngling, weiss ich nicht, noch wann.
Wohl pfleg' auch Ich weit durch die Welt zu gehen,
Um Abenteu'r zu suchen, wo ich kann.
Vielleicht habt meine Schwester ihr gesehen,
Die Schwerdt und Rüstung trägt, so wie ein Mann.
Zwillinge sind, und uns so gleich, wir Beiden,
Dass selbst die Unsern uns nicht unterscheiden.

23.

Der erste nicht, der zweite noch der dritte
Seyd ihr von denen, die sich schon geirrt.
Selbst Vater, Brüder, stehn wir in der Mitte,
Selbst die, die uns gebar, sind oft verwirrt.
Wahr ist's, mein wildes Haar, von kurzem Schnitte,
So wie's von Männern nur getragen wird,
Und ihres, lang und um den Kopf geschlagen,
Dies unterschied uns sehr in vor'gen Tagen.

24.

Doch einst, am Kopf, erhielt sie eine Wunde
(Zu lange währt's, erzählt' ich wie es war);
Da schnitt ein Mönch, damit sie bald gesunde,
Herunter bis zum halben Ohr ihr Haar.
Nun giebt vom Unterschied nichts weiter Kunde,
Die einz'ge beut Geschlecht und Name dar.
Ich heisse Richardett, sie Bradamante;
Mein Bruder ist Rinald, der Weitbekannte.

25.

Und wollt ihr, Herr, Gehör mir nicht versagen,
So meld' ich euch, was euch in Staunen setzt,
Was diese Gleichheit jüngst mir eingetragen,
Zu Anfang Lust und bittres Leid zuletzt.
Und Rüdiger, der an den schönsten Sagen,
Den besten Liedern nie sich mehr ergetzt,
Als wenn er von der Herrinn seiner Seele
Vernehmen kann, bat ihn, dass er erzähle.

26.

Jüngst, sprach er, war's der Schwester widerfahren,
Dass sie auf einem Ritt im nahen Hain
Verwundet ward von Saracenenschaaren,
Da ihr's begegnet', ohne Helm zu seyn.
Entsagen musste sie den langen Haaren,
Um Heilung ihrer Wunde zu verleihn,
Die sie, gefährlich g'nug, erhielt am Kopfe.
So strich sie durch den Wald mit kurzem Schopfe.

27.

Sie kam zu eines Baches kühlen Wogen,
Und weil sie matt und müde sich befand,
Stieg sie vom Ross, der Helm ward abgezogen,
Und sie entschlief am weich begrasten Strand.
Kein Mährchen, glaub' ich, ist so hübsch erlogen,
Als dieses Abenteu'r, das sie bestand.
Die Fürstinn Spaniens, Fleurdespine heissend,
Kam durch den Wald, der Jagdlust sich befleissend.

28.

Sie nun, die meine Schwester dort erspürte,
Die, ganz bewaffnet, nur das Antlitz nicht,
Anstatt der Spindel einen Degen führte,
Glaubt' einen Ritter sie mit Zuversicht.
Das Antlitz und die Männerbildung rührte
Ihr junges Herz, bestochen durch's Gesicht.
Sie lud zur Jagd sie ein, und fern von Allen
Barg sie mit ihr sich in des Waldes Hallen.

29.

An einsam abgelegnem Ort, wo jede
Besorgniss schwand vor Ueberfallsgefahr,
Wies sie allmählich durch Geberd' und Rede,
Wie tief ihr Herz vom Pfeil verwundet war;
Welch heft'ges Sehnen ihre Brust befehde,
Ward durch die Glut der Blick' und Seufzer klar.
Bald ward sie bleich, bald flammten ihre Wangen,
Und einen Kuss wagt' endlich ihr Verlangen.

30.

Doch meine Schwester, die gar wohl erkannte,
Wie sehr das Fräulein sich in ihr geirrt,
Und die kein Mittel ihr zu helfen kannte,
Fand sich gar sehr verlegen und verwirrt.
Wohl besser ist's, so dachte Bradamante,
Dass dieser Wahn durch mich vernichtet wird,
Und dass ich als ein edles Weib mich zeige,
Denn als ein schlechter Mann, wofern ich schweige.

31.

Sie hatte Recht; nur einem Mörtelleibe
Wär's wohl vergönnt, doch sonst nicht recht noch gut,
Dass je ein Mann bei einem schönen Weibe,
Mit süssem Nektarsaft erfüllt, statt Blut,
Beständig nur bei leeren Worten bleibe,
Die Flügel senkend, wie der Kuckuck thut.
Sie lenkte klug der Unterredung Fädchen
Und macht' ihr endlich kund, sie sey ein Mädchen,

32.

Und streb' Hippolyta's, Camilla's Ehre
Im Kampfe nach; Arzilla sey das Land,
Das sie gebar, am african'schen Meere,
Wo sie als Kind schon Lust an Waffen fand.
Wie deutlich sie's der Schönen auch erkläre,
Kein Fünklein doch erlischt vom Liebesbrand.
Das Mittel ist für sie zu spät verschrieben;
So tief hat Amor seinen Pfeil getrieben.

33.

Nicht minder hold erscheint ihr jetzt der Wangen,
Des Blicks, des Anstands Reiz und Lieblichkeit.
Ihr Herz kehrt nicht zurück, das, schon gefangen,
Sich gänzlich den geliebten Augen weiht.
Wohl sey zu stillen, däucht ihr, dies Verlangen,
Betrachtet sie das kriegerische Kleid.
Und doch ist es ein Weib! Bei dem Gedanken
Seufzt sie und weint, ihr Schmerz ist ohne Schranken.

34.

Wohl Keiner ist, der ohne Thränen bliebe,
Vernähm' er ihre Klagen sonder Zahl.
Glich jemals auch den Qualen meiner Triebe,
So rief sie aus, auf Erden eine Qual?
Von andrer schnöden oder frommen Liebe
Könnt' ich Befried'gung hoffen doch einmal.
Die Rose könnt' ich von den Dornen scheiden;
Doch ohne Ziel sind meiner Sehnsucht Leiden.

35.

Und wolltest du, o Liebe, mich verwunden,
Weil dich vielleicht mein stilles Glück ergrimmt:
Warum nicht hab' ich solche Qual empfunden,
Wie du sie andern Liebenden bestimmt?
Bei Menschen nicht noch Thieren wird gefunden,
Dass für das Weib des Weibes Lieb' entglimmt.
Die Frau wird nimmer schön den Frauen heissen,
Kein Reh den Rehen, keine Geiss den Geissen.

36.

Im Meer und in der Luft und auf dem Lande
Hast du nur mir so bittre Qual verschafft,
Und desshalb nur, dass ich mit diesem Brande
Ein Beispiel sey von deiner höchsten Kraft.
Semiramis liebt' ihren Sohn mit Schande,
Den Vater Myrrha, schnöd' und lasterhaft;
Des Minos Gattinn bulte mit dem Stiere;
Doch meine Lieb' ist thörichter als ihre.

37.

Dort ward das Weib zum Manne hingezogen
Und kam durch Stillung der Begier zur Ruh.
Durch manche Mittel ward ihr Zweck vollzogen:
Pasiphae verschloss sich in die Kuh.
Doch käm' auch Dädalus zu mir geflogen,
Hier reichte seine ganze Kunst nicht zu.
Den Knoten schlang ein zu geschickter Meister,
Natur, die mächt'ger ist als alle Geister.

38.

So klagt, so quält die Schöne sich mit Bangen,
Allein ihr Schmerz bleibt immer ungeschwächt.
Sie rauft das Lockenhaar und schlägt die Wangen,
Indem sie selbst sich an sich selber rächt.
Oft weint mit ihr, von Mitgefühl befangen,
Die Schwester auch und lässt dem Gram sein Recht;
Doch von der Thorheit dieses eitlen Strebens
Sie abzuziehn, sind Müh' und Wort vergebens.

39.

Nicht Tröstung, Hülfe soll man ihr ertheilen;
Ihr Schmerz, ihr Jammern wächst nur immerfort.
Doch schneller scheint der Tag jetzt zu enteilen,
Die Sonne röthet schon des Himmels Bord.
Wer nicht die Nacht im Forste will verweilen,
Sucht jetzt allmählich einen sichern Port;
Und Bradamante wird gar sehr gebeten,
Mit Jener in ihr nahes Schloss zu treten.

40.

Die Schwester nun, die keinen Ausweg kannte,
Es abzulehnen, folgt' ihr alsobald
An jenen Ort, wo mich das Volk verbrannte,
Wenn du mich nicht befreitest mit Gewalt.
Auf Fleurdespinens Wink ward Bradamante
Gar hoch geehrt in diesem Aufenthalt.
Auch gab sie ihr, damit die Leute schauen,
Sie sey ein Weib, sogleich die Tracht der Frauen.

41.

Denn da sie sah, kein Vortheil zu erlangen
Sey von der männlich kriegerischen Tracht,
So wollte sie auch Schlimmes nicht empfangen
Und sich befrei'n von Tadel und Verdacht.
Auch hoffte sie, das irrige Verlangen,
Das jene Kleidung in ihr angefacht,
Wenn diese nun die Wahrheit würd' entdecken,
Vielleicht aus ihrer Seele fort zu schrecken.

42.

Dasselbe Bett empfängt die beiden Schönen,
Doch ihre Ruh ist drum nicht einerlei.
Die Eine schläft; die Andre klagt mit Stöhnen,
Dass ihre Glut nur immer heft'ger sey.
Und muss sie manchmal auch dem Schlummer fröhnen,
So ist er kurz, voll eitler Träumerei.
Der Himmel, däucht ihr, habe mild gehandelt
Und die Genossinn rasch zum Mann verwandelt.

43.

Wie einem Kranken oft, wann in den Wehen
Des glüh'nden Durstes Schlummer ihn befällt,
Sich alles Wasser, das er je gesehen,
Im ruhelosen Schlaf vor Augen stellt:
So lässt bei ihr des Traums Betrug geschehen,
Dass sie ihr Sehnen für befriedigt hält.
Sie streckt die Hand erwachend aus und findet
Sich stets getäuscht, sobald der Traum verschwindet.

44.

Wie viel Gelübde that sie jetzt mit Schmachten
Dem Mahomet, der ganzen Götterschaar,
Dass sie zum Manne die Geliebte machten
Und Wunder übten, hell und offenbar!
Doch ohne Wirkung bleibt ihr Wunsch und Trachten,
Vielleicht verlacht der Himmel sie sogar.
Die Nacht vergeht, und Sol entzieht den Wellen
Sein blondes Haupt, die Erde zu erhellen.

45.

Mit Tags Beginn, bei'm Aufstehn dieser Beiden,
Wird Fleurdespinens Jammer noch vermehrt,
Weil meine Schwester, um so läst'gem Leiden
Sich zu entziehn, Urlaub von ihr begehrt.
Das holde Fräulein giebt ihr noch bei'm Scheiden
Ein reich mit Gold geschmücktes span'sches Pferd,
Und lässt auch einen Waffenrock ihr spenden,
Kostbar gewebt von ihren eignen Händen.

46.

Das Fräulein will ein Stückchen sie begleiten,
Dann tritt sie weinend ihren Rückweg an;
Und Bradamante kommt mit schnellem Reiten
Noch diesen Tag zurück nach Montalban.
Wir Brüder und die arme Mutter streiten
Uns fast um sie, die wir mit Freud' umfahn;
Denn da wir lange nichts von ihr vernommen,
Besorgten wir, sie sey gar umgekommen.

47.

Wir sehen bald die Aendrung an den Haaren,
Sonst um das Haupt gerollt, jetzt kurz und rund;
Und auch das Oberkleid, das wir gewahren,
Ganz neu und fremd, giebt uns zum Staunen Grund.
Nun machte sie, was ihr bereits erfahren,
Vom Anfang bis an's Ende treulich kund:
Wie sie im Forst die Wund' erhielt am Haupte
Und, um zu heilen, sich des Haars beraubte;

48.

Und wie, derweil sie an des Baches Wogen
Im Schlummer lag, die schöne Jäg'rinn kam,
Die, durch ihr falsches Aussehn angezogen,
Sie von den Andern fern in's Dickicht nahm.
Auch von den Klagen ward uns nichts entzogen,
Die Mitleid weckten mit der Schönen Gram;
Und wie sie bei ihr wohnt' und was sie machte,
Bis sie die Heimkehr in die Burg vollbrachte.

49.

Die schöne Fleurdespine kannt' ich lange
Von Saragossa und von Frankreich her.
Die holden Augen und die glatte Wange
Gefielen meiner Lüsternheit gar sehr.
Allein ich widerstand dem raschen Hange,
Denn hoffnungslose Lieb' ist schaal und leer.
Jetzt bot sich so bequem dies Abenteuer,
Und schnell erwacht' in mir das alte Feuer.

50.

Aus Hoffnung webt die Liebe diese Schlingen,
Sonst wär's ihr nicht gelungen, mich zu fahn,
Und zeigt die Mittel mir, das zu erringen,
Was ich von Jener wünschte zu empfahn.
Leicht musste wohl mir diese List gelingen;
Betrog ja schon so viele, die mich sahn,
Die Aehnlichkeit mit Bradamantens Zügen,
So konnte sie auch Diese leicht betrügen.

51.

Thu' oder thu' ich's nicht? Dem hellen Schimmer
Der Freude nach, scheint mir der beste Pfad.
Doch Andern sag' ich meinen Vorsatz nimmer
Und frag' auch keinen Andern erst um Rath.
Bei stiller Nacht geh' ich in jenes Zimmer,
Wo meine Schwester ihre Waffen hat.
Die nehm' ich mir, besteig' ihr Ross und jage
In Eile fort, nicht wartend bis es tage.

52.

Im Dunkeln eil' ich fort zu Fleurdespinen,
Indem mir Amor selbst die Wege zeigt,
Und bin bereits auf ihrem Schloss erschienen,
Eh noch die Sonne sich zum Meere neigt.
Beglückt, wer, um der Königinn zu dienen,
Zuerst gerannt und ihr es angezeigt!
Denn für die Nachricht, dass ich eingetroffen,
Kann er gewiss auf Gunst und Gaben hoffen.

53.

In jenen Irrthum, ich sey Bradamante,
Fiel Jedermann, so wie es dir erging;
Zumal da man Gewand und Ross erkannte,
Womit sie Tags zuvor von dannen ging.
Die Fürstinn, die mir schnell entgegen rannte,
Liebkoste mir, indem sie mich empfing,
Mit solcher Freud' und Wonn' in allen Zügen,
Als gäb's für sie kein grösseres Vergnügen.

54.

Die schönen Arme schlingt sie ohne Weile
Mir um den Hals und küsst mich liebentbrannt.
Nun kannst du denken, ob ich Amors Pfeile
In meines Herzens Mitten nicht empfand.
Dann nimmt sie mich, führt mich in aller Eile
In ihr Gemach und löst mit eigner Hand
Vom Helm bis zu den Sporen mir die Waffen,
Und Niemand anders hat dabei zu schaffen.

55.

Sie lässt sodann ein prächtig Kleid sich geben
Und reicht es mir mit eignen Händen dar,
Bekleidet mich, als wär' ich Mädchen eben,
Und bindet in ein goldnes Netz mein Haar.
Ganz sittsam auszusehn ist mein Bestreben,
Nichts macht, dass ich kein Weib sey, offenbar.
Die Stimme selbst, die leicht zum Argwohn führte,
Gebraucht' ich so, dass Niemand etwas spürte.

56.

Dann traten wir in ein geräumig Zimmer,
Wo Frau'n und Ritter, zum Empfang bereit,
Uns so viel Ehr' erwiesen, wie man immer
Den Königinnen und Prinzessen weiht.
Hier lacht' ich über Manchen, der wohl nimmer
Vermuthen mochte, was mein langes Kleid
So Rüstiges und Muthiges versteckte,
Und mich mit lüstern gier'gen Blicken neckte.

57.

Als mählich nun das Dunkel sich vermehrte
Und schon dem Mahl ein Ende war gemacht,
Wo alles, was die Jahrszeit nur gewährte,
Vorhanden war in grösster Füll' und Pracht:
Verzog das Fräulein nicht, bis ich begehrte
Das zu empfahn, was mich hieher gebracht.
Sie trug mir freundlich an, bei ihr zu weilen
Und diese Nacht das Bett mit ihr zu theilen.

58.

Nachdem die Frau'n und Zofen fortgegangen,
Der Edelknaben und der Diener Schaar,
Und wir im Bette ruhten, bei dem Prangen
Tagheller Kerzen, der Gewande baar,
Da fing ich an: Mein eiliges Verlangen
Zur Wiederkehr dünk' euch nicht wunderbar;
Denn ohne Zweifel blieb euch kein Vertrauen,
Mich eher hier, als, Gott weiss wann, zu schauen.

59.

Erst sag' ich euch den Grund von meinem Scheiden,
Hernach auch den von meinem Wiedersehn.
Hätt' ich vermocht für eurer Sehnsucht Leiden
In meinem Bleiben Lindrung zu erspähn:
Nie hätt' ich wollen eine Stund' euch meiden,
In euerm Dienste leben und vergehn.
Doch da ich sah, wie euch mein Bleiben quälte,
So wählt' ich Flucht, weil bessrer Rath mir fehlte.

60.

In eines Waldes schattenreiche Hallen
Zog mich mein Glück, ab von des Weges Spur;
Und plötzlich hört' ich ein Geschrei erschallen,
Das einem Weibe, wie es schien, entfuhr.
Ich eil' hinzu, und an des Sees Krystallen
Zeigt sich ein Faun, der mit der Angelschnur
Ein nacktes Mädchen zieht aus dem Gewässer,
Und roh sie zu verzehren droht der Fresser.

61.

Ich säumte nicht, mein gutes Schwerdt zu heben
(Denn anders war ihr Hülfe nicht zu leihn)
Und nahm dem groben Fischer gleich das Leben;
Sie aber sprang schnell in die Flut hinein.
Nicht ohne Frucht hast du mir Schutz gegeben,
Und, sprach sie, reich soll die Belohnung seyn.
Was du begehrst, es sey dir nicht entzogen;
Denn ich bin Nymph' und leb' in diesen Wogen.

62.

Natur und Elemente kann ich zwingen,
Gross sind die Wunder, die mein Wille thut.
Verlange nur, so viel er kann vollbringen,
Und dann bin Ich für die Erfüllung gut.
Vom Himmel steigt der Mond bei meinem Singen,
Hart wird die Luft und es gefriert die Glut.
Die Erde regt' ich oft mit Einem Worte
Und hielt die Sonne fest an ihrem Orte.

63.

Sie sprach's. Nicht Schätze waren mein Begehren,
Nicht grosse Herrschaft über Volk und Land;
Auch nicht, in jedem Kampfe Siegesehren,
Nicht grössrer Muth, noch eine stärkre Hand;
Nur dies: sie soll' ein Mittel mir gewähren,
Die Glut zu stillen, die in euch entstand.
Doch wagt' ich nicht, die Art ihr vorzuschreiben;
Die sollte ganz in ihrer Willkühr bleiben.

64.

Zum zweiten Male taucht sie in die Wogen,
Kaum ward ihr mein Verlangen offenbar,
Und sprützt auf mich, ohn' Antwort, einen Bogen
Des Wassers zu, das wohl bezaubert war.
Kaum ist mir dies in's Angesicht geflogen,
So find' ich mich verwandelt, wunderbar.
Ich seh's, ich fühl's, kann kaum den Sinnen trauen:
Zum Manne geh' ich über von den Frauen.

65.

Wohl glaubtet ihr dies hohe Wunder nimmer,
Allein die Ueberzeugung ist nicht weit;
Und jetzt als Mann, wie einst als Frauenzimmer,
Bin ich, euch zu gehorchen, stets bereit.
Befehlt mir nur, denn ich bin jetzt und immer
Zu euerm Dienst voll Lust und Munterkeit.
So sagt' ich ihr und liess mit eignen Händen
Die Ueberzeugung völlig sie vollenden.

66.

Wie einer, dem schon alle Hoffnung schwindet,
Das zu erreichen, was sein Wunsch erfleht,
Der des Entbehrens höchsten Schmerz empfindet
Und fast vor Wut und Ungeduld vergeht,
Erreicht er's dann, sich so beklommen findet,
Weil er so lange nur in Sand gesät,
Und so von der Verzweiflung Graun verblendet,
Dass er, betäubt, sich selbst nicht Glauben spendet:

67.

So kann auch sie, die durch Gefühl und Schauen
Erkennt, ihr sey, was sie erfleht, geschenkt,
Den Augen, dem Gefühl, sich selbst nicht trauen,
Noch wähnend fast, sie sey in Schlaf versenkt.
Auf tücht'gen Grund muss sie den Glauben bauen,
Dass sie auch fühlt, was sie zu fühlen denkt.
Sind dieses Träume, ruft sie aus, so mache
Der güt'ge Himmel, dass ich nie erwache!

68.

Und ohne Trommeln und Trommeten eilen
Wir nun in unsern Liebeskampf hinein;
Und Küsse, wie der Tauben Küss', ertheilen
Das Zeichen uns zum Rasch-und Langsamseyn.
Wir kämpfen nicht mit Schleudern noch mit Pfeilen;
Die Festung nehm' ich ohne Leitern ein,
Die Fahne wird gepflanzt nach kurzem Kriegen,
Und meine Feindinn muss mir unterliegen.

69.

War in der vor'gen Nacht mit bittern Klagen
Dies Bett erfüllt, mit Seufzern, heiss und schwer;
So ward es jetzt von Lust und von Behagen,
Von Scherz, Genuss und süssem Spiel nicht leer.
Des Epheu's vielgebogne Ranken schlagen
Sich um's Gebälk mit nicht mehr Knoten her,
Als die uns jetzt auf's innigste vereinen
An Hals und Hüft' und Brust und Arm und Beinen.

70.

Die Sache blieb, ohn' an den Tag zu kommen,
Zu unsrer Freude, mondenlang versteckt;
Doch endlich ward's von Jemand wahrgenommen
Und, schlimm für mich, dem König bald entdeckt.
Ihr, der ihr dort mich seiner Schaar entnommen,
Die auf dem Platz das Feuer angesteckt,
Ihr werdet nun das Weitre nicht vermissen;
Doch meinen Schmerz kann nur der Himmel wissen.

71.

So kürzte Richardett des Weges Länge
Dem wackern Rüd'ger in der finstern Nacht.
Sie ziehn indess am Rand der Felsenhänge
Den steilen Berg hinan, bedächtig sacht.
Ein schroffer Pfad, von Steinen voll, und enge,
Giebt einen Zugang, der viel Mühe macht.
Schloss Aigremont liegt auf des Berges Zinne,
Und Aldigier von Clermont hat es inne.

72.

Er war des Buovo Sohn, unächt entsprossen,
Ein Bruder Malegysens und Vivians.
Die ihn gezählt zu Gerhards ächten Sprossen,
Sind falsche Zeugen unverständ'gen Wahns.
Sey diesem wie es will: er war entschlossen,
Freigebig, höflich, kühn, voll klugen Plans,
Und liess zum Schutz der brüderlichen Mauern
Die Wachen hier bei Nacht und Tage lauern.

73.

Mit Freundlichkeit empfing der wackre Degen
Den Vetter Richardett, nach seiner Pflicht.
Er liebt' ihn brüderlich, und seinetwegen
Erhielt auch Rüd'ger mindre Sorgfalt nicht.
Allein nicht fröhlich kam er ihm entgegen,
Wie sonst, vielmehr mit trübem Angesicht,
Weil man erst heut ihm eine Botschaft brachte,
Die ihm Gemüth und Antlitz traurig machte.

74.

Freund, schlimme Nachricht ist uns zugekommen,
Sprach er zum Gegengruss den Vetter an.
Nach sichrer Botschaft, die ich heut vernommen,
Ist Bertolag zu ganz verruchtem Plan
Jetzt mit Lanfusen übereingekommen:
Viel Schätze soll das arge Weib empfahn,
Wenn sie ihm unsre Brüder überwiesen,
Den redlichen Vivian sammt Malegysen.

75.

Seit Ferragu die Beiden nahm gefangen,
Hielt sie Lanfusa unter sicherm Schloss,
Bis diese nun, aus geizigem Verlangen,
Den Schandvertrag mit Bertolagen schloss.
Schon morgen soll der Maynzer sie empfangen
Inmitten von Bayonn' und seinem Schloss.
Er selber kommt und zahlt des Goldes Haufen,
Um Frankreichs bestes Blut dafür zu kaufen.

76.

Ich sandte zu Rinalden gleich vor Allen
Und trieb den Boten im Galoppe fort;
Doch zeitig Hierseyn wird unmöglich fallen,
Befürcht' ich sehr; zu fern ist dieser Ort.
Hier fehlt es mir an Volk, um auszufallen;
Der Geist ist willig, doch die Kraft verdorrt.
Hat sie der Wicht, so wird er sie erschlagen,
Und nichts weiss ich zu thun und nichts zu sagen.

77.

Nah muss dem Richardett die Kunde gehen,
Die, weil sie Jenen beugt, auch Rüd'gern kränkt.
Als dieser sieht, dass Beide schweigend stehen
Und Keiner etwas Fruchtendes erdenkt,
So spricht er kühn: Die Sorgen lasst vergehen!
Mir sey allein die ganze That geschenkt;
Und diese Waffe hier, für tausend Waffen,
Soll euern Brüdern bald die Freiheit schaffen.

78.

Nicht Volk noch Beistand will ich mir gesellen,
Ich gnüge wohl allein zu solchem Schlag;
Nur einen Führer sollt ihr mir bestellen,
Der mich zum Ort des Tausches leiten mag.
Bis hieher soll das Schrei'n der Leute gellen,
Die gegenwärtig sind bei'm Schandvertrag.
So sprach der Held; auch konnte dies dem Einen,
Der Proben schon gesehn, nichts Neues scheinen.

79.

Der Andre hört ihn unachtsamer Weise.
Wie einen, der viel spricht und wenig kann.
Doch Richardett erzählt beiseit' ihm leise,
Wie er durch ihn dem Feuertod' entrann;
Auch sey er überzeugt, mehr als er preise
Vollbring' am rechten Ort der tapfre Mann.
Nun leiht ihm Jener williger die Ohren
Und schätzt ihn hoch und lässt kein Wort verloren.

80.

Bei Tische, wo sich Ueberfluss ergossen
Aus vollem Horn, ehrt er ihn ungemein;
Und in Betracht der Brüder wird beschlossen,
Sie, ohne weitern Beistand, zu befrei'n.
Indessen kam der Schlaf, träg' und verdrossen,
Und wiegte bald die Herrn und Diener ein.
Nur Rüd'gern nicht, denn ein Gedankenkummer
Nagt ihm am Herzen und verscheucht den Schlummer.

81.

Die Botschaft ist's vom rings umschlossnen Heere
Des Agramant, die auf das Herz ihm fällt.
Wenn er den schnellsten Beistand nicht gewähre,
Ist er beschimpft, er sieht's, vor aller Welt.
O welche Schand' und Schmach droht seiner Ehre,
Wenn er des Königs Feinden sich gesellt!
Wie wird als Feigheit, Missethat, der Haufen
Sein Handeln schmähn, lässt er anjetzt sich taufen!

82.

Wohl glauben könnte man zu andern Zeiten,
Es hab' ihn wahre Frömmigkeit beseelt;
Doch jetzt, da Agramant, von allen Seiten
So hart bedrängt, auf seinen Beistand zählt,
Jetzt würde leicht die Meinung sich verbreiten,
Er hab' aus Furcht und Feigheit so gewählt
Und nicht aus reinem Trieb zum bessern Glauben;
Wohl musste dies ihm Ruh und Schlummer rauben.

83.

Ohn' Urlaub seiner Herrinn fortzujagen,
Auch der Gedanke schafft ihm grosse Pein.
So fühlt er wechselweis der Zweifel Plagen;
Bald dieser dringt, bald jener auf ihn ein.
Ihm war durchaus die Hoffnung fehlgeschlagen,
Sie werd' im Schlosse Fleurdespinens seyn,
Wohin sie wollten ziehn, um Richardetten,
Wie ich gesagt, vom Feuer zu erretten.

84.

Dann fällt ihm ein, dass er sein Wort gegeben,
Mit ihr nach Vallombrosa hinzuziehn.
Er denkt, gewiss wird sie sich hinbegeben
Und wundert sich, dass er nicht dort erschien.
Könnt' er nur schreiben oder Nachricht geben,
Um ihr den Grund zur Klage zu entziehn,
Dass er so schlecht befriedigt ihr Verlangen
Und nun gar ohn' ein Wort davon gegangen.

85.

Nachdem er lang' umhergedacht im Kreise,
Beschliesst er, ihr zu schreiben was ihn dringt.
Zwar weiss er nicht, wie sich ein Mittel weise,
Das ihr den Brief gewiss zu Händen bringt;
Doch bleibt's dabei. Er findet auf der Reise
Wohl einen sichern Boten, den er dingt.
Er springt vom Pfühl, und eiligst wird befohlen,
Licht, Dinte, Feder und Papier zu holen.

86.

Die klugen und bescheidnen Diener eilen
Und bringen alles ihm, was er begehrt.
Nun fängt er an und füllt die ersten Zeilen
Mit Grüssen aus, so wie die Sitte lehrt.
Dann säumt er nicht, ihr Kunde zu ertheilen,
Sein Fürst verlange Schutz von seinem Schwerdt;
Und wenn nicht Rüd'ger eil' um ihn zu retten,
So warten seines Herrn Tod oder Ketten.

87.

Sie sehe wohl, da in so grossem Schrecken
Der König sich um Hülf' an ihn gewandt,
So würd' ein ew'ger Tadel ihn bedecken,
Hielt' er sich jetzt entfernt von Agramant.
Und hüten müss' er sich vor jedem Flecken,
Da sie ihm Hoffnung gab auf ihre Hand.
Es dürfe ja mit ihr, der glänzend Reinen,
Nie irgend ein Beflecktes sich vereinen.

88.

Und wenn er jemals Mühe sich gegeben,
Durch würd'ge Thaten Ruhm sich zu verleihn,
Und, falls er ihn erwarb, im ganzen Leben
Gesucht ihn zu bewahren hell und rein,
So thu' er's jetzt mit doppelt geiz'gem Streben,
Da Sie desselben solle theilhaft seyn;
Sie, die er sich zur Gattinn auserwähle,
Mit ihm in zweien Leibern Eine Seele.

89.

Und wie er ihr versprochen mit dem Munde,
Versprech' er auch durch dieses Blatt nunmehr,
Dass er sogleich nach aufgelöstem Bunde
Mit seinem König (starb er nicht vorher)
Christ wolle werden, aller Welt zur Kunde,
Wie er es war im Herzen von jeher,
Und sie zur Gattinn fordern, wie beschlossen,
Vom Vater, von Rinald und den Genossen.

90.

Ich will, so schreibt er, meinen Herrn befreien,
Wenn's euch gefällt, aus seiner Feinde Macht;
Damit das dumme Volk nicht möge schreien,
Auf meine Schand' und ew'ge Schmach bedacht:
Als Agramant im Glück war und Gedeihen,
Verliess ihn Rüd'ger weder Tag noch Nacht;
Kaum neigt das Glück sich Karln und seinen Kriegern,
Da stellt er seine Fahne zu den Siegern.

91.

Nur zwei, drei Wochen mögt ihr mir gewähren,
Dass ich mich zeig' im Feld ein einzig Mal
Und den bedrängten african'schen Heeren
Ein Retter werde von der Feinde Zahl.
Indessen such' ich Gründe, die mit Ehren
Und gutem Recht vertheid'gen meine Wahl.
Den Einen Wunsch macht mir die Ehre theuer,
Und meines Lebens Ueberrest sey euer.

92.

Noch viele Worte lässt der Ritter fliessen,
Allein nicht alle mach' ich sie bekannt;
Denn nicht zu enden kann er sich entschliessen,
Eh nicht das Blatt gefüllt ist bis zum Rand.
Dann faltet er den Brief, um ihn zu schliessen,
Versiegelt ihn und steckt ihn in's Gewand.
Den Boten trifft er wohl am andern Tage,
Der heimlich ihn zu seiner Herrinn trage.

93.

Dann legt er endlich auf das Bett sich nieder,
Schliesst, wie den Brief, die Augen auch und ruht;
Denn nun besprengt der Schlaf die müden Glieder
Mit seinem Zweig, getaucht in Lethe's Flut.
Und eher nicht hob er die Augenlieder,
Als bis ein Schimmer roth- und weisser Glut
Den heitern Ost mit Blumen rings umfasste;
Nun trat der Tag aus seinem Goldpalaste.

94.

Und kaum erwacht, das neue Licht zu grüssen,
Im grünen Hain das Lied der Vögelschaar,
So ist auch Aldigier schon auf den Füssen;
Denn Führer will er seyn dem andern Paar,
Dass nicht die Brüder mit dem Leben büssen,
Wenn Bertolag, der tückische Barbar,
Sie eingetauscht. Und auch die Andern kommen
Schnell aus dem Bett, sobald sie ihn vernommen.

95.

Gekleidet nun, von voller Wehr umfangen,
Zieht Rüd'ger mit den Vettern durch die Au'n,
Nachdem er lang' umsonst sie angegangen,
Das ganze Werk allein ihm zu vertrau'n.
Doch sie, nach ihren Brüdern voll Verlangen,
Und weil sie Schmach in der Gewährung schau'n,
Beharren, fest wie Felsen, im Versagen
Und wollen's ihm allein nicht übertragen.

96.

Bei guter Zeit erreichen die Genossen
Den Ort, bestimmt zum Tausch des Malegys;
Ein weites Blachfeld, wo vor den Geschossen
Des Sonnengottes nie ein Schutz sich wies.
Nicht Esche, Buche, noch Cypresse sprossen,
Noch Myrt' und Lorbeer in dem nackten Kies.
Nur niedriges Gestrüpp' ist dort zu schauen,
Niemals berührt von Pflügen noch von Hauen.

97.

Die drei beherzten Krieger bleiben stehen,
Wo sich ein Fussweg hinzieht durch den Plan,
Auf dem sie einen Rittersmann erspähen,
Mit goldgeschmückter Rüstung angethan.
Er lässt im grünen Feld den Vogel sehen,
Der manch Jahrhundert scheiden sieht und nahn.
Nicht mehr, o Herr! Ich bin mit dem Gesange
Zu Ende jetzt; daher ich Ruh verlange.

SECHS UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Viel edle Frauen gab's in alten Tagen,
Der Tugend nur, und nicht dem Reichthum, hold.
Zu unsrer Zeit lässt sich von wen'gen sagen,
Sie schätzten etwas Andres mehr, als Gold.
Doch solche, die, aus wahrer Güt', entsagen
Dem geiz'gen Triebe, dem die Mehrheit zollt,
Wohl würdig sind sie reinen Glücks hienieden,
Und ew'gen Ruhms, wenn sie dahin geschieden.

2.

Beständ'ges Lob verdienet Bradamante,
Die nicht in Gold, in Herrschaft sich vergafft;
Nur jener Muth, den sie an Rüd'gern kannte,
Geist, Edelsinn, hatt' ihm ihr Herz verschafft.
Wohl war sie werth, dass Er für sie entbrannte,
Ein Rittersmann von solcher Heldenkraft,
Und dass er Dinge that, ihr zu gefallen,
Von deren Ruhm die fernsten Jahr' erschallen.

3.

Held Rüd'ger war, wie ihr bereits vernommen,
Mit jenen zwei von Clermont in Verein,
Mit Aldigier und Richardett, gekommen,
Um die gefangnen Brüder zu befrei'n.
Auch, dass sie einen Ritter wahrgenommen
Von stolzem Ansehn, muss bekannt euch seyn.
Den Vogel führt' er, der, verjüngt zu werden
Das Vorrecht hat und einzig ist auf Erden.

4.

Kaum sah der Fremde dort die Ritter stehen
Wie auf der Lauer und zum Kampf bereit,
So dacht' er durch ein Pröbchen zu erspähen,
Ob ihrem Ansehn gleicht die Tapferkeit.
Hat, sprach er, einer von euch Lust, zu sehen
Wer von uns Kämpfern mehr vermag im Streit
Mit Lanz' und Schwerdt, den man so lange treibe,
Bis Einer fall' und Einer sitzen bleibe?

5.

Gern würd' ich eine Lanze mit dir brechen,
Spricht Aldigier, und schwingen gern das Schwerdt;
Allein ein Werk lässt mir's an Zeit gebrechen
(Es anzuschauen ist dir nicht verwehrt),
Das kaum mir noch vergönnt, mit dir zu sprechen,
Geschweige denn zum Kampfe Zeit gewährt.
Wir warten hier auf wohl sechshundert Leute,
Mit denen uns der Kampf gebührt für heute.

6.

Um ihnen zwei der Unsern zu entreissen,
Führt Bruderlieb' und Mitleid uns hieher.
Und nun erzählt er frei und ohne Gleissen,
Was sie hieher gebracht in voller Wehr.
Wohl muss ich gültig die Entschuld'gung heissen,
Versetzt der Krieger, und nichts sag' ich mehr.
Ihr müsst gewiss von heldenhaften Gaben
Und Ritter seyn, die wenig Gleiche haben.

7.

Ein oder zweimal wollt' ich mit euch rennen,
Um eures Armes Tapferkeit zu sehn.
Kann ich's auf Andrer Kosten nun erkennen,
So kämpf' ich nicht; mir ist genug geschehn.
Allein erlaubt, mich nicht von euch zu trennen
Und euch mit Helm und Schilde beizustehn.
Zu zeigen hoff' ich wohl, euch angeschlossen
Sey ich nicht unwerth solcher Kampfgenossen.

8.

Ich sehe, däucht mir, Mancher möchte fragen,
Wer dieser war, der hier im Feld erschien
Und sich erbot, wie viel auch schien zu wagen,
Mit Rüd'gers Freunden in den Kampf zu ziehn.
Nun diese (dieser darf ich nicht mehr sagen),
Marfisa war's, die kürzlich dem Zerbin
Zur traurigen Gesellschaft die verruchte
Gabrina gab, die immer Unheil suchte.

9.

So Rüd'ger, wie die andern Zwei, gewährten
Ihr gern den Eintritt in die kleine Schaar,
Weil sie für einen Ritter sie erklärten,
Nicht für ein Weib, für die nicht, die sie war.
Bald wies nun Aldigier den drei Gefährten
Ein Kriegspanier (er nahm es eben wahr),
Das in der Luft sich flatternd ausgebreitet,
Von einer grossen Menge Volks begleitet.

10.

Bald liess die Mohrentracht sich unterscheiden,
Als sich die Schaar in grössrer Nähe wies,
Und man erkannte sie sonach für Heiden
Und sah zugleich, umringt von Lanz' und Spiess,
Auf schlechtem Gaul, gefesselt, jene Beiden,
Die man für Gold den Maynzern überliess.
Marfisa sprach: Was bleibt uns zu besinnen?
Hier sind sie ja; lasst uns das Fest beginnen!

11.

Noch sind, erwiedert Rüd'ger ihr, die Gäste
Nicht alle da; es kommt noch mancher mehr.
Wir haben grossen Ball; und dass dem Feste
Nichts fehlen mag, übt jede Kunst nunmehr.
Wir spähn gewiss nicht lange nach dem Reste.
Indem er redet, kommt von fern das Heer
Der Maynzischen Verräther schon gegangen.
Man rüstet sich, das Tänzchen anzufangen.

12.

Dort nahte sich die Schaar der Maynzer Leute
Und führte mit sich eine grosse Last
Von Kleidern, Gold und andrer reichen Beute;
Und hier erschien, von Waffen rings umfasst,
Das Brüderpaar, dem grosses Unheil dräute.
Schon sahn die Beiden hier sich aufgepasst
Und hörten schon, dass Bertolag, der freche
Grausame Feind, zum Mohrenhauptmann spreche.

13.

So Aldigier wie Richardett verzogen,
Da sie den Maynzer sahen, länger nicht;
Sie legten schnell die Lanzen ein und flogen,
Der so wie jener, auf den Bösewicht.
Der traf den Bauch und vorn den Sattelbogen,
Und jener fuhr ihm mitten in's Gesicht.
O möchten so doch alle Frevler scheiden,
Wie Bertolag bei'm Stosse dieser Beiden!

14.

Mit Rüd'gern fliegt Marfisa nun zum Tanze
Und wartet nicht bis die Trommete gellt.
Sie wirft — nicht eher bricht die starke Lanze —
Drei Feinde nach einander auf das Feld.
Von Rüd'gers Speer wird jener, der das Ganze
Zu lenken hat, der Mohren Haupt gefällt;
Und mit ihm schickt zwei Andre seiner Bande
Derselbe Speer hinab zum dunkeln Lande.

15.

Daraus entsprang ein Irrthum unter Jenen,
Und ihr Verderben wirkte dieser Wahn.
Die Maynzer mussten von den Mohren wähnen,
Dass sie den Angriff mit Verrath gethan,
Und hiessen Mörder bei den Saracenen,
Die sich so plötzlich überfallen sahn;
Und gegenseitig fiel man, sonder Weilen,
Sich grimmig an mit Schwerdtern, Lanzen, Pfeilen.

16.

Zu Jenen bald sprang Rüd'ger, bald zu Diesen,
Und nahm davon jetzt zehn, jetzt zwanzig fort;
Und gleich so viele wurden von Marfisen
Zerhauen und vertilgt durch raschen Mord.
Denn wo sich nur die scharfen Schwerdter wiesen,
Fiel Alles aus dem Sattel, da wie dort.
Platz mussten ihnen Helm und Harnisch räumen,
So wie dem Feuer Holz von trocknen Bäumen.

17.

Ihr habt vielleicht es selbst gesehn zu Zeiten,
Vielleicht auch dass ihr durch den Ruf es wisst,
Wie manchesmal, wenn sich die Bienen streiten
Und in der Luft auskämpfen ihren Zwist,
Die Schwalbe niederstürzt auf die Entzweiten
Und viele tödtet und zerstört und frisst.
So, denket euch, wird mit den wilden Schaaren
Von Rüd'gern und Marfisen jetzt verfahren.

18.

Doch Richardett und sein Verwandter sprangen
Nicht so von einer auf die andre Schaar;
Denn, ohne sich mit Heiden zu befangen,
Nahm Beider Auge nur der Maynzer wahr.
Des Armes Kraft und muthiges Verlangen
Ward an Rinaldo's Bruder offenbar.
Hass auf die Maynzer schien bei diesem Werke
In ihm noch zu verdoppeln Muth und Stärke.

19.

Auch Buovo's Bastard schien, aus gleichem Grunde,
Ein fürchterlicher Löw' an Kraft und Wut;
Denn jeden Helm zerschmettert in der Runde
Sein rastlos Schwerdt, wie man mit Eiern thut.
Und wer nicht wäre kühn in solchem Bunde?
Wer würde nicht ein Hektor seyn an Muth,
Mit Rüd'gern und Marfisen in Vereinung,
Der Helden Blüth' in herrlichster Erscheinung?

20.

Marfisa warf im wilden Kampfestoben
Den Blick auf die Genossen oft umher;
Und schauend ihres Arms und Muthes Proben,
Erstaunte sie und pries sie alle sehr.
Doch Rüd'ger schien weit höher noch erhoben,
Als gleich' auf Erden ihm kein Ritter mehr.
Oft glaubte sie, dass Mars vom fünften Himmel
Sich selbst hinabgestürzt in's Kampfgewimmel.

21.

Mit Staunen sieht sie zu den wilden Schlägen
Und sieht, dass keiner je vergebens fällt.
So schmettert Balisarda, dass dagegen
Stahl sich wie Papp, nicht wie Metall verhält.
Durch Helm und Panzer fährt der grause Degen,
Und Menschen werden bis auf's Ross zerspellt,
Dass sie gehälftet auf die Wiese sinken,
Ein Theil zur Rechten und Ein Theil zur Linken.

22.

Den Streich verlängernd, tödtet er bisweilen
Mit seinem Reiter auch das Ross sofort,
Hebt von den Schultern Köpfe, nur im Eilen,
Und schmettert Rümpfe von den Hüften fort.
Fünf, und noch mehr, muss oft Ein Hieb zertheilen;
Und sorgt' ich nicht, man wird der Wahrheit Wort
In Zweifel ziehn, wenn's aussieht fast wie Lüge,
So sagt' ich mehr; jetzt sag' ich nicht zur Gnüge.

23.

Turpin, der weiss, ihm ist die Wahrheit theuer,
Und Jeden glauben lässt, was ihm behagt,
Lobt Rüd'gers Heldenkraft so ungeheuer,
Dass, wer es hört, glaubt dass er Lügen sagt. —
So auch Marfisa scheint ein flammend Feuer,
Und Eis ein jeder, der sich an sie wagt;
Und Rüd'ger staunt nicht minder ihren Thaten,
Als sie den Wundern staunt, die ihm gerathen.

24.

Und hatte sie ihn erst als Mars gepriesen,
So hielt' er für Bellonen sie fürwahr,
Wofern sie ihm sich so als Weib gewiesen,
Wie jetzt das Gegentheil ihm glaublich war.
Vielleicht entstand Wetteifer unter diesen,
Nicht sehr erspriesslich für die arme Schaar,
An deren Fleisch, Blut, Bein und Eingeweiden
Sich nun erprobt, wer mehr vermag von Beiden.

25.

Was diese Vier durch Muth und Stärke schaffen,
Ist zur Vertreibung beider Schaaren g'nug.
Dem flücht'gen Volk blieb nichts von bessern Waffen,
Als jene waren, die man unten trug.
Gut, die sich im Galopp dem Feind' entraffen,
Denn Pass und Trab sind von geringem Fug;
Und wer kein Ross besitzt, kann jetzt verspüren,
Wie schlimm es sey, zu Fusse Krieg zu führen.

26.

Den Siegern bleibt das Schlachtfeld und die Beute,
Denn weder Fuss- noch Packknecht blieb zur Hut.
Dort fliehn die Maynzer, hier Lanfusa's Leute;
Die lassen die Gefangnen, die das Gut.
Die beiden Brüder, die der Tod bedräute,
Löst man mit frohem Blick und frohem Muth.
Die Diener lösen auch, an ihrem Theile,
Die Ladung, das Gepäck, mit gleicher Eile.

27.

Sie fanden hier, als man den Schatz durchspähte,
Den Jene zur Vertauschung mitgebracht,
In grosser Menge silbernes Geräthe
Und Frauenkleider, voller Kunst und Pracht,
Für Königszimmer eine Wandtapete
Von Seid' und Gold, in Flandern schön gemacht,
Und andrer Schätze viel, zum Ueberraschen,
Auch Speise g'nug und Brod und Wein in Flaschen.

28.

Bei der Enthelmung mussten sie gewahren,
Ein Weib hab' ihnen seinen Arm geliehn.
Sie sahen's an den goldnen Ringelhaaren
Und am Gesicht, das zart und hold erschien.
Den edlen Namen wünscht man zu erfahren
Und bittet, nicht der Kund' ihn zu entziehn;
Und sie, gefällig stets im Freundeskreise,
Ertheilt Bericht auf unbefangne Weise.

29.

Sie können sich nicht satt an ihr betrachten,
Da sie im Kampf so tapfer sie gesehn.
Sie sieht nur Rüd'ger, scheint nur ihn zu achten,
Spricht nur mit ihm und lässt die Andern stehn.
Die Diener nun, die Alles fertig machten,
Ersuchen sie, das Mahl nicht zu verschmähn,
Das man am Born bereitet, dessen Kühle
Ein hoher Berg beschützt vor Sonnenschwüle.

30.

Es war ein Born Merlins an dieser Stelle,
Dergleichen er in Frankreich vier gemacht,
Gefasst in feinen Marmor, glatt und helle,
So weiss wie Milch und von erles'ner Pracht.
Merlin umgab mit Bildnerwerk die Quelle,
Von schöner Arbeit, göttlich ausgedacht.
Die Bilder athmen, sprächet ihr nothwendig,
Und fehlte Stimme nicht — sie sind lebendig.

31.

Ein wild entsetzlich Thier (wähnt der Beschauer),
Bös' und verhasst, dringt aus dem Walde dort.
Des Esels Ohr, des Wolfes Kopf und Hauer
Zeigt es und scheint von Hunger ausgedorrt.
Mit Löwenklau'n bewehrt, doch sonst genauer
Dem Fuchse gleichend, rennt's von Ort zu Ort
Durch Frankreichs, Welschlands, Englands, Spaniens Lande,
Europa, Asien, bis zum Erdenrande.

32.

Viel Leute hatt's verwundet und erschlagen,
Vom niedern Volk und aus der Grossen Zahl;
Jedoch das Schlimmste hatten zu ertragen
Die Kön'ge, Fürsten, Herren allzumal.
Am ärgsten scheint's den röm'schen Hof zu plagen,
Dort tödtet es so Papst wie Cardinal.
Es hatte Peters schönen Sitz geschändet
Und Aergerniss dem Glauben zugewendet.

33.

Es scheint, als müsse Wall und Mauer beben,
Kaum angerührt von diesem grausen Thier.
Ihm müssen Burg und Vestung sich ergeben
Und keine Stadt erwehrt sich seiner Gier.
Zu Götterehre scheint's sich zu erheben,
Vom dummen Pöbel angebetet schier.
Es thut sogar, als ob in seinen Händen
Die Höll- und Himmelsschlüssel sich befänden.

34.

Ein Ritter kam, hoch über Alle ragend,
Den Kaiserlorbeer auf sein Haupt gedrückt;
Drei Jünglinge mit ihm, dem Kampf nicht zagend,
Mit goldnen Lilien ihr Gewand geschmückt.
Ein Löwe dann, dasselbe Zeichen tragend,
Kam auf das Thier mit Jenen losgerückt.
Die Namen standen theils im freien Raume
Ob ihrem Haupt, theils auf des Kleides Saume.

35.

Der eine, der den Degen eingetrieben
In dieses Thieres Bauch bis auf den Grund,
Trug Franz von Frankreich an dem Haupt geschrieben,
Und neben ihm ward Max von Oestreich kund.
Auch Kaiser Karl war nicht zurück geblieben,
Sein Speer durchstiess des Ungeheuers Schlund.
Heinrich von England hatt' an seinem Theile
Des Thieres Brust durchbohrt mit einem Pfeile.

36.

Der Zehnte steht auf jenes Löwen Rücken,
Der in das Ohr ihm schlägt den scharfen Zahn
Und lässt nicht ab zu schütteln und zu drücken,
Bis Andre mehr dem Ungeheuer nahn.
Furcht scheint die Welt nicht länger zu berücken;
Und nun zu bessern den vergangnen Wahn,
Eilt edles Volk herzu, doch nicht in Menge;
Und so erliegt das Unthier im Gedränge.

37.

Marfisen und die Ritter drängt Verlangen,
Zu wissen, wer die sind, durch deren Hand
Das Ungeheuer dort den Tod empfangen,
Das öd' und wüst gemacht so manches Land.
Ob auf dem Stein auch ihre Namen prangen,
So sind sie doch den Rittern nicht bekannt.
Drum bitten sie, wenn einer aus dem Bunde
Die Sache kennt, geb' er den Andern Kunde.

38.

Auf Malegys, der, ohne sich zu regen,
Stumm zugehört, blickt Vivian und sagt:
Dir kommt es zu, die Bilder auszulegen;
Bei dir, ich weiss, wird nicht umsonst gefragt.
Wer sind denn die, mit Pfeil und Speer und Degen,
Die jenes Unthier in den Tod gejagt?
Und Malegys versetzt: Das sind Geschichten,
Wovon bis jetzt Autoren nichts berichten.

39.

So wisset denn: nie auf der Erde waren
Die, deren Namen dieser Marmor weiht;
Sie werden's seyn in siebenhundert Jahren,
Der künft'gen Welt zur Ehr' und Herrlichkeit.
Merlin, der Britt', in Zauberkunst erfahren,
Schuf diesen Born zu König Arthurs Zeit
Und liess die Bilder von zukünft'gen Dingen
Durch gute Künstler auf den Marmor bringen.

40.

Dies wilde Thier kam aus dem Höllenschlunde
Zur Zeit, da man Gewicht und Maass erdacht,
Gefild' und Au'n umgränzt, und, nicht dem Munde
Mehr trauend, die Verträg' in Schrift gebracht.
Zu Anfang hielt's nicht überall die Runde,
Und manches Land blieb frei von seiner Macht.
Zu unsrer Zeit sucht's vieler Orten Beute,
Doch fällt nur Pöbel an und schlechte Leute.

41.

Von seinem Ursprung bis auf unsre Zeiten
Nahm's immer zu und wächst noch immerdar;
So wird es jedes Unthier überschreiten,
An Gröss' und Furchtbarkeit, das jemals war.
Der Python selbst, von dessen Grässlichkeiten
So Vieles ward durch Schriften offenbar,
War doch im Ganzen noch nicht halb so grässlich,
Als dieses Ungeheu'r, nicht halb so hässlich.

42.

Viel Unheil wird's vollbringen, wird entweihen,
Beflecken und verderben jedes Land.
Von seiner furchtbarn Gräu'l endlosen Reihen
Macht dieser Stein Geringes nur bekannt.
Wenn schon die Welt heisch ist vom Hülfeschreien,
Dann werden diese, die uns hier genannt,
Die den Karfunkel selbst an Glanz besiegen,
Ihr in der grössten Noth zu Hülfe fliegen.

43.

Mit diesem Ungeheu'r wird Keiner schalten
So heldenkühn, wie Frankreichs König, Franz.
Nur Wen'ge werden ihm die Waage halten
Und Keiner ihm entziehn den ersten Kranz,
Denn Viele selbst, die für vollkommen galten
An Trefflichkeit und königlichem Glanz,
Verlöscht sein hoher Ruhm; wie jeder Flimmer
Weicht und erlischt bei'm ersten Sonnenschimmer.

44.

Noch nicht ein Jahr sich Frankreichs König nennend,
Eh' er noch fester sitzt auf seinem Thron,
Dringt er die Alpen durch, die niederrennend,
Die in dem Bergpass ihm entgegen drohn;
Von edlem und gerechtem Zorn entbrennend,
Weil unvergolten ist der Schimpf und Hohn,
Den Frankreichs Heer von jener Wut empfangen,
Die aus der Hürd' und Trift hervorgegangen.

45.

Er steigt sodann, von Frankreichs Blüth' umschlossen,
Hinab in der Lombard'schen Fluren Pracht
Und schlägt den Schweizer so, dass der, verdrossen,
Nie wiederum sein Horn erhebt zur Schlacht.
Zum Schimpf der Kirch' und ihrer Bundsgenossen,
Des Florentiners und der span'schen Macht,
Erstürmt er jenes Schloss mit starken Thürmen,
Von dem man glaubt', es sey nicht zu erstürmen.

46.

Und dienen wird ihm, jenes zu bezwingen,
Vor allen Waffen dieses edle Schwerdt,
Das er gebraucht, das Unthier umzubringen,
Dess grause Wut die Lande rings verheert.
Zum Fliehen wird er jede Fahne bringen,
Die nicht gesenkt sich schon zur Erde kehrt;
Trotz Wall und Graben und den stärksten Mauern,
Vermag vor Ihm doch keine Stadt zu dauern.

47.

Was sieggewohnte Feldherrn je besessen
An Trefflichkeit, wird dieser Fürst empfahn:
Des grossen Caesar Muth, die Klugheit dessen,
Den Trasimen und Trebia staunend sahn,
Und Alexanders Glück; denn, dies vergessen,
Ist Rauch und Nebel jeder weise Plan.
Freigebig wird er seyn, so, dass ich Keinen
Als Vor- noch Ebenbild ihm seh' erscheinen.

48.

So redet Malegys und weckt Verlangen
Der Ritterschaar, mehr Nachricht einzuziehn
Vom Namen andrer, die das Thier bezwangen,
Das sonst die Andern zu bezwingen schien.
Vor Vielen sah man einen Bernhard prangen,
Der überaus gerühmt wird von Merlin.
Er sprach: Durch ihn wird so bekannt Bibiena,
Wie das benachbarte Florenz und Siena.

49.

Nicht Einem doch der edlen Kämpfer weichen
Gismond Gonzaga, Ludwig Aragon,
Johann Salviati, die mit wilden Streichen
Dem grausen Ungeheu'r Verderben drohn.
Dort ist auch Franz Gonzaga; ihm zu gleichen
Strebt Friederich, sein hoffnungsvoller Sohn.
Ferrara's und Urbino's Herrscher streiten,
Sein Schwager und sein Eidam, ihm zu Seiten.

50.

Dem Vater nicht, noch Andern nachzugeben,
Erträgt der Sohn des Einen, Guidobald.
Dem Ungeheuer folgt, mit gleichem Streben
Wie Ottobon von Flisco, Sinibald;
Und Ludwig von Gazolo hat ihm eben
Den Hals durchbohrt mit eines Pfeils Gewalt,
Den, sammt dem Bogen, ihm Apoll gewährte,
Nachdem ihn Mars begabt mit seinem Schwerdte.

51.

Drei Hercules, drei Hippolyt', entsprossen
Aus Este's, Medici's, Gonzaga's Blut,
Verfolgen rasch, mit mächtigen Geschossen,
Das Ungeheu'r, schon matt durch ihre Wut.
So wie sein Sohn, folgt Julian unverdrossen;
So wie sein Bruder, Ferdinand; auch ruht
Andreas Doria nicht, ihm nachzufliegen;
Franz Sforza lässt von Keinem sich besiegen.

52.

Zwei, die Avalo's edlem Blut' entsprangen,
Sind hier; wie auf dem Schild der Fels entdeckt,
Der von dem Haupte bis zum Fuss von Schlangen
Den Leib des schrecklichen Typhoeus deckt.
Kein Andrer ist den Beiden vorgegangen,
Von allen, die des Unthiers Tod bezweckt.
Franz von Pescara, liest man bei des Einen,
Alfons del Vasto, bei des Andern Beinen.

53.

Doch Ferdinand Gonsalvo, Spaniens Ehre,
Wo liess ich ihn? der sich so tapfer wies,
Dass in der ganzen Schaar kaum Einer wäre,
Der grössres Lob erhielt von Malegys.
Wilhelm von Montferrat war bei dem Heere,
Das jenes Ungethüm zu Boden stiess;
Ein kleines Heer, wenn man die Menge schätzte,
Die theils das Thier erschlug und theils verletzte.

54.

Der heisse Tag verging, nachdem sie assen,
Mit wohlanständ'gem Spiel und heiterm Wort,
Wobei sie auf dem feinsten Teppich sassen,
Im Schatten des Gesträuchs am Quellenbord.
Vivian und Malegys indess vergassen,
Zur Ruh der Andern, nicht die Wache dort
Und sahen bald ein Mädchen, das der Stelle
Ohn' ein Geleit sich naht' in grosser Schnelle.

55.

Hippalka war's, der Rodomont mit Zwange
Das gute Ross genommen, den Frontin.
Am vor'gen Tag verfolgte sie ihn lange
Und bat ihn bald, bald schimpfte sie auf ihn.
Da dies nicht half, liess sie von seinem Gange,
Um Rüd'gern nach, gen Aigremont, zu ziehn.
Dann hörte sie (wie, hab' ich nicht erfahren),
Sie werd' ihn hier mit Richardett gewahren.

56.

Sie war vorher schon öfter hier und kannte
Den Ort sehr gut, wohin man sie beschied;
Daher sie gleich sich zu dem Brunnen wandte,
Wo sie ihn nun, wie ich gemeldet, sieht.
Sie aber, als verständige Gesandte,
Die besser, als man ihr gesagt, vollzieht,
Thut, da sie Richardetten wahrgenommen,
Als ob sie Rüd'gern nie zu sehn bekommen.

57.

Als käme sie bloss Richardettens wegen,
So wendet sie sich grade zu ihm hin.
Er, sie erkennend, geht ihr gleich entgegen
Und fragt das Mädchen schnell, woher? wohin?
Mit Augen, roth vom langen Thränenregen,
Mit schweren Seufzern spricht die Dienerinn
(Doch spricht sie laut, dass Rüd'ger, in der Nähe
Des Richardett, ein jedes Wort verstehe):

58.

Wie deine Schwester mir es vorgeschrieben,
Führt' ich am Zaum mit mir ein wackres Pferd;
Sie nennt's Frontin und scheint es sehr zu lieben,
Auch ist es wirklich schön und wundernswerth.
Ich hatt' es wohl zehn Meilen weit getrieben,
Marseille zu, so wie sie mich gelehrt,
Wohin sie selbst in kurzem ziehen wollte
Und wo ich, sprach sie, ihrer harren sollte.

59.

Ich war so sehr von stolzem Muth entglommen,
Dass Keiner auch für kühn genug mir galt,
Es mir zu rauben, wenn er nur vernommen,
Es sey das Ross der Schwester des Rinald.
Doch gestern ward der Glaube mir benommen;
Ein Schelm von Mohren raubt' es mit Gewalt,
Den auch nicht das in seinem Frevel störte,
Dass ich ihm kund that, wem Frontin gehörte.

60.

Ich folgt' ihm gestern, heut noch, bittend, klagend,
Allein umsonst war Flehn und Drohungswort;
Und nun, ihm Fluch und Maledeiung sagend,
Verliess ich ihn unfern von diesem Ort.
Sich selber und das Ross nicht wenig plagend,
Kämpft er mit einem wackern Ritter dort,
Der so ihn abarbeitet mit den Waffen,
Dass ich verhoff', er wird mir Rache schaffen.

61.

Bei diesem Wort springt Rüd'ger auf die Beine,
Eh der Bericht noch ganz geendigt schien,
Und fordert von dem Richardett dies Eine
Und dringt mit Bitten und mit Flehn in ihn,
Wenn er sich gut von ihm geholfen meine,
Lass' er allein ihn mit dem Mädchen ziehn,
Dass sie ihn führen möge zu dem Mohren,
Durch welchen sie das gute Ross verloren.

62.

Zwar glaubt der Richardett, er muss sich schämen,
Lässt er ein Abenteu'r, das ihm allein
Mit Recht gebührt, vom Andern übernehmen;
Doch willigt er in Rüd'gers Bitten ein.
Und dieser zögert nicht mit Abschiednehmen,
Fort zieht er mit Hippalken im Verein;
Und höchst erstaunt, nicht bloss verwundert, schauen
Ihm Jene nach ob seines Muths Vertrauen.

63.

Als sich Hippalka fern genug erkannte
Von jener andern Schaar, im freien Feld,
Berichtet sie, dass Jene sie ihm sandte,
Die seinen Werth so tief im Herzen hält.
Drauf sagt sie alles ihm, was Bradamante
Bei'm Scheiden ihr befahl, ganz unverstellt;
Und wenn vorhin er Andres von ihr hörte,
War's weil des Bruders Gegenwart sie störte.

64.

Auch meldet sie, der ihr das Ross genommen
Hab' ihr gesagt dies übermüth'ge Wort:
Nachdem ich, dass es Rüd'gers sey, vernommen,
Nehm' ich dies Ross dir um so lieber fort.
Und hat er Lust, es wieder zu bekommen,
So sag' ihm nur, nicht berg' ich ihm hinfort
Ich sey der Rodomont, vor dem der ganze
Weltkreis erstaunt ob seiner Thaten Glanze.

65.

Des Ritters Antlitz zeigt bei diesen Tönen,
Welch ungeheurer Zorn sein Herz entflammt;
Theils weil er nicht Frontins sich kann entwöhnen,
Theils weil die Gabe stammt, woher sie stammt,
Theils weil der Raub geschah ihn zu verhöhnen.
Zu ew'ger Schande glaubt er sich verdammt,
Nimmt er das Ross nicht schleunig jenem Frechen
Und sucht er nicht nach Würden sich zu rächen.

66.

Das Mädchen führt ihn ohne Säumen weiter,
Um ihn nur schnell dem Rodomont zu nahn.
Bald aber stösst zum ersten Weg ein zweiter,
Hinab geht jener, dieser geht hinan;
Doch in das Thal, wo sie den wilden Streiter
Im Kampfe liess, führt die wie jene Bahn.
Kurz ist der Bergweg, aber rauh, gefährlich;
Der andre lang, doch sanft und nicht beschwerlich.

67.

Sie nun, vom Wunsche den Frontin zu haben,
Und minder nicht von Rachbegier beseelt,
Will lieber auf dem rauhen Bergweg traben,
Daher man diesen, als den kürzern, wählt.
Doch Rodomont und Mandricard begaben,
Sammt jenen Andern, die ich aufgezählt,
Sich auf dem sanftern Wege durch die Auen;
Wesshalb sie auch den Rüd'ger gar nicht schauen.

68.

Bis man dem Herrn der Mohren Hülf' erwiesen,
Ward aufgeschoben dieser Ritter Streit;
Dies wisset ihr. Sie haben Doralisen,
Die Ursach ihres Kampfes, im Geleit.
Nun höret den Verfolg von allem diesen:
Sie kommen zu dem Born, wo um die Zeit
Marfisa, Richardett sammt Aldigieren,
Vivian und Malegys sich Rast gewähren.

69.

Marfisa legt', auf der Gefährten Bitte,
Putzsachen an und eine Frauentracht,
Dergleichen Bertolag von manchem Schnitte,
Lanfusen zum Geschenk, hieher gebracht.
Nur selten wies sie, gegen ihre Sitte,
Sich ohne Panzer und Geräth der Schlacht;
Doch that sie's jetzt, auf ihrer Freunde Flehen,
Und liess als Weib im Weiberrock sich sehen.

70.

Mit Freuden sieht der Tartarfürst Marfisen;
Denn da er leicht sie zu gewinnen glaubt,
Will er dem Rodomont für Doralisen
Ersatz verschaffen, die er ihm geraubt.
Als ob die Triebe sich so lenkbar wiesen,
Dass Kauf und Tausch des Liebchens sey erlaubt;
So dass ein Liebender, ohn' alles Grämen,
Für das verlorne dürf' ein andres nehmen!

71.

Und nun mit einer Liebsten ihm zu dienen
Und jene zu behalten, fällt ihm ein,
Marfisen, die ihm hold von Wuchs und Mienen
Und jedes Ritters würdig schien zu seyn
(Als müss' er Diese, die ihm kaum erschienen,
Wie Jene lieben), jetzt ihm zu verleihn.
Drum wendet er sich gleich zu ihren Rittern
Und ruft sie auf zum Kampf und Lanzensplittern.

72.

Vivian und Malegys, die zwei Gerüsteten,
Wie zu der Andern Schutz und Sicherheit,
Die Beide gleich sehr nach dem Kampfe lüsteten,
Erhoben sich vom Sitz zu gleicher Zeit,
Indem sie sich zur Schlacht mit Zweien rüsteten.
Doch Rodomont, jetzt nicht erpicht auf Streit,
Liess Zeichen und Bewegung nicht erscheinen,
Und ihnen blieb der Kampf nur wider Einen.

73.

Zuerst erscheint Vivian, von Muth entglommen,
Und senkt im Nahen einen starken Schaft;
Dagegen sieht man Mandricarden kommen,
Berühmt durch Thaten und von grössrer Kraft.
Ein jeder hat den Ort zum Ziel genommen,
Wo, wie er glaubt, sein Stoss am meisten schafft.
Den Heiden trifft Vivian am Helm vergeblich;
Er stürzt ihn nicht, noch beugt ihn nur erheblich.

74.

Der Heidenfürst, versehn mit stärkerm Speere
(Eis scheint des Gegners Schild bei seinem Stoss),
Wirft ihn vom Gaul mit seiner ganzen Schwere
Den Kräutern und den Blumen in den Schooss.
Schnell, um zu rächen seines Bruders Ehre,
Sprengt Malegys nun auf den Heiden los;
Allein er giebt, zu eilig bei der Sache,
Mehr dem Vivian Gesellschaft dort, als Rache.

75.

Der andre Bruder, eher als der Vetter,
War auf sein Ross gesprungen zum Turnier
Und rennt auf Mandricarden, wie ein Wetter,
In vollem Lauf, mit muth'ger Kampfbegier.
Am Helm des Heiden tönet das Geschmetter
Des rauhen Pralls, dicht unter dem Visir.
Auf fliegt der Speer, zerbrochen in vier Splitter,
Doch unerschüttert bleibt der Mohrenritter.

76.

Des Heiden Stoss ist unweit mehr zu preisen;
Die linke Seite trifft so stark sein Speer,
Dass Schild und Panzer wenig Dienst erweisen,
Wie morsche Rind' eröffnet sich die Wehr.
Rasch durch die weisse Schulter dringt das Eisen;
Bald rechts, bald links lavirt noch Aldigier
Und sieht sich dann von Gras' und Blum' umfangen
Mit rothen Waffen und mit bleichen Wangen.

77.

Von Muth durchflammt, kommt Richardett nach Diesen
Und fällt den starken Speer so kunstgerecht,
Dass er beweist, wie er schon oft bewiesen,
Er heisse Frankreichs Paladin mit Recht.
Er hätt' auch jetzt dem Heiden es erwiesen,
Behielt er gleichen Vortheil im Gefecht;
Allein sein Ross stürzt nieder ohne Weiters
Und wirft sich auf ihn, ohne Schuld des Reiters.

78.

Da nun kein Ritter mehr sich scheint zu zeigen,
Der wider ihn die Stirn zu kehren wagt,
So denkt der Mohr, die Schöne sey ihm eigen;
Drum geht er zu ihr an den Born und sagt:
Wird Keiner mehr für euch das Ross besteigen,
So seyd ihr unser, Fräulein, ungefragt.
Dess könnt ihr euch nicht weigern noch verwahren,
Denn also wird nach Kriegsgebrauch verfahren.

79.

Ihr Angesicht erhebend, spricht die Hehre
Mit stolzem Blick: Sehr irrig ist dein Wahn;
Obwohl ich zwar zu läugnen nicht begehre,
Ich sey nach Kriegsgebrauch dir unterthan,
Wenn einer hier mein Herr, mein Ritter wäre
Von diesen, die du hinwarfst auf den Plan.
Ich bin nur mein und kenne keinen Obern,
Und wer mich will, muss mich von mir erobern.

80.

Den Schild, die Lanze weiss auch Ich zu führen
Und manchen Ritter hab' ich hingestreckt.
Ihr Knappen, eilt mein Ross herbeizuführen
Und bringt die Wehr! — Ihr Wille wird vollstreckt.
Rasch, sich vom Frau'ngewande loszuschnüren,
Zeigt sie im Wams die Schönheit unversteckt,
Den schlanken Bau, und scheint nach allen Zeichen,
Nur im Gesichte nicht, dem Mars zu gleichen.

81.

Gerüstet nun, umgürtet mit dem Degen,
Schwingt sich behend' auf's Ross die Kriegerinn,
Lässt es sich bäumen, sich im Kreis bewegen,
Und schwenkt es drei- und mehrmal her und hin.
Dann ruft sie Jenen auf, streckt ihm entgegen
Den starken Speer und macht des Kampfs Beginn.
So griff Penthesilea wohl den wilden
Achilles an auf Iliums Gefilden.

82.

Die Lanzen, bei dem mächt'gen Prall, zerfahren
In Splitter bis an's Heft, wie Glas zerstückt;
Doch an den Kämpfern lässt sich nicht gewahren,
Dass einer nur um Fingersbreite rückt.
Marfisa nun, um deutlich zu erfahren,
Ob Jenem gleiches Maass zu halten glückt,
Wann sie im dichtern Handgemenge fechten,
Sprengt auf ihn los, das Schwerdt in ihrer Rechten.

83.

Da er vom Ross sie nicht herabgestochen,
Flucht Mandricard auf Welt und Himmel schwer.
Sie, die gedacht, ihm sey der Schild zerbrochen,
Schont in der Wut den Himmel auch nicht sehr.
Das nackte Schwerdt in ihren Händen, pochen
Nun Beide los auf die gefeite Wehr;
Und dass sie Beide der Art Waffen hatten,
Kam mehr, als heute, nimmer noch zu Statten.

84.

Kein Schwerdt noch Speer vermag sie zu durchdringen,
So gut sind Ring' und Blech, so zauberhart;
Und wollten sie den Kampf zu Ende bringen,
Man hätte heut und morgen drauf geharrt.
Doch Rodomont eilt zwischen sie zu springen
Und schilt ob des Verzugs den Mandricard.
Bist du zu kämpfen, spricht er, heut gesonnen,
So ende jenen Kampf, den wir begonnen.

85.

Wir sind, du weisst es, Stillstand eingegangen,
Mit dem Vertrag, den Unsern beizustehn;
Und kein Gefecht noch Stechen anzufangen
Geziemet uns, bevor nicht dies geschehn.
Auch zu Marfisen kommt er nun gegangen
Und lässt sie Agramants Gesandten sehn,
Dem, wie er ihr erzählt, der Fürst befohlen,
In seiner Noth zum Beistand sie zu holen.

86.

Dann bittet er, dass sie nicht widerstrebe
Für jetzt zu enden diesen wilden Streit,
Vielmehr mit ihnen dahin sich begebe,
Wo Agramant versinkt in grosses Leid;
Weil höher dort ihr Ruhm gen Himmel schwebe
Und weiter flieg' in seiner Herrlichkeit,
Als wenn, um Zwist von wenigem Gewichte,
Sie solchen Plan durch Hinderung vernichte.

87.

Marfisa, stets vom heissen Wunsch durchglommen,
Karls Helden zu bestehn auf Lanz' und Schwerdt,
Und die nach Frankreich desshalb nur gekommen
Aus so entferntem Land, weil sie begehrt
Gewiss zu seyn, ob das, was sie vernommen
Von ihrer Kraft, auch sey des Ruhmes werth,
Beschliesst sogleich, mit Jenen sich zu schaaren,
Da sie vernimmt von Agramants Gefahren.

88.

Indess folgt Rüd'ger, eilig im Verlangen,
Hippalken nach auf dem Gebirgespfad
Und findet nun, als sie zum Ort gelangen,
Dass Rodomont den andern Steig betrat.
Doch da er denkt, er sey nicht weit gegangen
Und auf geradem Weg dem Born genaht,
So lenkt er um und folgt in schnellem Traben
Den Spuren nach, die Jener frisch gegraben.

89.

Allein es war sein Wunsch, Hippalka zöge
Auf kurzem Tagesweg nach Montalban;
Denn käme sie zur Quelle mit, so böge
Sie gar zu weit aus ihrer graden Bahn.
Auch sagt' er ihr, dass sie nicht zweifeln möge,
Er werd' in kurzem den Frontin empfahn;
Und dass er bald die Nachricht ihr ertheile
In Montalban, und wo sie sonst verweile.

90.

Auch gab er ihr den Brief, den er geschrieben
In Aigremont und noch im Busen trug;
Und zur Entschuldigung bei seiner Lieben
Sagt' er auch mündlich ihr noch sonst genug.
Sie nun, der Alles im Gemüth geblieben,
Sagt' ihm Lebwohl und wandte sich im Flug.
Die treffliche Gesandtinn, munter trabend,
Erreichte Montalban noch diesen Abend.

91.

Zwar eilte Rüd'ger, auf dem ebnen Pfade
Der frischen Spur des Heiden nachzuziehn;
Doch eher nicht, als an des Quells Gestade,
In Mandricards Gesellschaft, traf er ihn.
Dass Keiner unterwegs dem Andern schade,
War schon versprochen, bis zu dem Termin,
Da Beistand ihrem Volke sey geleistet,
Das Karl so hart zu drängen sich erdreistet.

92.

Rüd'ger erkennt Frontinen ohne Frage
Und durch das Ross auch jenen, den es trägt;
Und fordert stolz, dass Rodomont sich schlage,
Indem er krumm sich auf die Lanze legt.
Der Mohr thut mehr als Hiob an dem Tage,
Da er den wilden Hochmuth niederschlägt;
Und er, der sonst den Kampf aus allen Mächten
Zu suchen pflegt, verweigert jetzt zu fechten.

93.

Dies war der erst' und letzte Tag von allen,
Da Rodomont sich eines Kampfs enthielt;
Doch fortzuziehn dem König zu Gefallen,
Das ist der einz'ge Zweck, nach dem er zielt.
Und hielt' er Rüd'gern auch in seinen Krallen,
So wie ein Pardel je den Hasen hielt,
Doch würd' er nicht die Zeit darauf verwenden,
Ihm Einen Schwerdthieb oder zwei zu spenden.

94.

Noch mehr: er weiss, dass dieser, der Frontinen
Von ihm erkämpfen will, der Rüd'ger ist,
So hoch berühmt, dass, seitdem Er erschienen,
Kein Ritter sich mit seinem Ruhme misst.
Ob Rüd'ger diesen Ruhm auch mag verdienen,
Dies selbst zu sehn, wünscht' er seit langer Frist;
Und dennoch kann er jetzt den Kampf verschmähen,
Bloss aus Begier, dem König beizustehen.

95.

Wohl tausend Meilen würd' er sonst durchtraben,
Um zu erkaufen eine solche Schlacht;
Doch möcht' ihn heut Achill gefordert haben,
Nichts thät' er mehr, als was ich kund gemacht.
So tief war unter Asche jetzt begraben
Die Flamme jener Wut, die ihn durchfacht.
Er sagt den Grund, der ihm verwehrt zu streiten,
Und fordert Rüd'gern auf, ihn zu begleiten.

96.

Dann werd' er thun, was einem treuen Ritter
Für seinen Herrn geziemt nach Pflicht und Eid;
Verzog um Agramant sich das Gewitter,
So finde sich zu ihrem Kampf noch Zeit.
Und Rüd'ger spricht: Mir ist es gar nicht bitter,
Verschieben wir so lange diesen Streit,
Bis wir den König der Gefahr entrissen;
Nur muss ich erst Frontin den Meinen wissen.

97.

Soll ich verziehn, bis wir an Hof gekommen,
Dir darzuthun, wie sehr du dich entehrt,
Da einem Weibe du mein Ross genommen,
Unwürd'ge That für einen Mann vom Schwerdt:
So lass zuvor Frontinen mich bekommen;
Sonst denke nicht, es werde dir gewährt,
Für jetzt mit mir den Zweikampf zu vermeiden,
Und keine Stunde Stillstand will ich leiden.

98.

Indessen Rüd'ger nun verlangt, man schreite
Zum Zweikampf, oder geb' ihm den Frontin,
Der Mohr hingegen Beides schiebt in's Weite
Und nicht das Ross will geben, noch verziehn:
Kommt Mandricard jetzt von der andern Seite,
Um einen neuen Streit herbeizuziehn;
Weil Rüd'gers Schild, auf den sein Blick gefallen,
Den Vogel zeigt, der König ist von allen.

99.

Das Wappen Troja's war es, das er führte,
Im himmelblauen Feld ein weisser Aar;
Ein Zeichen, das er desshalb sich erkürte,
Weil er vom Stamm des tapfern Hektor war.
Der Tartar wusste nicht, dass ihm's gebührte,
Und nahm es als ein grosses Unrecht wahr,
Dass noch ein Andrer prunkt mit solchem Schilde,
Geschmückt mit Hektors weissem Adlerbilde.

100.

Auch auf des Tartars Schilde sah man prangen
Den Vogel, der den Ganymed entrückt.
Wie er ihn jenes Tags zum Lohn empfangen,
Da ihm der Sieg im Schloss der Fee geglückt,
Ist euch, nebst andern Dingen, nicht entgangen;
Und wie die Fee ihn mit dem Schild geschmückt
Und mit der andern Wehr, so höchst vollkommen,
Die Troja's Ritter vom Vulcan bekommen.

101.

Fast wäre desshalb schon zu andern Stunden
Ein Zweikampf zwischen diesem Paar entbrannt;
Und welcher Zufall sie der Schlacht entwunden,
Erzähl' ich nicht; es ist euch schon bekannt.
Sie hatten sich seitdem nicht mehr gefunden,
Und kaum hat Mandricard den Schild erkannt,
So fühlt er gleich des Stolzes Flamme lodern
Und donnert Rüd'gern zu: Ich muss dich fodern!

102.

Du wagst, Verwegner, meinen Schmuck zu tragen,
Und nicht zuerst sagt' ich dir heute dies.
Gedenkst du, Thor, ich werd' es stets ertragen,
Weil ich die Nachsicht einmal dir bewies?
Doch weil durch Drohen nicht noch mildes Sagen
Aus dir die Thorheit sich vertreiben liess,
So sollst du schau'n, wie viel es besser wäre,
Wenn du sogleich gehorchtest meiner Lehre.

103.

Wie warmes, trocknes Holz schon bei'm geringen
Anhauch der Luft sich zu entzünden pflegt,
So wird bei'm ersten Wort von diesen Dingen
Auch Rüd'gers Zorn in Flammen aufgeregt.
Du denkst, erwiedert er, mich leicht zu zwingen,
Weil schon der Andre Hader mit mir hegt;
Allein du sollst gar bald mich tüchtig glauben,
Ihm den Frontin, dir Hektors Schild zu rauben.

104.

Schon einmal kam ich, dieser Sache wegen,
Mit dir zum Kampf, es ist nicht lange Zeit;
Doch ich enthielt mich noch dich zu erlegen,
Denn damals fehlte dir das Schwerdt zum Streit.
Das war ein Wink, jetzt kommt die That dagegen;
Dir wird gewiss der weisse Vogel leid,
Der alte Schmuck von Rüdigers Geschlechte.
Du führst mit Unrecht ihn, und Ich mit Rechte.

105.

Vielmehr mit Unrecht führest Du mein Zeichen,
Ruft Mandricard und zieht den Degen scharf,
Den kurz vorher, aus Tollheit ohne Gleichen,
Graf Roland dort im Walde von sich warf.
Und Rüd'ger, der, um nimmer abzuweichen
Vom Edelmuth, nicht erst des Winks bedarf,
Sieht kaum das blosse Schwerdt des Tartars blinken,
So lässt er gleich den Speer zur Erde sinken.

106.

Und Balisarda, die ich oft gepriesen,
Wird rasch gezückt und fest der Schild gefasst;
Doch Rodomont, vereinigt mit Marfisen,
Spornt zwischen sie sein Ross in aller Hast.
Der Eine hindert den, die Andre diesen,
Und alle Beid' ermahnen sie zur Rast.
Der Africaner klagt, nun sey gebrochen
Zum zweitenmal, was Mandricard versprochen.

107.

Er habe schon mit manchem Kampf, im Glauben
Marfisen zu erstehn, viel Zeit verbracht
Und zeige jetzt, um Rüd'gers Schild zu rauben,
Wie wenig er aus Agramant sich macht.
Willst du dergleichen, spricht er, dir erlauben,
So lass zuerst uns enden unsre Schlacht,
Die mehr verdient an's Ende zu gelangen,
Als eine dieser, die du angefangen.

108.

Mit der Bedingung ward der Bund errichtet,
Nur desshalb hab' ich Stillstand dir gewährt;
Und wenn ich diesen Streit mit dir geschlichtet,
So werd' ich Dem antworten für sein Pferd.
Dir ist hernachmals, bleibst du unvernichtet,
Um deinen Schild der Zweikampf nicht verwehrt.
Doch denk' ich so in's Enge dich zu treiben,
Dass Rüdigern nicht viel wird übrig bleiben.

109.

Drauf Mandricard, den Zorn und Wut erhitzen:
Das Theilchen, das du denkst, bekommst du nicht.
Du sollst vom Kopf bis zu den Füssen schwitzen;
Mehr, als du willst, erhältst du an Gewicht.
Und dennoch werd' ich noch genug besitzen
(Wie es dem Quell an Wasser nie gebricht),
Um Rüdigern und Jedermann daneben,
Der was verlangt, noch davon abzugeben.

110.

Der Zorn vermehrt sich und die Worte jagen
Auf beiden Seiten jetzt sich hin und her.
Mit Rodomont und Rüd'ger sich zu schlagen
Ist gleich des zorn'gen Mandricard Begehr.
Auch Rüd'ger nun, der niemals Schimpf ertragen,
Will Schlacht und Streit, und keinen Stillstand mehr.
Marfisa geht, um sie zur Ruh zu bringen,
Von dem zu dem; doch kann's allein nicht zwingen.

111.

So wie der Bauer, wann die hohen Dämme
Der Fluss durchwühlt, aufsuchend neuen Pfad,
Zu hindern eilt, dass er nicht überschwemme
Die grüne Trift, die hoffnungsreiche Saat,
Und da und dort sich müht wie er ihn hemme;
Doch wenn er hier ihm auch den Weg vertrat,
Sieht er ihn dort den lockern Damm durchfliessen
Und seine Flut in manchem Arm ergiessen:

112.

So sucht Marfisa jetzt, da diese Ritter,
Der Rüd'ger, Rodomont und Mandricard,
Wild durch einander toben, bös' und bitter,
Und jeder nur auf seinen Vortheil harrt,
Sie sucht zu stillen dieses Ungewitter,
Obwohl verloren Zeit und Mühe ward.
Denn glückt ihr auch, den Einen auszuscheiden,
Gleich an einander sind die andern Beiden.

113.

Marfisa wünscht zum Frieden sie zu lenken
Und spricht: Ihr Herrn, habt meines Rathes Acht.
Am besten ist's, ihr lasst von den Gezänken,
Bis wir den König aus der Noth gebracht.
Will Jeder nur an seine Sache denken,
So will auch Ich mit Mandricard zur Schlacht,
Will sehen, ob er kann, wie er verheissen,
Mich durch Gewalt der Waffen an sich reissen.

114.

Doch ist es Ernst, dem König beizustehen,
So stehn wir bei und lassen unsern Strauss. —
Ich will nicht hindern, dass wir weiter gehen,
Spricht Rüd'ger jetzt, giebt er mein Pferd heraus.
Mit Einem Wort, dies muss sogleich geschehen;
Und thut er's nicht, so will ich Kampf durchaus.
Denn eher will ich mir den Tod erstreiten,
Als nicht auf meinem Pferd in's Lager reiten.

115.

Zu ihm spricht Rodomont: Dies wird wohl eben
Nicht so gar leicht, wie jenes, ausgeführt.
Doch das betheur' ich, dir ist's Schuld zu geben,
Wenn unser König Nachtheil draus verspürt.
Ich habe, für mein Theil, kein andres Streben,
Als bald zu thun, was sich zu thun gebührt.
Doch Rüd'gern schreckt die Drohung nicht zusammen,
Und, wutdurchflammt, lässt er den Degen flammen.

116.

Wild, wie ein Eber, stürzt er ihm entgegen
Und stösst mit Schild und Bug den von Algier;
Und dieser, sonst so rüstig und verwegen,
Verliert den Bügel und die Haltung schier.
Nun aber schreit der Tartarfürst dagegen:
Verweile, Rüd'ger, oder ficht mit mir!
Und gleich dem ärgsten Wüterich und Schelme,
Haut er bei diesem Wort nach Rüd'gers Helme.

117.

Bis auf des Pferdes Hals beugt sich der Ritter
Und sich erheben kann er nicht so bald;
Denn plötzlich überfällt, wie ein Gewitter,
Ihn Rodomont mit seines Schwerdts Gewalt.
Und sicher sprang sein Helm in tausend Splitter,
War nicht der Stahl von Diamant-Gehalt.
Betäubt, kann Rüd'ger nicht der Hände wahren;
Die lässt den Zaum, und die den Degen fahren.

118.

Der Renner trägt ihn mit sich fort in's Weite,
Indess sein Schwerdt auf dem Gefilde ruht.
Marfisa nun, die heut an Rüd'gers Seite
Im Felde focht, glüht auf und flammt vor Wut,
Dass er allein mit diesen Beiden streite;
Und tapfer wie sie ist, voll Edelmuth,
Fliegt sie heran, um rasch, aus allen Kräften,
Dem Tartar einen Schlag auf's Haupt zu heften.

119.

Der Rodomont eilt Rüd'gern nachzusprengen;
Ein zweiter Schwerdthieb — und Frontin ist sein.
Doch zwischen Rüd'ger und den Mohren drängen
Vivian und Richardett sich plötzlich ein.
Der sucht den Rodomont zurück zu zwängen,
Um Rüd'gern vom Verfolger zu befrei'n;
Und der, Vivian, eilt diesem, der sich eben
Auf's neu' erholt, sein eignes Schwerdt zu geben.

120.

Kaum nun ist Rüd'ger zu sich selbst gekommen
Und kaum erhält er von Vivian ein Schwerdt,
Als er sogleich, von Rachbegier entglommen,
Von neuem los auf Rodomonten fährt.
Dem Löwen gleicht er, der, auf's Horn genommen
Vom mächt'gen Stier, sich an den Schmerz nicht kehrt,
Weil Zorn und Grimm und Wut so scharf ihn stechen,
So wild ihn peitschen, spornen, sich zu rächen.

121.

Er wettert ihm auf's Haupt mit wildem Pochen;
Und wenn er jetzt den eignen Degen trug,
Den (wisst ihr), als der Zweikampf ausgebrochen,
Ein Bubenstreich ihm aus den Händen schlug,
So wären wohl des Heiden Schädelknochen
Selbst nicht durch jenen Helm beschützt genug,
Den Helm, für Babels König einst verfertigt,
Als sich die Sterne seines Kriegs gewärtigt.

122.

Die Zwietracht glaubt, hier werd' es schlimm und schlimmer,
Hier sey nun nichts als Zank und Streit zu sehn,
Und bildet fest sich ein, es könne nimmer
Ein Stillstand oder Friede hier entstehn.
Dem Hochmuth sagt sie drum, sie könnten immer
Zu ihren lieben Mönchen wieder gehn.
Wir lassen sie und bleiben, um zu schauen,
Wie Rüd'ger jetzt den Rodomont gehauen.

123.

Es war der Hieb von solcher Kraft und Schnelle,
Dass Rodomont das Kreuz Frontins berührt
Mit seinem Helm und mit dem Drachenfelle,
Das er als Panzer seines Rückens führt.
Drei- oder viermal wankt er von der Stelle,
Wie einer, der den nahen Fall verspürt;
Und sicher wär' auch ihm das Schwerdt entwunden,
Hätt' er's nicht fest an seine Hand gebunden.

124.

Indessen ward dem Tartar von Marfisen
Stirn, Angesicht und Brust in Schweiss gesetzt,
Und gleiches hatt' ihr Mandricard erwiesen;
Doch Beider Harnisch war noch unverletzt,
So stark und gut war jeglicher von diesen;
Auch waren beide Kämpfer gleich bis jetzt.
Allein Marfisens Ross bewirkt' im Wenden,
Dass Rüd'ger schnell ihr musste Hülfe spenden.

125.

Marfisens gutes Ross, indem es eben
Sich wenden wollt' auf feuchtem Wiesenplan,
War ausgeglitscht und hatte, trotz dem Streben
Sich zu erhalten, einen Fall gethan;
Und während seiner Hast, sich zu erheben,
Stiess Brigliador es wieder seitwärts an,
Gespornt von dem nicht edelmüth'gen Heiden;
So konnt' es nicht den zweiten Fall vermeiden.

126.

Doch Rüd'ger eilt, zum Schutz herbei zu jagen,
Da er Marfisens grosse Fährd' erkennt
Und da sein Feind, vom Rosse fortgetragen,
In der Betäubung weit von dannen rennt.
Er eilt, den Tartar auf das Haupt zu schlagen,
Und hätt's wie einen Kohlstrunk durchgetrennt,
Führt' er in seiner Hand noch Balisarden
Und deckt' ein andrer Helm jetzt Mandricarden.

127.

Fürst Rodomont, der sich erholt indessen,
Sieht Richardett, als er sich umgekehrt.
Wohl hat er noch den Beistand nicht vergessen,
Den dieser Rüdigern vorhin gewährt,
Und spornt sogleich, um schlimmen Lohn zu messen
Für gute That, auf ihn sein rasches Pferd.
Doch Malegys sucht eilig, Richardetten
Durch grosse Kunst und Zauberei zu retten.

128.

Denn Malegys weiss von den Zauberdingen
So viel, wie je der beste Nekromant.
Versäumt' er gleich, das Büchlein mitzubringen,
Wodurch er selbst die Sonn' im Laufe bannt:
So konnt' er doch auch so die Geister zwingen,
Denn die Beschwörung war ihm sehr bekannt.
Ein Geist, dem Klepper in den Leib geschoben,
Der Doralisen trägt, bringt ihn zum Toben.

129.

In den gelassnen Gaul, der auf dem Rücken
Des Stordilan anmuth'ge Tochter hat,
Lässt Malegys sich einen Dämon drücken,
Von jenen einen aus des Minos Staat.
Der Klepper, nie gewohnt vom Platz zu rücken,
Als wenn er seinem Reiter Folge that,
Macht unvermuthet einen Satz in's Weite,
Hoch sechszehn Fuss und dreissig in der Breite.

130.

Der Sprung war freilich gross, den er vollführte,
Doch abzufallen hatt' es keine Noth.
Als sich das Fräulein in den Lüften spürte,
Schrie sie gar sehr und glaubte schon sich todt.
Nun lief das Pferd, als ob's der Teufel führte,
Mit ihr davon, wie ihm der Geist gebot.
Um Hülfe schreit sie; doch des Rosses Eile
Wär' unerreichbar auch dem schnellsten Pfeile.

131.

Fürst Rodomont, dem wilden Kampf entsagend,
Reisst schnell sich los bei'm ersten Hülfeschrei
Und rennt, wohin das Ross, wie wütig jagend,
Die Schöne führt, zu ihrem Schutz herbei.
Auch Mandricard, sich eben so betragend,
Giebt plötzlich Rüd'gern und Marfisen frei,
Und ohne Friedens- oder Stillstandsbitten,
Rennt er, wohin die andern Zwei geritten.

132.

Indess erhob Marfisa sich behende,
Ganz von des Grimms und Zornes Glut erfüllt;
Allein sie hofft umsonst auf Rachespende,
Weil schon Entfernung ihr den Feind verhüllt.
Als Rüd'ger sieht, der Kampf nimmt solches Ende,
Da seufzt er nicht, brüllt, wie der Löwe brüllt;
Denn nachzuziehn Frontinen, Brigliadoren,
Wär' ihrer Pferde Mühe ganz verloren.

133.

Nicht ruhn will Rüd'ger, eh' er nicht entschieden
Den Streit mit Rodomont um jenes Pferd.
Marfisa gönnt dem Tartar keinen Frieden,
Den sie noch nicht erprobt, wie sie's begehrt.
Und gäben sie sich so dabei zufrieden,
Dies schiene Beiden grossen Tadels werth;
Daher sie den Entschluss einmüthig fassen,
Der Widersacher Spur nicht zu verlassen.

134.

Im Heidenlager wird man sie erspähen,
Wenn die Begegnung auch nicht früher glückt;
Dort wird man sie gewiss als Helfer sehen,
Eh Frankreichs König Alles unterdrückt.
Drum wollen nun die Beiden dahin gehen,
Wo Jene nichts mehr ihrer Hand entrückt.
Doch Rüd'ger zieht nicht fort mit solcher Eile,
Dass er ein Wort nicht mit den Freunden theile.

135.

Zum Bruder seiner Schönen, der zur Seiten
Am Wege hielt, ging Rüd'ger noch einmal
Und schwor ihm zu, er sey zu allen Zeiten,
In Freud' und Leid, von seiner Freunde Zahl;
Worauf er noch, mit vielen Artigkeiten,
Die Schwester zu begrüssen ihm empfahl.
Und so geschickt wusst' er dies auszuführen,
Dass Er nicht, noch die Andern, Argwohn spüren.

136.

Dann grüsst er den Vivian sammt Malegysen,
Auch Aldigier, der stark verwundet ist;
Und angelobt wird ihm von allen Diesen
Der schuld'ge Gegendienst zu jeder Frist.
So treibt die Sehnsucht nach Paris Marfisen,
Dass sie das Abschiednehmen ganz vergisst;
Doch Malegys zusammt Vivianen reiten
Ihr eiligst nach und grüssen sie vom Weiten.

137.

Und so auch Richardett. Mit Missbehagen
Bleibt Aldigier zurück, verletzt vom Stoss.
So wie vorhin die andern Beiden, jagen
Auch diese Zwei nun auf die Hauptstadt los.
Ich hoff' euch, Herr, im nächsten Sang zu sagen,
Welch hohe Thaten, übermenschlich gross,
Zu Frankreichs bitterm Leid geschahn im Felde
Durch dieses Doppelpaar, von dem ich melde.

SIEBEN UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Oft schlug der Rath, den Frauen plötzlich gaben,
Weit besser ein, als wenn sie nachgedacht;
Denn ihnen schenkte, zu so vielen Gaben,
Ganz eigenthümlich dies des Himmels Macht.
Der Männer Rath wird selten Vortheil haben,
Wenn nicht ertheilt mit reifem Vorbedacht,
Wobei sie lang' ihn sorgsam wiederkäuen
Und weder Zeit noch Fleiss und Mühe scheuen.

2.

Gut schien der Rath, den Malegys erkoren,
Doch war er's nicht; obwohl, wie euch bekannt,
Er Richardetten, dem der Tod geschworen,
Dadurch der schrecklichsten Gefahr entwand.
Um weit hinwegzuziehn die beiden Mohren,
Hatt' er den Geist in jenes Ross gebannt,
Nicht überlegend, dass sie dahin jagen,
Wo sie gar bald der Christen Heere schlagen.

3.

Behielt er Zeit zum Denken und zum Wählen,
So hätt' er's zwar, wie sich vermuthen lässt,
Dem Vetter nicht an Beistand lassen fehlen,
Doch nicht das Christenvolk so arg gepresst.
Er durfte ja dem Geiste nur befehlen,
Gen Osten soll' er ziehen oder West
Und gleich so weit hinweg das Fräulein führen,
Dass nichts von ihr in Frankreich sey zu spüren.

4.

Wie nach Paris, so wären ihrer Lieben
Die Zwei gefolgt nach jedem andern Ort;
Dies Vorsehn war unvorgesehn geblieben,
Denn Malegys bedacht' es nicht sofort.
Die Bosheit nun, vom Himmel ausgetrieben
Und stets erpicht auf Flammen, Blut und Mord,
Nahm, da der Meister ihren Pfad nicht lenkte,
Jetzt eben den, der Karln am meisten kränkte.

5.

So trug der Gaul, in den der Geist gefahren,
Das bange Fräulein fort in grösster Hast.
Es hemmten ihn selbst keines Stroms Gefahren,
Geschweig' ein Graben, Abhang, Wald, Morast,
Bis er durch Britten- und durch Franken-Schaaren,
Durch alle Streiter Christi seine Last
Hindurch geführt und, eher nicht gebändigt,
Dem Vater Stordilan sie eingehändigt.

6.

Der Fürst von Sarza und der Tartar reiten
Am ersten Tag wie sie das Fräulein führt,
Weil sie noch ihren Rücken sehn vom Weiten;
Bald aber wird sie ganz dem Blick entführt.
Nun lassen sie von ihrer Spur sich leiten,
So wie der Hund nach Reh und Hasen spürt,
Und weilen eher nicht, bis sie vernommen,
Sie sey bei ihrem Vater angekommen.

7.

Karl, hüte dich; denn welche Stürme brechen
Jetzt auf dich los! Ich sehe keinen Rath.
Nicht Diese nur — um deine Macht zu schwächen,
Sind auch Gradass und Sacripant genaht.
Das Glück, um recht bis auf das Mark zu stechen,
Raubt dir zugleich das Licht auf deinem Pfad,
Das doppelte Gestirn von Kraft und Wissen;
Und blind tappst du herum in Finsternissen.

8.

Von Roland sprech' ich und Rinald; der Eine
Rennt, wirklich toll und rasend ganz und gar,
Bei Hitz' und Frost, im Sturm und Sonnenscheine,
Durch Ebnen, über Berge, nackt und baar.
Der Andre, den ich nicht viel klüger meine,
Verlässt dich in der schrecklichsten Gefahr
Und will die Spur Angelica's erkunden,
Nachdem er in Paris sie nicht gefunden.

9.

Ein Zaubergreis, voll arger Tücken, machte
(Wie ich bereits zu Anfang euch erzählt)
Durch ein phantastisch Blendwerk, dass er dachte,
Sie habe Roland zum Geleit erwählt.
Nun trieb die Eifersucht, die schnell erwachte,
Stark, wie sie jemals Liebende gequält,
Ihn nach Paris, wo man ihn kaum erblickte,
Als Karl ihn auch sogleich nach England schickte.

10.

Nach jener grossen Schlacht, da er am Ende
Den Agramant umzingelt im Quartier,
Kehrt' er zurück zur Hauptstadt, und behende
Durchspäht' er Kloster, Haus und Schloss nach ihr.
Hat man sie nicht vermauert in die Wände,
So fände sie des Liebenden Begier.
Doch weder sie noch Roland fand er dorten,
Drum sucht er Beide nun an andern Orten.

11.

Er denkt, dass Roland ihrer sich erfreue
In Brava, in Anglant, bei Spiel und Fest;
Und hier wie dort sucht er die Ungetreue,
Die weder dort noch hier sich finden lässt.
Nun kehrt er nach Paris zurück auf's neue;
Am Ende muss doch, glaubt er steif und fest,
Der Paladin ihm vor die Hände kommen,
Denn übel ward sein Zögern aufgenommen.

12.

Zwei Tage lässt er in der Stadt verstreichen;
Doch da der Graf nicht kommt, so zieht Rinald,
Um seine Spur doch endlich zu erreichen,
Bald wieder nach Anglant, nach Brava bald.
Er lässt nicht ab, im Land umher zu streichen,
Bei Tag und Nacht, ob's heiss sey oder kalt,
Und macht den Weg bei Sonn- und Mondesstrahlen
Nicht Einmal nur, wohl zu zweihundert Malen.

13.

Der alte Feind, der, uns zum Missgeschicke,
Einst Even nach dem Apfel greifen hiess,
Wandt' eines Tags auf Karl die scheelen Blicke,
Nachdem Rinald so schmählich ihn verliess.
Er sah, wie leicht in diesem Augenblicke
Das Christenvolk sich überwinden liess;
Drum eilt' er, was an Trefflichkeit in Waffen
Sich bei den Mohren fand, heran zu schaffen.

14.

Her führt' er Sacripanten und Gradassen,
Die jetzt das Land durchzogen im Verein,
Seitdem sie Atlas Trugpalast verlassen;
Und Beiden blies er den Gedanken ein,
Den Agramant nicht unbeschützt zu lassen
Und Kaiser Karl dem Untergang zu weihn.
Er leitet sie durch unbekannte Gegend
Und bahnt den Weg, sie eiligst fortbewegend.

15.

Ein zweiter Dämon, von ihm angewiesen,
Jagt Rodomont und Mandricard in Hast
Den Spuren nach, auf welchen Doralisen
Der erste fortführt ohne Ruh und Rast.
Um Rüd'gern anzuspornen nebst Marfisen,
Macht alsobald ein dritter sich gefasst;
Doch dieser treibt das letzte Paar zum Wandern
Mit mindrer Eil' und kommt nicht mit den Andern.

16.

Dies letzte Paar wird auf demselben Wege
Ein halbes Stündchen später fortgebracht.
Denn der verschmitzte Geist, der tücht'ge Schläge
Dem frommen Heer der Christen zugedacht,
Will hindern, dass der Pferdezank sich rege,
Der seinen Plan gar leicht zu nichte macht;
Denn ganz gewiss wird er sich neu entflammen,
Trifft Rüd'gèr jetzt mit Rodomont zusammen.

17.

Die ersten Vier, die nun vereinigt waren
An einem Ort, wo sie die Lager sehn
Der drängenden wie der bedrängten Schaaren
Und die Paniere, die im Winde wehn,
Berathen sich allda, wie zu verfahren,
Und bleiben endlich bei dem Plane stehn,
Beistand dem Agramant, trotz Karln, zu geben
Und seines Heers Belagrung aufzuheben.

18.

Indem sie dicht sich an einander reihen,
Durchsprengen sie im Flug der Christen Schaar;
Und da sie Africa und Spanien! schreien,
Macht Alles sie als Heiden offenbar.
Krieg! Krieg! ertönt es in den Christenreihen;
Doch früher nimmt man das Gemetzel wahr,
Und dass schon von der Nachhut grosse Haufen,
Kaum angegriffen, im Tumult entlaufen.

19.

Das Christenheer, nicht wissend was geschehen,
Rennt durcheinander wie in blinder Nacht;
Und Mancher glaubt, es sey (wie's pflegt zu gehen)
Von Schweizern, von Gascognern Lärm gemacht.
Doch weil die Meisten nicht den Anlass sehen,
So sammelt schnell sich jedes Volkes Macht,
Indess die Trommeln und Trommeten schallen;
Und lauter Lärm dringt zu des Himmels Hallen.

20.

Der grosse Kaiser, bis zum Haupt in Waffen,
Tritt mit den Paladinen aus dem Zelt
Und fragt umher, was es hier giebt zu schaffen
Und wer hier die Verwirrung angestellt;
Sucht drohend den und den zurück zu raffen,
Sieht Manchem Brust und Angesicht zerspellt
Und Andre blutig an der Kehl', am Haupte,
Und Andre noch, der Hand, des Arms Beraubte.

21.

Im Weitergehn muss er gar Viele schauen,
Die auf der Erde — nein, im rothen Meer
Des eignen Bluts daliegen, scheusslich Grauen!
Und diesen hilft kein Arzt, kein Zaubrer mehr.
Von Rümpfen sieht er Häupter abgehauen,
Und grässlich liegen Arm' und Bein' umher;
Und von dem ersten bis zum letzten Zelte
Sieht er im Lager überall Gefällte.

22.

Wo jene kleine Schaar, werth eines reichen,
Beständ'gen Ruhms, sich durch das Lager schlug,
Da blieb ein ewig denkenswürd'ges Zeichen,
In langem Streif, von ihrem Heldenflug.
Karl sieht erstaunt dies Metzeln sonder Gleichen
Und folgt mit Zorn und Grimm dem blut'gen Zug:
Wie der, in dessen Haus die Blitze fuhren,
An allen Orten sucht nach ihren Spuren.

23.

Eh dieser erste Beistand noch die Wälle
Des rings umschlossnen Heidenheers betrat,
Hatt' auch Marfisa schon, auf andrer Stelle,
Mit Rüdigern dem Lager sich genaht.
Dies würd'ge Paar — nachdem es in der Schnelle
Umher geschaut, auf welchem kürzern Pfad
Dem Agramant, trotz der Belagrung Schranken,
Sey Hülfe zu verleihn — stürzt auf die Franken.

24.

So wie, ward plötzlich eine Min' entzündet,
Die freigelassne Flamme lodernd rennt
Bis wo der schwarze Pulverstreif sich mündet,
Schnell, dass der Blick kaum ihren Lauf erkennt;
Wie dann der Knall die wilde Kraft verkündet,
Die harte Stein' und dicke Mauern trennt:
So sah man Rüd'gern und Marfisen kommen,
So wurden sie im Schlachtgewühl vernommen.

25.

Sie fangen an, rasch, in die Quer' und Länge,
Köpf', Arm' und Bein' und Schultern abzumähn
Von allen Leuten, die im Angstgedränge
Nicht schnell genug aus ihrem Wege gehn.
Wer je bemerkt, wie des Gewitters Gänge
Den einen Strich des Bergs, des Thals verschmähn
Und nur den andern Strich durchziehn, der deute
Sich so den Weg des Paares durch die Leute.

26.

Gar viele, die des Tartars und der Seinen
Gewalt'ge Wut durch Laufen abgelenkt,
Lobpriesen Gott, der Raschheit ihren Beinen
Und ihren Füssen Hurtigkeit geschenkt.
Doch als Marfis' und Rüd'ger jetzt erscheinen
Im wilden Sturm — da sehen sie, gekränkt,
Dass nie der Mensch, durch Bleiben noch durch Fliehen,
Sich dem Beschluss des Schicksals kann entziehen.

27.

Nun bleibt, wer sich aus jener Noth gerungen,
In dieser fest und zahlt mit Fleisch und Bein.
So glaubt der Fuchs zu fliehn mit seinen Jungen
Und stürzt dem Hunde sich in's Maul hinein,
Wann aus dem Loch der Nachbar ihn verdrungen,
Der ihn beschuldigt arger Büberei'n
Und ihn durch List, mit Rauch und Feuerbränden,
Verjagt aus seiner Höhle sichern Wänden.

28.

Marfisa kommt mit Rüd'gern in den Schranken
Des Mohrenlagers an, ohn' alles Leid;
Und Alle schau'n zum Himmel auf mit Danken,
Dass seine Huld so hoch sie benedeit.
Nun ängstet sie kein Paladin der Franken,
Der schlechtste Mohr ruft Hundert auf zum Streit;
Und man beschliesst, nochmals und ohne Säumen
Das Lagerfeld mit Blut zu überschäumen.

29.

Die Mohrenpauken, Hörner und Trommeten
Erfüllten schon die Luft mit grausem Schall;
Und aufgeregt vom frischen Winde, wehten
Die Fahnen und Standarten überall.
Die Feldherrn Karls, jenseits an ihren Stäten,
Verbanden mit dem deutschen Völkerschwall
Das Heer der Franken, Welschen und Britannen;
Und Kämpfe, rauh und fürchterlich, begannen.

30.

Des wilden Rodomont furchtbares Toben,
Die Tollwut Mandricards, der Jenem gleicht,
Des wackern Rüd'ger Kraft, nie g'nug zu loben,
Gradassens Muth, dess Ruhm die Welt durchstreicht,
Marfisens Heldenstirn, furchtlos erhoben,
Und Sacripant, der keinem Andern weicht —
Sie zwingen Karln, zum Sanct Denis zu flehen,
Zum Sanct Johann, und nach Paris zu gehen.

31.

Marfisa zeigt, sammt ihren Kampfgesellen,
Die Wunderstärk' und Kühnheit diesen Tag
In solchem Glanz, dass man sich's vorzustellen,
Geschweig' es zu beschreiben, nicht vermag.
Nun denket, Herr, wie viel sie heute fällen
Des Christenvolks und welchen rauhen Schlag
Der Karl empfängt. Dann rechnet noch zu Jenen,
Zum Ferragu, manch tapfern Saracenen.

32.

Gar Viele stürzten in der Seine Wogen
(Die Brücke war in dieser Noth zu schmal)
Und wären gern, wie Icarus, geflogen;
Denn vorn und hinten dräute Todesqual.
Nur Olivier und Ogier abgezogen,
Fing man der Paladine ganze Zahl;
Doch Jenem war das Schulterblatt durchstochen,
Und Ogier fand den Schädel fast zerbrochen.

33.

Ging Brandimart auch aus dem Spiel von hinnen,
Hätt' er wie Roland und Rinald geruht;
So musste Karl weit von Paris entrinnen,
Entkam er auch lebendig solcher Glut.
Doch Brandimart begann, was zu beginnen
Nur möglich war; dann wich er erst der Wut.
Und Agramant, beglänzt vom Glückesstrahle,
Belagert Karln nunmehr zum zweiten Male.

34.

Verlassner Wittwen, sohnberaubter Greise,
Verwaister Kinder Klage, laut und hell,
Dringt aus der trüben Luft zum heitern Kreise
Des Himmels auf, zum Engel Michael,
Und macht ihm kund, wie, als der Raben Speise,
Der Wölfe Frass, manch gläub'ger Kriegsgesell
Aus Deutschlands, Engellands und Frankreichs Gauen
Im Blute liegt und deckt die weiten Auen.

35.

Röth' überzieht des sel'gen Engels Wangen,
Da er so schlecht vollzogen jetzt verspürt,
Was Gott befahl; er nennt sich hintergangen
Und von der Zwietracht schändlich angeführt.
Zwist in dem Heer der Heiden anzufangen,
Gebot er ihr; sie hatt' es schlecht vollführt.
Es schien vielmehr, nach Allem, was zu sehen,
Von seinem Plan das Gegentheil geschehen.

36.

So wie ein Diener, treu in seinen Pflichten,
Doch an Gedächtniss arm, wenn ihm erhellt
Dass er vergass den Auftrag auszurichten,
Den er für theurer als sein Leben hält,
Sich schnell bemüht den Fehler auszuschlichten
Und eher nicht vor seinen Herrn sich stellt:
So will der Engel nicht zu Gott sich schwingen,
Eh' er der Pflicht genügt in allen Dingen.

37.

Zu jenem Kloster, wo er andermalen
Die Zwietracht sah, lenkt er den raschen Flug.
Er fand sie bei der Wahl der Officialen,
Wo, im Capitel, sie Gefallen trug
Es anzusehn, wie mit den Brevialen
Ein Mönch den andern um die Ohren schlug.
Der Engel wirft in's Haar ihr seine Hände
Und giebt ihr Schläg' und Tritte sonder Ende.

38.

Dann wird ihr noch auf Rücken, Kopf und Armen
Der Stiel von einem Kreuz entzwei gehackt.
Mit lauter Stimme ruft sie um Erbarmen,
Indem sie jammernd seine Kniee packt;
Allein der Engel lässt nicht von der Armen,
Bis er zum Mohrenheer sie fortgezwackt.
Drauf spricht er: Schlimmer kommt's auf deine Kappe,
Wenn ich dich jemals fern von hier ertappe.

39.

Die Zwietracht fühlt sich jämmerlich zerschlagen
An Arm und Rücken, und ihr scheint nicht gut
Noch einmal zu erdulden solche Plagen,
So schwere Streiche, so gewalt'ge Wut.
Sie eilt, die Blasebälg' heran zu tragen,
Schafft frische Nahrung der vorhandnen Glut,
Facht neuen Brand und bringt im Mohrenstamme
Noch manches Herz zur hellen Zornesflamme.

40.

Den Rodomont und Mandricard, die Beiden
Zugleich mit Rüd'gern, setzt sie so in Brand,
Dass sie zum König gehn, da zu den Heiden,
Von Karln hinweg, der Vortheil sich gewandt.
Sie zeigen an, was sie für Zwist erleiden,
Den Saamen auch, aus welchem er entstand,
Und bitten, dass der Fürst bestimmen wolle,
Wer jetzt zuerst das Feld erhalten solle.

41.

Marfisa kommt zum Agramant dessgleichen
Und will nunmehr auskämpfen jenen Zwist,
In den sie, nach des Tartars tollen Streichen,
Der sie bedroht, mit ihm verflochten ist.
Sie lehnt es ab, dem andern Paar zu weichen,
Gönnt keinen Tag ihm, keine Stunde Frist
Und will vielmehr, dass noch an diesem Tage,
Mit ihr zuerst, der Mandricard sich schlage.

42.

Der Vorrang ist auch Rodomonts Begehren,
Um abzuthun den Streit mit Mandricard,
Der, um den Mohren Beistand zu gewähren,
Jüngst abgebrochen und verschoben ward.
Nun fängt auch Rüd'ger an sich zu beschweren
Und spricht, zu leiden sey ihm das zu hart,
Dass Rodomont sein Ross ihm vorenthalte
Und nicht mit ihm den ersten Zweikampf halte.

43.

Der Tartar auch, um mehr noch zu verflechten,
Betheuert hoch, des weissen Adlers Bild
Sey Rüd'gern untersagt nach allen Rechten;
Ja, er verlangt, vor Ingrimm toll und wild,
All diesen Zwist auf einmal auszufechten,
Dafern es gleich den andern Kämpfern gilt.
Und würd' es nur von Agramant gebilligt,
Wohl hätten gern die Andern eingewilligt.

44.

Der König sucht zum Frieden sie zu bringen
Durch Zuspruch und Ermahnung, selbst durch Flehn.
Doch da sie gar nicht hören auf sein Dringen
Und Frieden oder Stillstand ganz verschmähn,
So sucht er mindstens das doch zu erzwingen,
Dass sie zum Kampfe nach einander gehn.
Er denkt zuletzt, dass es am meisten fromme,
Wenn Jeder seinen Platz durch Loos bekomme.

45.

Vier Zettel macht' er: Hier war Mandricarden
Fürst Rodomont von Sarza beigesellt;
Dort fand sich Rüd'ger neben Mandricarden,
Hier Rüd'ger sich zum Rodomont gestellt;
Dort stand Marfisa neben Mandricarden;
Und wie's der blinden Göttinn nun gefällt,
Zog man das Loos, und auf dem ersten kamen
Des Herrn von Sarza und des Tartars Namen.

46.

Rüd'ger und Mandricard, so hiess das zweite,
Rüd'ger und Rodomont, das dritte Loos.
Marfisa blieb — ihr Aerger ging in's Weite —
Mit Mandricard tief in der Urne Schooss.
Auch Rüd'ger schalt auf seinen Platz im Streite;
Er weiss der beiden Ersten Kraft so gross,
Dass sicherlich nichts übrig mehr von diesen
Gefechten bleibt für ihn und für Marfisen.

47.

Ein Platz, im Umfang eine halbe Stunde,
Kaum kleiner wohl, lag nahe vor Paris.
Ein hoher Damm umgab ihn in der Runde,
So dass der Ort sich als Theater wies.
Hier war ein Schloss, allein es ging zu Grunde
Durch Kriegsgewalt, die ihm nur Trümmer liess.
Am Wege sehn ein Gleiches unter andern
Die Parmesaner, die nach Borgo wandern.

48.

Hier ward ein Raum zur Stechbahn von den Mohren
Ringsum mit niederm Pfahlwerk abgemacht,
Viereckt, geräumig und von zweien Thoren
Verschlossen, wie die Sitt' es hergebracht.
Am Tage, den der Fürst zum Kampf erkoren,
Da Keiner aus der Schaar Entschuld'gung macht,
Errichtet man die Zelt' an zweien Orten,
Den Schranken nah, im Angesicht der Pforten.

49.

Im einen Zelt, der Abendsonn' entgegen,
Ist Rodomont, wie ein Gigant gebaut;
Und Ferragu nebst Sacripanten legen
Ihm um den Leib die harte Drachenhaut.
Der Fürst Gradass und Falsiron hingegen
Sind in dem Zelte, das gen Morgen schaut,
Wo sie mit eigner Hand die Brust, den Rücken
Des Mandricard mit Hektors Waffen schmücken.

50.

Die Herrscher Africa's und Spaniens thronen
Auf einem hohen, weiten Tribunal;
Auch Stordilan nebst Fürsten und Baronen,
Zumeist geachtet in der Heiden Zahl.
Beglückt, wer auf dem Damm, auf Baumeskronen
Ein Plätzchen findet, wär's auch noch so schmal;
Denn Alle wollen schau'n, und im Gedränge
Wogt um die Schranken her des Volkes Menge.

51.

Hier sah man bei der Fürstinn von Castilien
Fürstinnen, Edelfrau'n in grosser Schaar
Aus Aragon, Granada und Sevilien
Und bis von dem atlant'schen Säulenpaar.
Hier ward man auch, an Anmuth gleich den Lilien,
Die schöne Tochter Stordilans gewahr.
Ihr Kleid war roth und grün; doch zu erbleichen
Schien dieses Roth und fast dem Weiss zu gleichen.

52.

Marfisa war im kurzen Kriegsgewande,
Wie sich für eine Frau und Heldinn schickt;
So ward vielleicht an des Thermodon Strande
Hippolyta mit ihrer Schaar erblickt.
Schon war, geschmückt nach seinem Amt und Stande,
Vom Agramant ein Herold abgeschickt,
Der Jedermann gebot, sich zu bezähmen
Und nicht mit Wort noch That Partei zu nehmen.

53.

Des Volkes Schaar, die längst den Kampf begehrte,
Schalt das Verziehn der Kämpfer laut und hart,
Das plötzlich sich durch wilden Lärm erklärte,
Der in des Tartars Zelt erhoben ward,
Und immer noch und immer sich vermehrte.
Nun wisset, Herr, der mächt'ge Mandricard
Und Fürst Gradass, berühmt durch Muthesproben,
Erheben diesen Lärm und dieses Toben.

54.

Gradass, im Zelt des Mandricard zugegen,
Wo er ihm selbst die Rüstung umgeschnürt,
Stand im Begriff, das Schwerdt ihm anzulegen,
Dem, Rolands einst, der erste Preis gebührt;
Da las er Durindana auf dem Degen
Und sah das Wappen, das Almont geführt.
Denn diesem ward bei Aspramont, am Bronnen,
Dies Schwerdt vom jungen Roland abgewonnen.

55.

Er war gewiss, kaum mocht' er's nur gewahren,
Dies sey das Schwerdt des Ritters von Anglant,
Das zu gewinnen er mit grossen Schaaren,
Schön, wie sie je der Osten ausgesandt,
Castiliens Reich bezwang vor wenig Jahren
Und bald nachher auch Frankreich überwand.
Nur ist es ihm nicht möglich, zu errathen,
Wie es in Mandricards Gewalt gerathen.

56.

Drum fragt er, wann und wo er es empfangen,
Ob durch Vertrag, ob durch Gewalt und Macht.
Und Jener spricht, er hab', es zu erlangen,
Gekämpft mit Roland eine grosse Schlacht,
Bis dieser, um nicht kund zu thun sein Bangen,
Sich toll gestellt mit gutem Vorbedacht.
Wohl wusst' er, dass ich ew'gen Krieg ihm schaffe,
So lang' er noch behielt die gute Waffe.

57.

Er hat die Art des Bibers angenommen,
Der seine Zeugungsglieder gern entbehrt,
Sieht er den Jäger sich im Rücken kommen,
Der, wie er weiss, sonst nichts von ihm begehrt.
Gradass versetzt, eh' er's noch ganz vernommen:
Nicht dir noch Andern lass' ich dieses Schwerdt.
Nachdem ich so viel Gold und Müh' und Leute
Darauf verwandt, gebührt mir wohl die Beute.

58.

Du magst dir nur ein andres Schwerdt gewinnen,
Denn dies will Ich; nicht seltsam dünk' es dir.
Ob Roland klug sey oder sey von Sinnen;
Dies Schwerdt, wo ich es finde, heisch' ich mir.
Am Wege nahmst du's, zeugenlos, von hinnen;
Anmaassung war's, und die bestreit' ich hier.
Mein Säbel soll dir meine Gründ' entfalten
Und in den Schranken sey Gericht gehalten.

59.

Eh dir's gelang, dies Schwerdt dir zu erringen,
Gebrauchst du's wider Rodomonten nicht.
Rechtmässig erst die Wehr an sich zu bringen,
Bevor man kämpft, ist alte Ritterpflicht. —
Kein süssrer Ton kann mir zu Ohren dringen,
Spricht Mandricard mit stolzem Angesicht,
Als wenn ich zum Gefecht mich fordern höre;
Doch sorge nur, dass Rodomont nicht störe.

60.

Will Er sich mit dem zweiten Kampf begnügen,
So sey sehr gern der erste dir gewährt;
Und zweifle nicht, ich werde mit Vergnügen
Antworten dir und jedem, der's begehrt.
Doch Rüd'ger ruft: Nicht duld' ich solch Verfügen,
Das den Vertrag und unser Loos verkehrt.
Der Rodomont muss jetzt zuerst erscheinen,
Sonst lass' er seinen Kampf bis nach dem meinen.

61.

Muss man die Wehr, eh man sie braucht, erringen,
Wie jetzt Gradass es zu behaupten wagt,
So darfst auch du den Aar mit weissen Schwingen
Nicht brauchen, eh du mir ihn abgejagt.
Doch da ich mich bequemt zu diesen Dingen,
So bleib' ich bei dem Wort, das ich gesagt:
Wird jetzt das Feld dem Rodomont beschieden,
So bin ich mit dem zweiten Kampf zufrieden.

62.

Doch ehe man zum Theil das Loos verkehre,
Will ich es selbst verkehren ganz und gar.
Denk nicht, dass ich dir meinen Schild gewähre,
Kämpfst du nicht gleich mit mir um diesen Aar. —
Wenn Jeder auch von euch der Kriegsgott wäre,
Sprach Mandricard, der ganz in Flammen war,
Doch raubtet ihr mir nicht mit tausend Streichen
Dies gute Schwerdt, noch dies erlauchte Zeichen.

63.

Nun fuhr er wild, entflammt vom Zornesfeuer,
Die Rechte ballend, auf Gradassen los
Und schlug ihn auf die Faust so ungeheuer,
Dass Durindana hinfiel von dem Stoss.
Gradass, nicht glaubend, dass der kecke Dräuer
So tollkühn sey, so aller Achtung bloss,
Ward überrascht, der Vorsicht unbeflissen,
Und fand auf einmal sich das Schwerdt entrissen.

64.

Bei diesem Schimpf entlodern ihm die Wangen
Vor Schaam und Zorn und flammen helle Glut.
Dass er die Schmach so öffentlich empfangen,
Dies quält und kränkt am meisten seinen Muth;
Und übermannt vom heissen Rachverlangen,
Tritt er zurück und zieht das Schwerdt voll Wut.
Doch Mandricard, mit stolzem Selbstvertrauen,
Ruft auch noch Rüd'gern, sich mit ihm zu hauen.

65.

Kommt Beide nur zugleich heran gefahren,
Und komm' als Dritter Rodomont herzu!
Kommt, Spanien, Africa, mit allen Schaaren!
Ich wende jedem Feind die Stirne zu.
So ruft der Held, nie bebend vor Gefahren,
Kreist Durindanen ohne Rast und Ruh
Und packt den Schild, ein Ausbund der Verwegnen,
Um dem Gradass und Rüd'ger zu begegnen.

66.

Lass mir, beginnt Gradass, die Seelenweide,
Dass ich kurire diesen Narren hier.
Denk nicht, erwiedert Rüd'ger, dass ich's leide;
Der Kampf gehört mit allem Rechte mir. —
Geh du zurück! — Geh du! — So rufen Beide,
Und Keiner weicht nur fussbreit vom Revier.
Zu Dreien wollte sich der Kampf erheben,
Und hätte sich ein art'ger Spass begeben,

67.

Wenn Viele nicht sich zwischen sie geschoben,
Mocht's auch bei solcher Wut nicht räthlich seyn;
Denn misslich drängt man, wie sie leicht erproben,
Für Andrer Heil sich in Gefahr hinein.
Die ganze Welt nicht stillte dieses Toben,
Wofern, mit Spaniens König in Verein,
Nicht des Trojan erlauchter Sohn sich zeigte,
Dem Jeder sich in tiefer Ehrfurcht neigte.

68.

Der Fürst befahl, den Grund ihm darzulegen,
Woraus der neue, wilde Streit entstand;
Und suchte nun Gradassen zu bewegen
Durch alle Weg' und Mittel, die er fand,
Dass er, für diesen Tag nur, Hektors Degen
Noch möge lassen in des Tartars Hand,
So lange, bis der rauhe Streit geschlichtet,
Wozu er sich dem Rodomont verpflichtet.

69.

Indess der König, dass er Ruh bereite,
Von dem zu dem sich hin und her bewegt,
Ertönt das andre Zelt von anderm Streite,
Den Sacripant dem Rodomont erregt.
Fürst Sacripant, in Ferragu's Geleite,
Hilft dort dem König von Algier und legt
Die Wehr ihm an, wie ich vorhin berührte,
Die ehemals sein Ahnherr Nimrod führte.

70.

Sie waren dann zu jenem Ross gekommen,
Das, beissend, seinen Zügel schäumig macht;
Es war Frontin, den Rüd'ger, zornentglommen
Wie nie vorher, zurückverlangt mit Macht.
Fürst Sacripant, der über sich genommen,
Solch einen Mann zu rüsten, gab wohl Acht,
Ob Zeug, Beschlag, sammt allem Zubehöre
Am Rosse so sey, wie es sich gehöre.

71.

Und da er näher nun nach allen Zeichen
Des schlanken Bau's, der leichten Haltung spürt,
Erkennt er bald — und alle Zweifel weichen —
Dass er sein Ross, den Frontalatt, berührt,
Das er mehr liebt', als alle seines Gleichen,
Um das er tausend Händel durchgeführt,
Und dessen Raub so mächtig ihn verdrossen,
Dass er sogar zu Fuss zu gehn beschlossen.

72.

Einst, bei Albracca, stahl es der gewandte
Brunell ihm unter'm Leib, höchst wundersam,
Als er Angelica'n den Ring entwandte,
Dem Roland Horn und Balisarden nahm
Und mit Marfisens Schwerdt von hinnen rannte.
Er gab das Ross, als er nach Hause kam,
Sammt Balisarden dann in Rüd'gers Hände,
Und dieser nannt's Frontin seit jener Spende.

73.

Nachdem er ganz sich überzeugt als Kenner,
Spricht Sacripant zum König von Algier:
Erfahre, Herr, mein Ross ist dieser Renner;
Einst, bei Albracca, stahl ein Dieb ihn mir.
Beweisen könnt' ich's wohl durch tausend Männer,
Nur sind sie leider allzu fern von hier.
Doch läugnet's wer, so sollen meine Waffen
Dem, was ich sage, den Beweis verschaffen.

74.

Zwar, um die Kameradschaft doch zu ehren,
Die unter uns seit kurzer Zeit gediehn,
Will ich das Ross für heute dir gewähren;
Sonst kannst du freilich nicht zum Kampfe ziehn.
Nur musst du erst ausdrücklich es erklären
Für mein Besitzthum und von mir geliehn.
Sonst denke nicht daran, es zu bekommen,
Eh du es mir im Zweikampf abgenommen.

75.

Fürst Rodomont, der stolzeste der Kecken,
Die je sich zeigten auf der Waffenbahn,
Dem, wie mir scheint, selbst von den alten Recken
An Kraft und Muth nicht Einer konnte nahn,
Erwiedert: Wollt' ein Andrer sich erkecken,
Mit mir zu reden so wie du gethan;
Wohl würd' es bald sich zeigen solchem Thoren,
Es sey ihm besser, wär' er stumm geboren.

76.

Doch, um der Kameradschaft nachzusehen,
Wodurch wir, wie du sagst, verbunden sind,
Lass' ich den guten Rath an dich ergehen:
Sey nicht mit dieser Sache so geschwind,
Eh du den Ausgang des Gefechts gesehen,
Das zwischen mir und Mandricard beginnt.
Wenn ich dir dieses Beispiel vorgehalten,
Sagst du gewiss: Du magst den Gaul behalten!

77.

Bei dir heisst Höflichkeit, sich grob betragen,
Spricht Sacripant, von Zorn und Grimm verzehrt.
Drum will ich jetzt dir klar und deutlich sagen:
Mach' ewig keine Rechnung auf dies Pferd.
Ich wehr' es dir, so lang' ich noch zu tragen
In dieser Hand vermag mein rächend Schwerdt;
Und meine Zähn' und Nägel werd' ich nützen,
Kann ich's nicht anders gegen dich beschützen.

78.

Bald sah man sie vom Wort zum Zanke kommen,
Zum Schrei'n, zum Drohn, und endlich auch zur Schlacht,
Die durch den Zorn weit schneller war entglommen,
Als jemals Stroh entglomm durch Feuersmacht.
Gerüstet war Fürst Rodomont vollkommen,
Und Sacripant ohn' alle Waffentracht;
Doch in der Fechtkunst ist er so erfahren,
Dass schon sein Schwerdt genügt, ihn zu bewahren.

79.

Die Stärke Rodomonts, obwohl ohn' Ende,
Und seine Wut vermochte mehr doch nicht,
Als jene Vorsicht, Schnelligkeit der Hände,
Womit sein Feind, der Kraft nachhelfend, ficht.
Kein Mühlrad drehte jemals so behende
Den Stein herum, der das Getreide bricht,
Wie Sacripant die Arm' und Füsse rührte,
Bald da, bald dort, wo er es nöthig spürte.

80.

Doch schnell zog Ferragu sein Schwerdt und stellte
Mit Serpentin sich zwischen dieses Paar;
Wozu sich Isolier, Grandon gesellte,
Nebst andern Feldherrn aus der Mohrenschaar.
Dies war der Lärm, den man im andern Zelte
Vernahm, wo man umsonst geschäfftig war,
Den wackern Rüd'ger und den Sericanen
Zur Eintracht mit dem Tartar zu ermahnen.

81.

Ein Krieger kommt zum Agramant gegangen,
Durch diesen wird die Botschaft ihm gebracht,
Dass Sacripant, sein Streitross zu erlangen,
Mit Rodomont begonnen wilde Schlacht.
Und Agramant, von all dem Zwist befangen,
Spricht zu Marsilen: Habe du hier Acht,
Dass Diese nicht des Unheils mehr verrichten;
Ich will indess die andern Händel schlichten.

82.

Fürst Rodomont, wie hell sein Stolz entglimme,
Tritt schnell zurück, da er den König sieht.
Auch Sacripant gebietet seinem Grimme,
Indem er ehrfurchtsvoll zurück sich zieht.
Der König fragt mit ernster, tiefer Stimme
Und hohem Herrscherblick, was hier geschieht;
Und mahnt sie dann, belehrt von allen Dingen,
Zum Frieden auf, doch ohne viel Gelingen.

83.

Fürst Sacripant will nicht, dass in den Händen
Des Rodomont sein Ross soll länger seyn,
Wenn dieser nicht demüth'ge Worte spenden
Und bitten will, es ihm für jetzt zu leihn.
Drauf Rodomont, den Stolz und Hochmuth blenden:
Der Himmel nicht, noch du, schreckt so mich ein,
Dass ich, was mit Gewalt steht zu erlangen,
Von anderm, als mir selber, sollt' empfangen.

84.

Der König fragt, was Sacripant für Rechte
Hat auf das Ross, und wie man es ihm nahm;
Und dieser nun erzählt die ganze schlechte
Begebenheit, im Antlitz roth vor Schaam:
Wie der verschmitzte Dieb sich dort erfrechte,
Da ihn ein tiefes Sinnen überkam,
Den Sattel ihm zu stützen mit vier Pfählen
Und so das Pferd ihm unten weg zu stehlen.

85.

Marfisa, durch den Lärm herbei gezogen,
Erstaunt' als sie vernahm den kecken Streich,
Der Sacripanten um sein Ross betrogen;
Denn sie verlor ihr gutes Schwerdt zugleich.
Den Renner auch, der damals, wie geflogen,
Vor ihr entlief, erkannte sie nun gleich;
Und so erkannte sie auch Sacripanten,
Den ihre Blicke früher nicht erkannten.

86.

Die Andern hier, die oftmals schon Brunellen
Sich rühmen hörten dieser Dieberei,
Sahn jetzt sich häufig um nach dem Gesellen
Und winkten sich es zu, dass Er es sey.
Marfisa nun, um dieses aufzuhellen,
Rief zur Erkund'gung den und den herbei;
Bis sie zuletzt auch wirklich ausgefunden,
Es sey Brunell, der ihr das Schwerdt entwunden.

87.

Sie hört sodann, dass, dieses Diebstahls wegen,
Wofür ein Strick ihm zu gebühren schien,
Fürst Agramant, dem Recht und Brauch entgegen,
Ihm Tingitana's Königreich verliehn.
Ihr alter Zorn beginnt sich aufzuregen,
Und gleich beschliesst sie, Rache zu vollziehn
Für allen Schimpf und Hohn, den er Marfisen,
Noch zu dem Diebstahl, unterwegs erwiesen.

88.

Sie lässt vom Knappen ihren Helm sich reichen,
Denn mit dem Panzer ist sie schon versehn.
In ihrem ganzen Leben ist kein Zeichen,
Dass man sie zehnmal ohne Wehr gesehn,
Seitdem sie, stark und muthig sonder Gleichen,
Sich angewöhnt im Stahl einher zu gehn.
So eilt sie hin, wo, bei den Fürstenschaaren,
Auf dem Gerüst, Brunell sich liess gewahren.

89.

Sie packt, so wie sie hinkommt, ohne Weilen
Ihn bei der Brust und hebt ihn vom Altan,
So wie der räuberische Falk bisweilen
Aufhebt mit seinen krummen Klau'n den Hahn;
Und trägt ihn hin, wo von den beiden Theilen
Gezankt wird vor dem Sohne des Trojan.
Brunell, der sieht, dass er in schlimme Hände
Gefallen sey, ruft Gnad' und weint ohn' Ende.

90.

Trotz allem Lärmen und Getob' und Streite,
Wovon ringsum der ganze Platz erdröhnt,
Hört man Brunellen durch des Feldes Weite,
Der bald um Hülfe, bald um Gnade stöhnt;
Und Alles läuft herzu von jeder Seite,
Als sein Gejammer, sein Geschrei ertönt.
Marfisa nun, vor Agramant erschienen,
Spricht alsobald zu ihm mit stolzen Mienen:

91.

Den Dieb hier, ob er gleich dein Lehen trage,
Aufhängen will ich ihn am Hals sofort;
Denn schelmisch stahl er, an demselben Tage,
Dem da sein Ross und mir den Degen fort.
Ist Jemand hier, der mich zu tadeln wage,
Der trete vor und rede nur ein Wort.
In deinem Beiseyn soll mein Schwerdt erwahren,
Er lüge frech und recht sey mein Verfahren.

92.

Doch weil vielleicht manch Einer könnte denken,
Dass ich damit geharrt bis auf die Zeit,
Da die berühmt'sten Krieger in Gezänken
Verwickelt sind, erpicht auf andern Streit,
So wart' ich noch drei Tag' um ihn zu henken;
Komm, oder sende wen, der Hülf' ihm leiht.
Denn wird indess mir Keiner es verwehren,
So will ich tausend Vögel mit ihm nähren.

93.

Ich will drei Stunden weit von diesen Auen
Nach jenem Thurme ziehn, dort vor dem Hain.
Ein Knappe nur und eine meiner Frauen,
Und Niemand sonst, wird mir Gesellschaft leihn.
Wer, mir den Dieb zu nehmen, das Vertrauen
Im Herzen hegt, der komm'; ich warte sein.
So sagte sie und zog nach jenem Orte,
Den sie genannt, nicht harrend andrer Worte.

94.

Vorn auf den Renner setzt sie ihre Beute
Und hält am Haare fest den armen Mann.
Der Unglücksel'ge heult und ruft die Leute,
Auf die er sonst vertraut, bei Namen an.
Fürst Agramant, den die Verwirrung heute
So arg bedrängt, späht, was sie lösen kann,
Und findet nichts; und was zumeist ihn drückte,
War, dass man so Brunellen ihm entrückte.

95.

Nicht dass er ihm viel Lieb' und Achtung schenkte;
Er war vielmehr seit langer Zeit ihm gram
Und dachte manchmal d'ran, ob man ihn henkte,
Seit Bradamante jenen Ring ihm nahm.
Doch diese That, die an der Ehr' ihn kränkte,
Macht ihm sein ganzes Antlitz glühn vor Schaam.
Nacheilen, selbst, will Agramant der Frechen,
Um sich mit aller Macht an ihr zu rächen.

96.

Doch Fürst Sobrin, der, eben gegenwärtig,
Ihm diesen Schritt aus Kräften widerräth,
Zeigt klärlich ihm, solch Thun sey widerwärtig
Und zieme nicht der höchsten Majestät,
Werd' er auch wohl im Kampfe mit ihr fertig
Und sey gewiss, dass Sieg ihm nicht entgeht;
Mehr Schmach als Ehre sey es, wenn man sage,
Er hab' ein Weib besiegt mit Müh' und Plage.

97.

Sehr gross sey die Gefahr, gering die Ehre,
Lässt man mit ihr in einen Kampf sich ein;
Daher sey immer dies die beste Lehre,
Man lasse den Brunell gehangen seyn.
Und glaubt' er, dass ein Wink genügend wäre,
Um diesen Dieb vom Galgen zu befrei'n,
So dürf' er ihn nicht thun, damit's nicht heisse,
Dass er die Unthat dem Gericht entreisse.

98.

Doch suche, spricht er, dieses zu erlangen,
Sie möge dir das Richtamt zugestehn.
Versprich, der Dieb soll seinen Strick empfangen
Und sie in Allem sich befriedigt sehn.
Verweigert sie's, so bleib' er dort gefangen,
Und was sie will mag über ihn ergehn.
Bleibt sie dir zugethan in Treu und Liebe,
So hänge sie Brunell und alle Diebe.

99.

Der König Agramant befolgt gelassen
Sobrins verständ'gen Rath, und heisst es gut
Marfisen Alles ganz zu überlassen,
Und giebt nicht zu, dass man ihr Leides thut.
Auch will er nicht einmal sie bitten lassen,
Und trägt den Schimpf, Gott weiss mit welchem Muth,
Um jene grössern Händel nur zu schlichten
Und allen Lärm im Lager zu vernichten.

100.

Die tolle Zwietracht lacht bei diesen Dingen,
Denn Ruh und Frieden fürchtet sie nicht mehr.
Sie kann sich selbst vor Freude nicht bezwingen
Und rennt wie närrisch auf dem Platz umher.
Der Hochmuth auch, mit Jubeln und mit Springen,
Holt Zunder noch und Holz zum Feuer her
Und schreit so laut, dass in des Himmels Reichen
Fürst Michael vernimmt des Sieges Zeichen.

101.

Bei dieser fürchterlichen Stimm' Erkennen
Bebt ganz Paris, die Seine flieht das Land;
Der grause Schall rückhallt in den Ardennen,
Und alles Wild kommt aus dem Horst gerannt.
Es hören ihn die Alpen, die Cevennen,
Des Nord- und West- und Mittelmeeres Strand,
Garonne, Rhone, Saon' und Rhein nicht minder;
Die Mütter drücken an ihr Herz die Kinder.

102.

Fünf Ritter sind's, die fest darauf bestehen,
Es werd' ihr Streit vor allen ausgemacht.
Die Händel, wie sie durch einander gehen,
Hätt' auch Apoll in's Reine nicht gebracht.
Der Fürst beginnt den Knoten aufzudrehen
Bei jenem Streit, zuerst ihm hinterbracht,
Den um die Tochter Stordilans mit Toben
Der Scythenfürst und Rodomont erhoben.

103.

Der König mahnt bald Diesen und bald Jenen,
Indem er noch sie zu versöhnen meint
Und jetzt, zuredend, als der Saracenen
Gerechter Herr, als Bruder jetzt erscheint.
Allein er sieht vergeblich all sein Wähnen,
Sie bleiben taub; und da nicht glaublich scheint,
Es werde jemals einer von den Beiden
Im Guten sich von der Geliebten scheiden,

104.

So wird am Ende dies von ihm beschlossen,
Wozu sich auch die Liebenden verstehn:
Es soll die Schöne selbst zum Ehgenossen
Sich einen von den Beiden ausersehn;
Allein wozu das Fräulein sich entschlossen,
Davon soll nicht erlaubt seyn abzugehn.
Mit dem Vertrag sind Beide wohl zufrieden,
Denn Jeder hofft, es wird für ihn entschieden.

105.

Der Fürst von Sarza, der auf Doralisen,
Lang' ehe Mandricard, sein Auge warf,
Und dem sie oft die höchste Gunst erwiesen,
Die nur ein keusches Weib erweisen darf,
Glaubt ganz gewiss, ihn werde sie erkiesen,
Das Urtheil sprechend, dess sein Glück bedarf.
Und nicht nur Er ist dieser festen Meinung,
Mit ihm sind's alle Mohren in Vereinung.

106.

Sie wussten ja, was er für sie vollbrachte
Im Lanzenrennen, im Turnier und Krieg;
Daher man nur als tollen Wahn belachte,
Dass Mandricard zu dem Vertrage schwieg.
Doch er, der oft sich heimlich zu ihr machte
Und bei ihr war, wenn Sol zum Meere stieg,
Weiss sehr gewiss, was Keiner wird ihm rauben,
Und lächelt zu des Volkes eitlem Glauben.

107.

Den Wahlvertrag bekräft'gen nun die beiden
Berühmten Freier in des Königs Hand
Und bitten dann das Fräulein, zu entscheiden;
Worauf, gesenkten Blickes, sie gestand,
Sie möge doch den Tartar lieber leiden;
Was alle Welt höchst wunderseltsam fand.
Fürst Rodomont, betäubt bis zum Vernichten,
Hat nicht den Muth, das Aug' empor zu richten.

108.

Kaum aber treibt des Zorns gewohntes Regen
Die Glut der Schaam von seinen Wangen fort,
Da nennt er falsch den Ausspruch und verwegen,
Erfasst sein Schwerdt und spricht ein kühnes Wort
Vor Agramant und Allen: Dieser Degen
Entscheid' allein Sieg und Verlust hinfort;
Und nicht, was solch ein leichtes Weib erkürte,
Stets wollend, was am mindsten sich gebührte.

109.

Von neuem war der Tartar aufgestanden
Und sprach: Sehr gern erfüll' ich dein Begehr.
So blieb, bevor das Schifflein konnte landen,
Noch zu durchschneiden ein beträchtlich Meer,
Hätt' Agramant nicht fest darauf bestanden,
Es dürfe König Rodomont nicht mehr
Um diesen Zwist mit Mandricard sich treffen;
Drum musste diese Wut das Segel reffen.

110.

Doch Rodomont, den vor den Fürsten heute
An Einem Tag zwiefacher Schimpf verdross,
Von seinem Herrn, dem er zu trotzen scheute,
Von seiner Braut, die sich an Jenen schloss,
Will sich entziehn der Nähe dieser Leute;
Und ungesäumt, nachdem er aus dem Tross
Zwei Knappen nur sich zum Geleit erkoren,
Verlässt er nun die Lagerstatt der Mohren.

111.

Gleichwie ein Stier, wenn er die Kuh gestatten
Dem Sieger muss, von Schmerzen übermannt,
Die Wälder sucht, die Ufer, die den Matten
Am fernsten sind, die Wüstenei'n voll Sand,
Wo er nun brüllt im Sonnenschein und Schatten
Und doch nicht mindert seiner Liebe Brand:
So schmerzbetäubt enteilt von dieser Stäte
Fürst Rodomont, den seine Braut verschmähte.

112.

Um seinen Renner wieder zu bekommen,
Sprengt Rüd'ger nach, mit Waffen schon versehn;
Doch er besinnt sich, dass er übernommen,
Den Kampf mit Mandricarden zu bestehn.
Drum folgt er nicht und eilt nur heim zu kommen,
Um mit dem Tartar in's Gefecht zu gehn;
Sonst kommt zuvor der Fürst der Sericanen,
Der auch den Kampf begehrt um Durindanen.

113.

Wohl kränkt es ihn, dass ihm sein Ross entgangen
Vor seinem Aug' und er's nicht hindern kann;
Allein er hofft es wieder zu erlangen,
Sobald er glücklich diesem Kampf entrann.
Doch Sacripant, der jetzo nicht befangen
In Händeln ist, wie jener Rittersmann,
Und nichts zu schaffen hat an dieser Stelle,
Sprengt Rodomonten nach in grösster Schnelle.

114.

Auch hätt' er sicherlich ihn bald erflogen,
Wenn nicht ein Unglücksfall, zu seinem Gram,
Ihn aufhielt bis die Nacht herangezogen
Und ihm die Spur, die er verfolgt, benahm.
Er fand ein Weib, das, in der Seine Wogen
Hinabgestürzt, gewiss um's Leben kam,
Wenn Er nicht ihr heraushalf aus dem Bade;
Er sprang ihr nach und zog sie an's Gestade.

115.

Und als er kam, sich wieder aufzusetzen,
So wartete der Gaul nicht auf sein Nahn
Und nöthigt' ihn, ihm lange nachzusetzen;
Denn vor dem Abend liess er nicht sich fahn.
Da er ihn endlich fing, nach vielem Hetzen,
Fand er sich nicht zurück zu seiner Bahn.
Durch Berg und Thal irrt' er zweihundert Meilen,
Bevor er Rodomonten konnt' ereilen.

116.

Wie er ihn traf, und wie der Kampf der Mohren
Zum Schaden ausfiel für den Sacripant,
Und wie ihm Ross und Freiheit ging verloren,
Verschweig' ich jetzt; erst mach' ich euch bekannt,
Wie Rodomont, von Hass und Zorn durchgohren,
Auf seine Braut und seinen Herrn entbrannt,
In vollem Wüten aus dem Lager jagte
Und welche Wort' er gegen Beide sagte.

117.

Die heissen Seufzer seiner Brust entzünden
Die Luft, die der betrübte Mohr durchstreicht;
Und Echo nur, aus hohlen Felsenschlünden,
Antwortet ihm, von seinem Gram erweicht.
Wer, ruft er schmerzlich aus, wer mag's ergründen,
Wie du dich drehn und ändern kannst so leicht,
O Widerspiel der Treu, Gemüth der Frauen!
Wie elend, wie unglücklich, die dir trauen!

118.

So langer Dienst, so heisser Liebe Wunden,
Wovon ich tausend Proben dir verliehn,
Vermochten nicht, auch nur um wenig Stunden,
Den Wechsel deines Herzens zu verziehn.
Nicht, weil du schwächer meinen Werth erfunden,
Als den des Mandricard, erkorst du ihn;
Die Ursach meines Missgeschicks ist diese,
Und keine sonst: Ein Weib ist Doralise!

119.

Wohl setzte die Natur — ich glaubt' es lange —
Dich, Schandgeschlecht! nur desshalb auf die Welt,
Dass du dem Manne seyst zu Qual und Zwange;
Denn ohne dich wär's gut mit ihm bestellt.
So brachte sie hervor die böse Schlange,
Den Bären, Wolf, füllt' an das Luftgezelt
Mit Fliegen, Wespen, Bremsen, uns zum Leide,
Und säte Lolch und Raden in's Getreide.

120.

Dass ohne dich die Männer doch entständen,
Warum nicht gab's die schaffende Natur?
Wie Apfel, Zwetsch' und Birn, von Menschenhänden
Geimpft, gepflegt, sich fortpflanzt auf der Flur.
Allein sie kann nicht stets das Rechte spenden;
Vielmehr, bedenk' ich ihren Namen nur,
So ist ihr nichts Vollkommnes zuzutrauen;
Denn die Natur gehört ja zu den Frauen.

121.

Seyd nicht, ihr Frau'n, zu stolz ob euerm Loose,
Weil es den Mann zu euerm Sohne macht;
Denn aus den Dornen auch erblüht die Rose,
Ein stinkend Kraut erzeugt der Lilie Pracht.
Hochmüth'ge, läst'ge, scheu- und achtungslose,
Entblösst von Lieb' und Treu und von Bedacht!
Hart, grausam, frech, undankbar ohne Gränzen,
Zur Welt geschickt als ew'ge Pestilenzen!

122.

Mit solchem und viel anderm Schmähn und Stöhnen
Zog Rodomont auf seiner Strasse fort.
Bald leise redend, bald in solchen Tönen,
Dass man es hören konnte weit von dort,
Liess er nicht ab, die Weiber zu verhöhnen;
Doch über's Recht hinaus ging manches Wort.
Denn für zwei Schlimme, die man angetroffen,
Darf man gewiss auf hundert Gute hoffen.

123.

Obwohl ich fand, dass von den Frauenschaaren,
Die ich geliebt, auch Keine redlich sey,
Zähl' ich nicht Alle zu den Undankbaren;
Bloss meinem harten Schicksal mess' ich's bei.
Gar Viele sind gewiss, und mehr noch waren,
Von jedem Vorwurf eines Mannes frei.
Nur will mein Stern, dass, wenn es Eine Schlimme
Bei Hundert giebt, sie mich zum Raub bestimme.

124.

Und dennoch will ich suchen bis zum Grabe,
Vielmehr bis sich mein Haar noch stärker bleicht,
Ob einst vielleicht auch mich ein Weib noch labe,
Das nun und nie von seiner Treue weicht.
Wenn dies geschieht, wie ich noch Hoffnung habe,
Dann will ich gern, so weit mein Können reicht,
Zum höchsten Ruhm erhöhn die Makellose
In Red' und Schrift, in Versen und in Prose.

125.

Der Heide schimpft' in seines Zornes Brande
Bald auf das Fräulein, auf den König bald,
Und wich nicht minder von des Maasses Rande,
Indem er Ihn, als da er Jene schalt.
Er möchte sehn, dass über seine Lande
Einbräche so des Missgeschicks Gewalt,
Dass jedes Haus in Libyen klag' und traure
Und auch kein Stein mehr auf dem andern daure;

126.

Dass Agramant, verjagt aus seinen Staaten,
Arm und als Bettler leb' in Gram und Hohn;
Dass Er sodann durch seine Heldenthaten
Ihn wieder einsetz' auf den alten Thron,
Ihn erndten lass' erprobter Treue Saaten
Und so ihm zeig', es sey nur schuld'ger Lohn
Mit Recht und Unrecht seinen Freund zu hegen,
Und stemmte sich die ganze Welt dagegen.

127.

So ritt der Mohr, der seine bittern Klagen
Bald über Sie ergoss, bald über Ihn,
Fort, ohn' Ermüden, in beständ'gem Jagen,
Und gönnte wenig Ruhe dem Frontin.
Er kam nach zweien oder dreien Tagen
Zur Saone hin; denn eiligst wollt' er ziehn
An's Mittelmeer, weil er den Plan ergriffen,
Nach seinem Reich in Africa zu schiffen.

128.

Der Fluss war ganz mit Barken und mit Kähnen
Bedeckt vom einen bis zum andern Bord;
Sie hatten für das Heer der Saracenen
Mundvorrath hergeführt von manchem Ort.
Denn alle Gau'n bereits gehorchten Jenen,
Die von Paris bis zu der Küste fort
Bei Aiguesmortes, bis zu Spaniens Landen,
Zur rechten Hand vom Wege sich befanden.

129.

Der Proviant ward ausgeschifft, geladen
Auf Thier' und Wagen, und alsdann die Fracht,
So weit kein Zugang ist auf Wasserpfaden,
Zu Lande fortgeführt mit starker Wacht.
Viel Heerden sah man an des Stroms Gestaden,
Die man aus manchen Gau'n hieher gebracht.
Nun nahmen sich die Treiber dieser Thiere
In Häusern rings am Flusse Nachtquartiere.

130.

Der König von Algier, den auf der Reise
Die Nacht hier überfiel, kehrt' endlich ein
Bei einem Wirth, der mit gefäll'ger Weise
Ihn bat, für diese Nacht sein Gast zu seyn.
Erst wird das Ross verpflegt, dann bringt er Speise
Und guten Corsica und Griechenwein;
Weil Rodomont zwar sonst den Brauch der Mohren,
Im Trinken doch der Franken Brauch erkoren.

131.

Der Gastwirth sucht' ihm Ehre zu erzeigen
Mit gutem Tisch und fröhlichem Gesicht;
Denn Rodomontens Ansehn musst' ihm zeigen,
Er sey ein Mann von Muth und von Gewicht.
Allein Fürst Rodomont beharrt' im Schweigen,
Er war den Abend gar er selber nicht;
Denn wider Willen war sein Herz entflogen
Und seinem vor'gen Liebchen nachgezogen.

132.

Der wackre Gastwirth, einer von den besten,
Wovon in Frankreich je vernommen sey,
Der, während Feinde rings die Gegend pressten,
Sein Haus und Gut beschützt erhielt und frei,
Rief ein'ge Vettern, die ihm bei den Gästen
Oft ausgeholfen, jetzt zum Dienst herbei;
Von welchen Keiner doch zu reden wagte,
Weil Rodomont, tief sinnend, auch nichts sagte.

133.

Stets von Gedanken zu Gedanken schwebend
Sass Rodomont, weit von sich selbst entrückt,
Und hielt, zu Keinem seinen Blick erhebend,
Zur Erde stets sein Angesicht gebückt.
Nach langem Schweigen dann, gewaltsam strebend,
Fuhr er empor, wie aus dem Schlaf gezückt.
Tief seufzt' er auf, und seine Blicke wandten
Sich zu dem Wirth und zu des Wirths Verwandten.

134.

Er brach das Schweigen, und mit sanftern Mienen,
Im Antlitz minder von Verdruss gequält,
Fragt' er den Wirth und alle, die ihm dienen,
Ob ein Beweibter sich zu ihnen zählt;
Worauf man ihm erwiedert, unter ihnen
Sey keiner mehr, der nicht ein Weib gewählt.
Nun fragt er sie, was Jeder im Vereine
Von seiner Frau im Treuehalten meine.

135.

Nur nicht vom Wirth, sonst hört er rings erschallen,
Sie glaubten ihre Weiber keusch genug.
Der Wirth erwiedert: Glaubt ihr nach Gefallen;
Ich weiss gewiss, euch täuscht ein Selbstbetrug.
Eu'r dummer Glaube macht, dass ich euch allen
In's Antlitz sagen muss, ihr seyd nicht klug.
Und sicher wird auch dieser Herr so denken,
Beliebt ihm nicht, euch Schwarz für Weiss zu schenken.

136.

Denn wie der Phoenix einzig ist hienieden
Und mehr als Einer nie auf Erden wohnt:
So sagt man auch, nur Einem sey's beschieden,
Dass seine Frau ihn mit Verrath verschont.
Ein Jeder glaubt, Er sey's, und hält zufrieden
Sich für den Einen, den der Kranz belohnt.
Wie ist's nun möglich, dass ihn Jeder habe,
Wird auf der Welt nur Einem diese Gabe?

137.

Auch ich, wie ihr, vom Irrthum eingenommen,
Hielt vormals mehr als Eine Frau für rein;
Da musst' ein Edler aus Venedig kommen
(Mein gutes Glück bracht' ihn zu mir herein),
Um mich, durch manch ein Beispiel, ganz vollkommen
Von meinem vor'gen Wahne zu befrei'n.
Hans Franz Valerio hiess der Lobesame;
Denn unvergessen bleibt mir dieser Name.

138.

Ihm waren alle Trügerei'n der Schaaren
Von Frauen und Geliebten wohl bekannt;
Auch hatt' er immer, was er selbst erfahren,
Und alt' und neue Beispiel', an der Hand,
Wodurch er deutlich mir bewies, nie waren
Die Frauen keusch in arm - und reichem Stand;
Und wenn man Eine keusch vor andern nenne,
Sey's, weil sie besser die Verstellung kenne.

139.

Von allen den Geschichten (denn er setzte
So viele vor, dass mir die Hälft' entwich)
Ist eine, die so tief in's Herz sich ätzte,
Dass keine Schrift in Marmor dieser glich.
Und wer sie hört', ich weiss gewiss, er schätzte
Dies boshafte Geschlecht so sehr, wie ich.
Beliebt es euch, mein Herr, sie zu vernehmen,
So meld' ich sie, um Diese zu beschämen.

140.

Der Mohr versetzt: Dass du dich mir empfehlest,
Giebt's sicher eine bessre Weise nicht,
Als wenn du eine Sag', ein Beispiel wählest,
Das meiner eignen Meinung wohl entspricht.
Doch dass ich besser hör' und du erzählest,
Setz' hier dich her; so seh' ich dein Gesicht.
Im nächsten Sange hab' ich euch zu sagen,
Was nun der Wirth dem Heiden vorgetragen.

ACHT UND ZWANZIGSTER GESANG.

1.

Ihr Frau'n, und ihr, die ihr die Frauen ehret,
Neigt euer Ohr nicht der Geschichte dar,
Wovon der Wirth den Rodomont belehret
Zu eures Rufes Nachtheil und Gefahr.
Wenn gleich so schlechter Mund nicht Ruhm gewähret,
Noch Schande giebt; denn, wie es immer war,
Auf Jeden schimpft des dummen Volks Erdreisten
Und schwatzt von dem, was es nicht kennt, am meisten.

2.

Lasst den Gesang! Ohn' ihn besteht die Kunde
Und wird desshalb nicht minder deutlich seyn.
Ihn gab Turpin, und nur aus diesem Grunde,
Nicht aus Gehässigkeit, rück' ich ihn ein.
Dass ich euch liebe, nicht nur mit dem Munde,
Der nie gekargt, euch Ehr' und Lob zu weihn,
Sind tausend Proben da, die klärlich zeigen,
Ich bin und kann nichts seyn, als euer eigen.

3.

Wer will, mag drei, vier Blätter übergehen;
Wer aber dennoch sie zu lesen denkt,
Mag ihnen mehr nicht Glauben zugestehen,
Als man den Mährchen und den Possen schenkt.
Doch um zu unserm Text zurück zu gehen:
Der Wirth, da man auf ihn die Blicke lenkt
Und Platz ihm macht dem Ritter im Gesichte,
Beginnt in solchen Worten die Geschichte:

4.

Astolf, der Herr der Longobarden-Schaaren,
Der von dem Bruder Mönch das Reich gewann,
War also schön in seinen Jugendjahren
Wie selten oder nie ein andrer Mann.
Apelles, Zeuxis, und wenn grössre waren,
Kein Maler gäb' ein solches Bildniss an.
Wohl war er schön, so musst' ihn Jeder nennen;
Doch schien er's selbst am meisten zu erkennen.

5.

Er schätzt' es nicht so hoch, dass er im Range
Der Andern jeden weit dahinten liess;
Noch, dass an Reichthum und an Volk er lange
Der mächtigste der nahen Fürsten hiess;
Als, dass er überall den Preis empfange,
Wo in der Welt man Reiz und Schönheit pries.
Und dieses Lob konnt' ihn so freudig machen,
Als wenn man hört die angenehmsten Sachen.

6.

Ein Herr aus Rom, an seinem Hof, behagte
Vor Andern ihm, Fausto Latin genannt,
Dem er oft viel, sich selber lobend, sagte
Vom schönen Antlitz, von der schönen Hand.
Doch als er diesen eines Tags befragte,
Ob jemals er, in nah- und fernem Land,
Von gleicher Schönheit einen Mann getroffen,
So war die Antwort wider sein Verhoffen.

7.

Gern sag' ich dir, dass, nach dem Augenscheine,
Versetzte Faust, und dem, was Jeder spricht,
Ich Wen'ge dir an Reiz vergleichbar meine;
Vielleicht auch giebt es mehr als Einen nicht.
Mein Bruder ist, Giocondo, dieser Eine;
Doch ausser ihm, glaub' ich mit Zuversicht
Dass Niemand dir den Preis der Schönheit raube;
Nur Er erreicht, besiegt dich, wie ich glaube.

8.

Dem König schien dies ungereimt zu klingen,
Nie mocht' ihm ja bis jetzt der Preis entgehn;
Und ihm entstand ein gar gewaltig Dringen,
Den Jüngling, den man so gelobt, zu sehn.
Auch musste Faust, den Bruder her zu bringen,
Dem König das Versprechen zugestehn;
Obwohl, den Mann zum Kommen zu bewegen,
Sehr schwierig möchte seyn, und zwar desswegen:

9.

Sein Bruder, sagt' er, hab' in seinem Leben
Noch niemals seinen Fuss von Rom gekehrt,
Sich mit dem Gut, das ihm das Glück gegeben,
Von Sorgen frei, in aller Ruh' ernährt
Und sein vom Vater Angeerbtes eben
So wenig noch vermindert als vermehrt.
Pavia würd' ihm weiter seyn, als Andern
Bis an den Strand des Tanais zu wandern.

10.

Und wie sie von der Frau ihn trennen sollen,
Das sey noch erst die grösste Schwierigkeit;
Denn will Sie nicht, so kann auch Er nicht wollen,
So gross ist ihre Lieb' und Einigkeit.
Doch um Gehorsam seinem Herrn zu zollen,
Will Faust noch mehr thun als die Möglichkeit.
Auch wird vom König durch Geschenk' und Bitten
Ihm jeder Grund des Weigerns abgeschnitten.

11.

Er reiste fort und kam nach wenig Tagen
Zu Rom, im Hause seines Vaters an.
Hier wusst' er nun den Bruder so zu plagen,
Dass dieser einging in des Königs Plan;
Und er bewog, dagegen nichts zu sagen,
Die Schwäg'rinn auch, was nicht so leicht gethan.
Den Vortheil zeigt' er, der daraus entstände,
Und dass sie ihn auf ewig sich verbände.

12.

Für Pferd' und Diener sorgt Giocond bei Zeiten
Und setzt indess den Tag zur Reise fest;
Auch schöne Kleider lässt er sich bereiten,
Weil Schönheit oft durch Putz sich heben lässt.
Sein Weib, Tags um ihn her, Nachts ihm zu Seiten,
Von Thränen stets ihr Augenpaar genässt,
Sagt ihm, sie wisse nicht, von ihm verlassen,
Wie sie's ertragen soll' und nicht erblassen.

13.

Schon vom Gedanken fühle sie mit Beben
Das Herz sich reissen aus dem Busen schier.
Ach, spricht Giocondo, weine nicht, mein Leben!
(Und weint indess nicht weniger mit ihr)
So möge diese Reise Glück mir geben,
Wie ich gewiss bin in zwei Monden hier;
Und keinen Tag wär's, dass ich länger bliebe,
Wenn mir der Fürst sein halbes Reich verschriebe.

14.

Doch macht er nicht, dass ihr der Kummer schwindet,
Denn allzu lang vermeint sie den Termin;
Und wenn, heimkehrend, er sie todt nicht findet,
So ist's ein Wunder wie noch keins erschien.
Das Herzleid, das sie Tag und Nacht empfindet,
Wehrt ihr zu essen, macht den Schlaf entfliehn;
So dass Giocond, von Mitleid überwunden,
Gar oft bereut, dass ihn sein Wort gebunden.

15.

Sie zog ein Halsband vor aus dem Gewande;
Ein Kreuz von Edelsteinen hing daran,
Nebst viel Reliquien, die in manchem Lande
Gesammelt hatt' ein böhm'scher Pilgersmann,
Der krank zurückkam von Judäa's Strande.
Ihn nahm ihr Vater in sein Haus sodann
Und erbte dieses Kreuz, nach dem Bestatten.
Dies band sie los und gab es ihrem Gatten;

16.

Und bat, er mög', um ihrer stets zu denken,
An seinem Halse tragen dieses Band.
Giocondo liess sich gern damit beschenken,
Nicht, weil er die Erinnrung nöthig fand;
Denn mag ihn Glück erfreu'n, ihn Unglück kränken,
Nie wird der Zeit und nie der Trennung Hand
Dies feste, starke Bild von ihr verderben,
Das in ihm leben wird, selbst nach dem Sterben.

17.

Die Nacht, bevor die Morgenröth' entglommen,
Da ihn zur Reise nöthigt sein Entschluss,
Scheint sie im Arm des Gatten umzukommen,
Von dem sie nun so bald sich trennen muss.
Sie schlafen nicht, und eh der Tag gekommen
Giebt ihr der Mann den letzten Abschiedskuss.
Er steigt auf's Pferd und reitet fort in Eile,
Und Sie legt wieder sich in's Bett derweile.

18.

Doch eh' er eine Stunde Wegs vollstreckte,
Fiel ihm auf einmal jenes Halsband ein,
Das er am Abend unter's Kissen steckte;
Dort musst' es wohl von ihm vergessen seyn.
Ich Armer, sprach er zu sich selbst, entdeckte
Sich mir ein Vorwand doch von gutem Schein,
Dass meine Frau nicht glauben möcht', ich bliebe
Ganz ungerührt von ihrer grossen Liebe!

19.

Er sann sich zu entschuld'gen; doch er dachte,
Es werd' ihm sicher nicht von ihr verziehn,
Ob die Entschuld'gung ein Bedienter brachte,
Ob Jemand sonst, wenn er nicht selbst erschien.
Er hielt und sprach zum Faust: Du magst nur sachte
Zum nächsten Wirthshaus nach Baccano ziehn.
Ich muss nach Rom zurück; doch will ich hoffen,
Du wirst von mir noch unterwegs getroffen.

20.

Ich kann die Sache Keinem übertragen;
Bald bin ich bei dir: traue meinem Wort.
Er rief: Leb wohl! kehrt' um in vollem Jagen
Und liess die ganze Schaar der Diener dort.
Als er zum Flusse kam, begann's zu tagen,
Und vor der Sonne flohn die Schatten fort.
Er hielt vor'm Hause, ging zur Lagerstätte
Und fand die Frau, fest schlafend, noch im Bette.

21.

Als er ganz still hinweg den Vorhang wandte,
Kam, was er nie vermuthet, an den Tag:
Dass sie, die er so treu und sittsam nannte,
Hier in den Armen eines Jünglings lag,
Den er sogleich, bei'm ersten Blick, erkannte,
Weil er schon lange mit ihm Umgang pflag.
Es war ein Bursch von seinen Hausgenossen,
Den er erzog, von niederm Stand entsprossen.

22.

Ob er bestürzt, erzürnt ward bei der Sache,
Dies Andern glauben möchte besser seyn,
Als dass man selber die Erfahrung mache,
Die er gemacht, zu seiner grossen Pein.
Von Zorn befallen, wollt' er erst zur Rache
Das Schwerdt ziehn und sie tödten in Verein.
Allein die Liebe, die er, wider Willen,
Zur Falschen trug, wehrt' ihm die Lust zu stillen.

23.

Auch sie zu wecken nur, verbot die Liebe
(Seht, ob er sich als ihr Vasall erklärt),
Damit das Weib nicht zu bekümmert bliebe,
Weil er gesehn, was sie so tief entehrt.
Ganz leise schlich er fort, gleich einem Diebe,
Stieg schnell die Trepp' hinab, warf sich auf's Pferd,
Gab ihm, gesporut von Liebe, beide Sporen
Und traf den Faust noch vor des Gasthofs Thoren.

24.

Sie alle sahn verändert Aug' und Wangen
Und nahmen leichtlich seinen Unmuth wahr;
Doch Keiner rieth von fern, was vorgegangen,
Und sein Geheimniss ward nicht offenbar.
Sie glaubten all', er sey nach Rom gegangen,
Da er nach Horneburg gegangen war.
Ein Jeder denkt, wohl müsse Lieb' ihn plagen;
Allein das Wie? kann eben Keiner sagen.

25.

Der Bruder meint, der Grund von seinem Grollen
Sey, dass er seine Frau so einsam liess;
Und Er vielmehr, er möchte weinen, tollen,
Weil sich bei ihr zu viel Gesellschaft wies.
Die Stirn gekraust, die Lippen aufgeschwollen,
Steht er und schaut zur Erde voll Verdriess.
Faust zeigt, um ihn zu trösten, sich bestreblich,
Allein, weil er den Grund nicht kennt, vergeblich.

26.

Mit falschem Balsam salbt er ihm die Wunde,
Mehrt, statt zu mindern, seines Leids Gewicht,
Und statt zu heilen, wühlt er recht im Grunde,
Indem er viel von seinem Weibe spricht.
Bei Tag und Nacht ruht Jener keine Stunde;
Schlaf, Esslust fliehn, und er erhascht sie nicht.
Sein Antlitz, ehedem so schön zu nennen,
Ist, so durchaus entstellt, nicht mehr zu kennen.

27.

Das Auge scheint sich in den Kopf zu schieben,
Im hagern Antlitz wächst die Nas' heran;
So wenig ist von seinem Reiz geblieben,
Dass er den Wettstreit schwer bestehen kann.
Ein Fieber wird vom Gram hervor getrieben
Und hält in Siena, in Florenz ihn an;
Und bald nun ward, was noch von Reiz ihn schmückte,
Wie an der Sonn' ein Röschen, das man pflückte.

28.

Zwar muss dem Faust der Bruder nahe gehen,
Der als ein wahres Jammerbild sich wies;
Allein noch mehr, als Lügner zu bestehen
Vor seinem Herrn, dem er so sehr ihn pries.
Den schönsten aller Menschen wollt' er sehen,
Und aller Menschen hässlichster ist dies.
Doch musst' er wohl verfolgen seine Reise
Und bracht' ihn nach Pavia solcher Weise.

29.

Damit der Fürst ihn nicht ganz sinnlos finde,
Soll er nicht ungewarnt Gioconden sehn.
Drum meldet er durch Brief' ihm noch geschwinde,
Kaum lebend werde Jener vor ihm stehn.
Durch einen Herzensgram, den er empfinde,
Sey solcher Nachtheil seinem Reiz geschehn,
Da mit dem Gram ein Fieber sich vereine,
Dass er nun gar nicht mehr der Vor'ge scheine.

30.

Giocondo war dem Fürsten so willkommen,
Als nur der liebste Freund es scheinen kann;
Denn nie ein Wunsch hatt' ihn so eingenommen,
Als der, zu sehn den vielgepries'nen Mann.
Auch nicht missfiel's ihm, als er wahrgenommen,
Dass er nun doch der Schönheit Preis gewann;
Obwohl er sah, dass, ohne Leid und Wehe,
Ihm Jener gleich, wenn nicht noch höher stehe.

31.

Er gab sogleich ihm Zimmer im Palaste,
Besucht' ihn täglich, fragt' ihm immer nach,
Schafft' Alles, was gemächlich sey dem Gaste,
Und hielt ihn hoch und ehrt' ihn mannigfach.
Allein Giocondo, den der Gram erfasste
Um sein entartet Weib, blieb krank und schwach.
Er mochte Spiele sehn, Musik vernehmen,
Nichts konnte seinem Schmerz ein Quentlein nehmen.

32.

Zunächst dem Dache lagen seine Zimmer,
Und vor dem Eingang war ein alter Saal,
Wohin er, weil Gesellschaft, Freud' und Schimmer
Ihm lästig waren, oft sich einsam stahl.
Hier, sein Geschick erwägend, fügt' er immer
Zu seinem alten Kummer neue Qual;
Und hier — wer glaubt's? — ward das von ihm gefunden,
Was ihm auf einmal heilt die schlimmen Wunden.

33.

Er sieht, ganz an des Saales dunkelm Ende,
Wo man die Läden nie zu öffnen pflegt,
Dort schliesse nicht der Boden an die Wände,
So, dass ein Lichtstrahl durch die Oeffnung schlägt.
Was man bei'm Hören schier unglaublich fände,
Sieht er, das Aug' an diesen Spalt gelegt.
Er hört's von Andern nicht, er kann es schauen,
Und mag doch kaum dem eignen Blicke trauen.

34.

Durch diesen Spalt erblickt sein Auge klärlich
Das innerste Gemach der Königinn;
In dieses Zimmer kommt ein Andrer schwerlich,
Als den sie weiss von sehr getreuem Sinn.
Dort sieht er einen Kampf, schier unerklärlich:
Es ringt ein Zwerg mit der Gebieterinn,
Der so geschickt den Kampf zu führen wusste,
Dass ihm die Fürstinn unterliegen musste.

35.

Erstaunt, bestürzt ob solchem Abenteuer,
Bleibt er, wie wenn er träum', ein Weilchen stehn;
Erst da er merkt, sein Auge sey ihm treuer
Als er gedacht, glaubt er, was er gesehn.
Wie? spricht er still, dem garst'gen Ungeheuer
Giebt die sich hin ohn' ein'ges Widerstehn,
Die solchen König oft als Gatten küsste,
Den schönsten, feinsten Mann? O welch Gelüste!

36.

Jetzt musst' ihm in den Sinn die Gattinn kommen,
Die er gescholten oft und ungemein,
Weil sie den Burschen in ihr Bett genommen;
Nun dünkt es ihn, man könn' ihr wohl verzeihn.
Sie hat der Frauen Schuld mit übernommen,
Denn ihnen gnüget nie ein Mann allein.
Sind alle Weiber übereins geschoren,
So hat doch sein's kein Ungeheu'r erkoren.

37.

Er kehrt zur selben Stund' am nächsten Tage
Zum Ort zurück und findet, kurz und gut,
Die Fürstinn und den Zwerg in gleicher Lage,
Wie man die gleiche Schmach dem König thut.
Des dritten Tagwerk ist vom selben Schlage;
Des vierten auch; an keinem wird geruht.
Das Tollste scheint der Fürstinn Klag' und Rüge,
Es liebe sie der Zwerg nicht zur Genüge.

38.

So sah er einst, dass Kummer sie verzehrte,
Sie schien verstört, von aufgeregtem Sinn;
Denn ob sie zweimal nach dem Zwerg begehrte,
Kam der Gewünschte doch nicht zu ihr hin.
Die Zofe ging zum drittenmal und kehrte
Zurück und sprach: Er spielt, Gebieterinn;
Und um nicht Einen Pfennig einzubüssen,
Lässt sich der Schelm umsonst von euch begrüssen.

39.

Giocond erheitert Stirn und Aug' und Wangen,
Da solch ein seltsam Schauspiel ihm erscheint,
Wird, wie sein Name, froh und unbefangen,
Und lacht so viel, als er vorhin geweint.
Man sieht in solcher Blüth' und Füll' ihn prangen,
Dass er ein Paradiesescherub scheint.
Der König, Faust, das ganze Hofgesinde
Erstaunt, wie schnell man ihn verwandelt finde.

40.

Wünscht nun von ihm der König zu erfahren,
Woher so schnell ihm dieser Trost genaht:
So wünscht Giocond auch, ihm zu offenbaren,
Was er für Schmach erlitten und Verrath.
Doch härter soll der König nicht verfahren
Mit seiner Gattinn, als er selber that.
Ohn' ihren Nachtheil soll's der König hören,
Dies lässt er ihn auf's Agnusdei schwören.

41.

Was er auch hört — so muss der Fürst versprechen —
Und was man auch Missfälliges ihm zeigt,
Sollt' er auch sehn, es sey dies ein Verbrechen,
Wodurch man Schimpf der Majestät erzeigt,
Doch woll' er nimmer, früh noch spät, sich rächen.
Giocond verlangt auch, dass er gänzlich schweigt,
So dass der Frevler nie durch Wort noch Thaten
Wahrnehmen mag, ihm sey der Fall verrathen.

42.

Der Fürst, der eher jede sonst'ge Kunde
Zu hören denkt, schwört ohne Widerstand.
Nun offenbart Giocond, aus welchem Grunde
So lange Zeit der Schmerz ihn übermannt:
Weil er sein Weib in unerlaubtem Bunde
Mit einem seiner niedern Diener fand;
Und dass gewiss der Gram ihn aufgerieben,
Wär' ihm der Trost noch länger fern geblieben.

43.

Was er in seiner Hoheit Schloss gesehen,
Dies endlich hab' ermildert seine Pein;
Denn sey ihm gleich ein grosser Schimpf geschehen,
So wiss' er doch, er trag' ihn nicht allein.
So sprach Giocond, hiess ihn zur Spalte gehen
Und zeigt' ihm dort das garst'ge Zwergelein,
Das eben ritt auf eines Andern Stute,
Sie spornt' und trieb, so dass sie nimmer ruhte.

44.

Wie sehr dem Fürsten diese That missfallen,
Dies wird mir wohl, auch ohne Schwur, geglaubt.
Er wollt' in Wut, in Raserei verfallen,
An jede Mauer rennen mit dem Haupt,
Nicht halten den Vertrag, es kund thun Allen;
Allein dies alles war ihm nicht erlaubt.
Er muss den scharfen, bittern Zorn verbeissen,
Denn auf die Hostie hatt' er's ja verheissen.

45.

Was soll ich machen, Freund, was kannst du rathen?
(So spricht der Fürst) da mir der Eid verwehrt,
Dass ich durch höchst gerechter Rache Thaten
Ersätt'ge diesen Zorn, der mich verzehrt. —
Lass, spricht Giocond, der Falschen uns entrathen
Und sehn, ob jede Frau so leicht willfährt.
Wir wollen nun mit Andrer Frau'n vollbringen,
Was Andre mit den unsrigen begingen.

46.

Wir sind ja Beide jung, so reizend Beide,
Dass wir nicht leicht wohl unsers Gleichen sehn.
Wo ist das Weib, das unsern Umgang meide,
Wenn sie den Garst'gen selbst nicht widerstehn?
Und ob auch Reiz und Jugend nicht entscheide,
So werden sie das Geld doch nicht verschmähn.
Du sollst nicht eh zurück nach Hause wandern,
Bis du erobert tausend Frau'n der Andern.

47.

Die Heimat fliehn, von Ort zu Orten eilen,
Umgehn mit andern Frau'n im Aussenland,
Kann oft ein Herz besänftigen und heilen,
Wie tief es auch der Liebe Gram empfand. —
Der König lobt's; fort will er ohne Weilen,
Und ehe noch die dritte Stund' entschwand,
Zieht er von hinnen an Giocondo's Seite
Und nur mit zweien Knappen im Geleite.

48.

Italien, Frankreich sahn sie und erschienen
In Flandern, England, durch die Tracht verstellt;
Und wo sie Frauen fanden, hold von Mienen,
Ward ihrem Wunsch Gewährung zugesellt.
Sie gaben Trinkgeld und man gab es ihnen,
Und oft ersetzten sie verzehrtes Geld.
Und wenn sie ihrerseits oft Bitten thaten,
So gab's nicht wen'ger Frauen, die sie baten.

49.

Indem sie hier nun Einen Mond verbrachten,
Dort wieder zwei, fand sich der sichre Schluss:
Nicht minder keusch sind ihre Frau'n zu achten,
Als man die Frau'n der Andern achten muss.
Doch immerfort nach etwas Neuem trachten,
Ward diesen Beiden endlich zum Verdruss;
Denn oft war schwer in Andrer Thür zu dringen,
Ohn' in Gefahr des Lebens sich zu bringen.

50.

Wohl möcht' es besser seyn, sie fänden Eine,
Die sich für Beid' an Reiz und Sitten passt
Und deren sie geniessen im Vereine,
Ohn' Eifersucht und andre solche Last.
Warum denn, sprach der König, wäre deine
Gesellschaft mehr, als Andrer, mir verhasst?
Ich weiss es ja, von allen Frau'n hienieden
War Keine je mit Einem Mann zufrieden.

51.

Der Einen können wir, ohn' uns zu plagen,
Bloss angereizt vom Triebe der Natur,
Geniessen Beid' in Lust und mit Behagen;
Denn uns entzwei'n wird keines Haders Spur.
Und Diese, glaub' ich, wird sich nicht beklagen;
Denn hätte jede Frau zwei Männer nur:
Mehr treu, als Einem, wäre sie den Zweien;
Auch hörte man vielleicht so viel nicht schreien.

52.

Der junge Römer stimmte, froh entschlossen,
Dem Plane bei, den sein Gefährt' empfahl;
Und Beide nun durchsuchten unverdrossen,
In dieser Absicht, Ebne, Berg und Thal.
Zuletzt, einstimmig, lenkten die Genossen
Auf eines span'schen Wirthes Kind die Wahl,
Der in Valencia trieb sein Wirthschaftswesen;
Und schön und lieblich war, die sie erlesen.

53.

Sie blühte noch im ersten Jugendprangen,
Daher sie zart und fast noch unreif liess.
Ihr Vater, der der Kinder viel' empfangen
Und ein gewalt'ger Feind der Armuth hiess,
Ward leicht bewogen, als sie in ihn drangen,
Dass er sein Kind den Beiden überliess,
Um mit ihm hinzuziehn, wohin sie wollten;
Nur dass sie's immer gut behandeln sollten.

54.

Sie nehmen nun das Mädchen und vergnügen
Sich um die Reih' in Ruh und Wohlergehn,
Gleich Blasebälgen, die mit Wechselzügen,
Bald der, bald jener, in den Ofen wehn.
Drauf ziehn sie weiter, um, nach ein'gen Zügen
Durch Spanien, auch des Syphax Reich zu sehn.
Am Tage, da sie aus Valencia kommen,
Wird in Xattiva Nachtquartier genommen.

55.

Um Strassen und Paläste zu betrachten,
Marktplätz' und Kirchen, gehn die Herren fort;
Wie sie gewöhnlich diese Lust sich machten,
Wenn sie gelangt an einen fremden Ort.
Das junge Mädchen, das sie mit sich brachten,
Blieb unterdess bei den Bedienten dort,
Die für die Pferde sorgten, für die Betten,
Und dass die Herrn bei Zeit die Mahlzeit hätten.

56.

Im Gasthof war ein Kellner, der vor Jahren
In Diensten bei des Mädchens Vater stand.
Er liebte sie, seit sie beisammen waren,
Und ihre Neigung war ihm nicht entwandt.
Wohl sahn sie sich, doch liessen's nicht gewahren,
Aus Furcht, ihr Einverständniss werd' erkannt.
Erst als sich Herrn und Diener fortbegeben,
Erkühnt man sich, die Augen zu erheben.

57.

Der Bursche fragt, wer sie zu sich genommen
Von diesen Beiden, und wohin sie ziehn.
Fiammetta sagt ihm Alles ganz vollkommen
(Ihr Nam' ist dies, den Griechen nennt man ihn).
Ach! nun ich hofft', es sey die Zeit gekommen,
So sprach der Grieche, da mir sey verliehn,
Mit dir zu leben, Engel, willst du gehen,
Und nie vielleicht werd' ich dich wiedersehen!

58.

Wie schrecklich wird mein süsser Plan versauert,
Wenn du mit Andern wegziehst, weit von mir!
Denn da ich lang' im Sparen ausgedauert,
Mit bitterm Schweiss und ängstlicher Begier,
Und theils von Gästen ein'ges Geld erlauert,
Theils abgedarbt von meinem Lohne hier,
Gedacht' ich nach Valencia heimzukehren
Und dich zur Frau vom Vater zu begehren.

59.

Das Mädchen, achselzuckend, sagt dem Armen,
Er habe nun zu spät sich eingestellt. —
Willst du mich sterben lassen ohn' Erbarmen?
Spricht er, und weint und seufzt, zum Theil verstellt.
Umschlinge mich denn doch mit deinen Armen,
Gieb Luft der Glut, die meinen Busen schwellt!
Lass mich nur Einen Augenblick erwerben,
Bevor du gehst, dann will ich freudig sterben.

60.

Das Mädchen sagt aus mitleidsvollem Streben:
Nicht minder käm' es mir, als dir zu Gut;
Doch hier, wo so viel Augen uns umgeben,
Sind wir ja nie und nirgend ohne Hut.
Der Grieche spricht: Ich bin gewiss, mein Leben,
Fühlst du ein Drittheil nur von meiner Glut,
So weisst du wohl ein Mittel festzusetzen,
Dass wir heut Nacht ein wenig uns ergetzen.

61.

Wie kann ich, spricht die Kleine, dir genügen?
Ich liege ja inmitten dieser Zwei;
Und bald will Der, bald Jener sich vergnügen,
Und ich bin nie von ihren Armen frei. —
Das macht dir nichts, das wird sich Alles fügen,
Versetzt der Grieche, sey es wie es sey.
Du schleichst, wenn du nur willst, hinweg von Beiden;
Und wollen musst du, kümmert dich mein Leiden.

62.

Sie sinnt ein wenig nach, und heisst ihn kommen,
Sobald er glaubt, dass Alles schlafen kann;
Von allem Thun belehrt sie ihn vollkommen
Und giebt das Kommen wie das Gehn ihm an.
Der Grieche macht's, wie er von ihr vernommen;
Und als er glaubt, es schlafe Jedermann,
Schleicht er zur Thür, um sacht sie aufzuklappen;
Sie weicht, er tritt hinein mit leisem Tappen.

63.

Er macht die Schritte lang, bleibt immer stehen
Fest auf dem einen Fuss; der andre streicht
Voraus, als müss' er zwischen Eiern gehen
Und fürchte sich, er tret' in Glas vielleicht.
So lässt er auch voraus die Hände spähen
Und tappt nun fort, bis er das Bett erreicht.
Dann sucht er, wo der Andern Füsse liegen,
Sacht, mit dem Kopf voran, sich einzuschmiegen.

64.

Rücklings, ihn still erwartend, lag Fiammette;
Sacht kroch er zwischen ihre Lenden ein,
Umschloss sie fest und blieb bei ihr im Bette,
In Freud' und Lust, bis kurz vor Tagesschein.
Stark ritt er zu und ging nicht mit Staffette;
Nie durfte ja das Pferd gewechselt seyn.
Auch scheint so guter Trab dem seinen eigen,
Dass er die Nacht nicht Lust hat abzusteigen.

65.

Wohl hat Giocond, wohl hat der Fürst vernommen,
Wie das Getrampel stets ihr Bett bewegt;
Allein vom gleichen Irrthum eingenommen,
Glaubt Jeder dann, der Andre hat's erregt.
Der Grieche schleicht davon, wie er gekommen,
Nachdem er seinen Weg zurückgelegt.
Fiammetta nun, bei'm ersten Tagesschimmer,
Steht auf und lässt die Diener in das Zimmer.

66.

Gioconden sagt der Fürst, um ihn zu necken:
Du hast gewiss ein gut Stück Wegs gemacht,
Und wohl ist's Zeit, die Ruhe jetzt zu schmecken,
Da du zu Pferde warst die ganze Nacht.
Doch dieser spricht, um das nicht einzustecken:
Du sagst zu mir, was ich dir zugedacht.
Dir ziemt die Ruh, und mag sie dir behagen;
Du hörtest ja die Nacht nicht auf, zu jagen.

67.

Wohl, spricht der König, hätt' auch ich gelassen
Durchtrabt in dieser Nacht ein Stückchen Feld,
Wenn's dir gefiel, den Gaul mir abzulassen,
So lange bis ich mein Geschäfft bestellt.
Giocond versetzt: Gebiete deinem Sassen,
Brich den Vertrag und thu was dir gefällt.
Doch solche Winke kannst du wohl verschmähen;
Du konntest ja nur sagen: Lass sie gehen!

68.

Der Eine spricht, der Andre will's bestreiten,
Und schon gerathen sie in harten Zwist.
Vom Scherze kommen sie zu Bitterkeiten,
Denn jeden kränkt's, dass er verspottet ist.
Man ruft Fiammetta, die gehorcht vom Weiten
Und fürchtet, jetzt entdecke sich die List;
Und Jedem soll sie in's Gesicht behaupten,
Was Beide lügnerisch geläugnet glaubten.

69.

Sprich, sagt mit Ernst der König, und nicht schrecke
Dich eine Furcht vor Diesem noch vor mir:
Wer war die ganze Nacht hindurch der Kecke,
Der ohne Theilung sich ergetzt mit dir? —
Ein Jeder meint, der Andre nun entdecke
Als Lügner sich, und wartet voll Begier.
Fiammetta stürzt auf's Knie in höchsten Nöthen,
Sieht sich entdeckt und glaubt, man wird sie tödten.

70.

Sie fleht um Gnade, dass, zu sehr befangen
Von Liebe, die sie für den Jüngling trug,
Von Mitleid für ein armes Herz voll Bangen,
Das viele Leiden schon für sie ertrug,
Sie sich in dieser Nacht so sehr vergangen;
Und nun erzählt sie redlich, ohne Lug,
Wie er sich zwischen sie gelegt, im Meinen,
Er werde Jedem als der Andre scheinen.

71.

Die beiden Freunde sehn bei diesen Sachen,
Verwirrt und staunend, sich einander an,
Und müssen beide die Bemerkung machen,
So angeführt sey wohl noch nie ein Mann
Und nun gerathen sie in solches Lachen,
Dass keiner bald mehr Athem schöpfen kann.
Mit offnem Mund, die Augen zugeschlossen,
Rücklings auf's Bette fallen die Genossen.

72.

Als sie gelacht, bis sich die Brust vom Stöhnen
Verwundet fühlt und sich das Auge nässt,
Da sprechen sie: Giebt's Wache für die Schönen,
Wodurch des Mannes Schimpf sich hindern lässt,
Wenn dieser selbst gelang uns zu verhöhnen,
Die zwischen Beiden lag, eng' angepresst?
Hätt' auch der Mann mehr Augen noch als Haare,
Er hindert nicht, dass er Verrath erfahre.

73.

Wir prüften Tausend, all' in Reiz und Schimmer,
Und fanden Keine, die sich stolz betrug.
Prüft man noch mehr, sie werden seyn wie immer;
Allein zur letzten Prob' ist dies genug.
Nicht minder keusch sind unsre Frau'n, nicht schlimmer
Als Alle sind; das glauben wir mit Fug.
Und sind sie wie die andern Frau'n auf Erden,
So gehn wir heim, um ihrer froh zu werden!

74.

Fiammetta rief, nachdem sie dies beschlossen,
Auf ihr Gebot, den Bulen selbst herzu.
Nun gaben sie ihn ihr zum Ehgenossen
Vor vielen Zeugen, und noch Geld dazu.
Dann reisten sie, doch wandten mit den Rossen
Nicht, wie sie wollten, sich dem Abend zu;
Sie kehrten zu den Frauen um, gen Morgen,
Und machten ihrenthalb sich nie mehr Sorgen.

75.

Hier schloss der Wirth die wunderbare Kunde,
Die man mit grosser Achtsamkeit vernahm.
Der Heide horcht' aufmerksam seinem Munde
Und sprach kein Wort, bis er zu Ende kam.
Ja, sagt' er dann, ich glaub's mit gutem Grunde,
Unzähl'ger Trug ist in der Weiber Kram;
Um nur ein Tausendtheilchen zu beschreiben,
Wär' auf der Welt Papier nicht aufzutreiben.

76.

Ein Mann von Jahren, dem Verstand nicht fehlte,
Freimüthig, wohlgesinnt, war auch dabei;
Und da er seinen Unmuth nicht verhehlte,
Dass jedes Weib hier so verachtet sey,
Sprach er zu dem, der die Geschicht' erzählte:
Wir hörten oft der Dinge mancherlei,
Die ganz durchaus als unwahr sich erwiesen,
Und deine Fabel ist wohl auch von diesen.

77.

Dem, der sie dir erzählt, mag ich nicht trauen,
Und wär' er sonst auch ein Evangelist.
Mehr blindes Vorurtheil, als eignes Schauen,
Macht, dass er sich so harten Spruchs vermisst.
Er hasst und schilt unbillig alle Frauen,
Weil er auf Ein', auf Zwei erbittert ist.
Doch hör' ihn nur, nachdem sein Zorn verstoben;
Mehr, als er jetzt getadelt, wird er loben.

78.

Wohl wird zum Lob ein grösser Feld sich weisen,
Als das, auf welchem Schmähung nur gedeiht;
Denn hundert giebt's, die löblich sich erweisen,
Für eine, die dem Tadel Raum verleiht.
Man muss nicht alle schelten, sondern preisen
Unzähl'ger Frauen Güt' und Sittsamkeit;
Und dein Valer, wenn er sein Müthchen kühlte,
Sprach er aus Zorn, nicht weil er so es fühlte.

79.

Ist von euch allen Einer nur — ich frage —
Der immer hielt, was er der Gattinn schwor?
Der sich Besuch bei andern Frau'n versage,
Wenn Glück ihm winkt? Nie Geld dazu verlor?
Glaubt ihr, dass diese Welt nur Einen trage?
Wer's sagt, ist Lügner; wer es glaubt, ist Thor.
Trefft ihr ein Weib, das je euch zu sich rufe?
Nicht jene mein' ich, von der letzten Stufe.

80.

Und kennt ihr einen Mann, der sich bedächte
Sein Weib zu lassen, wär's auch schön und hold,
Um Andern nachzugehn, sobald er dächte,
Ihm würde leicht und schnell der Minnesold?
Was würd' er thun, wenn sich ein Weib erfrechte,
Ihn gar zu bitten, oder böt' ihm Gold?
Wir alle, glaub ich', würden Haut d'ran setzen,
Um diese bald, bald jene zu ergetzen.

81.

Die Frauen, die dem Mann nicht treu geblieben,
Sie haben selten guten Grunds entbehrt.
Der Mann, von Gier nach fremdem Gut getrieben,
Verkennt, verschmäht des eignen Gutes Werth.
Will er geliebt seyn, muss er selber lieben
Und nehmen mit dem Maass, das er gewährt.
Gäb' Ich Gesetze nur, *Eins* wollt' ich geben,
Und sicher sollt' ihm Keiner widerstreben.

82.

Dies Eine wär's: Man soll zum Tode führen
Ein jedes Weib, wenn es die Ehe bricht,
Vermag sie den Beweis nicht auszuführen,
Dass auch der Mann gefehlt an seiner Pflicht.
Kann sie's, so soll Lossprechung ihr gebühren,
Nicht fürchten soll sie Gatten noch Gericht. —
Uns warnt der Herr vor solcherlei Verschulden:
Thu' Andern nicht, was du nicht denkst zu dulden!

83.

Das Schlimmste, was an Weibern zu entdecken,
An Allen nicht, ist Unenthaltsamkeit.
Allein wer hat hierin die ärgsten Flecken?
Es findet sich kein Mann davon befreit.
Und müssen wir uns nicht weit mehr verstecken?
Denn Gotteslästrung, Wucher, Grausamkeit,
Trug, Raub und Mord, und was es giebt noch schlimmer,
Vom Manne nur seh' ich's verübt fast immer.

84.

Nun bringt der wackre Greis, um zu bewähren
Was er gesagt, manch Beispiel auf die Bahn
Von Frau'n, die nie, im Handeln noch Begehren,
Der Sittsamkeit das mindste Leid gethan.
Doch Rodomont verschmäht der Wahrheit Lehren
Und blickt so drohend und so wild ihn an,
Dass Jener bald die Lippen schliesst aus Zagen,
Doch ohne seiner Meinung zu entsagen.

85.

Da Rodomont dem Streite zwischen Jenen
Ein Ziel gesetzt, erhebt er sich alsbald,
Um sich im Bett zum Schlafen auszudehnen,
Bis dass die finstre, dicke Luft entwallt.
Doch wenig Ruhe gönnt dem Saracenen
Der Gram um sie, die ihm so schlecht vergalt.
Fort zieht er mit des neuen Tags Erwachen
Und nimmt sich vor, die Reis' im Schiff zu machen.

86.

Denn für sein Ross, das dieser Schreck der Männer,
Trotz Sacripant und Rüd'ger, mit sich führt,
Trägt er die Sorgfalt, die dem guten Renner
Vom guten Reiter jederzeit gebührt.
Und schon zwei Tage lang, sieht er als Kenner,
Hat es sich mehr, als rathsam ist, gerührt;
Drum bringt er's, dass es ausruh' und erstarke,
Auch dass er schneller reis', in eine Barke.

87.

Abstossen lässt er gleich von den Gestaden
Und mit den Rudern schlagen in die Flut.
Die Barke, klein, und auch nicht stark beladen,
Geht nun die Saon' hinunter, rasch und gut.
Doch auf dem Wasser, wie auf Landespfaden,
Folgt ihm die Sorge nach, die nimmer ruht.
Er trifft sie auf dem Schiff, an allen Seiten,
Und trägt sie hinten auf dem Ross, im Reiten;

88.

Vielmehr, sie scheint in Kopf und Brust zu stecken
Und drängt ihn so, dass jeder Trost entflieht.
Der Arme hat kein Mittel, sich zu decken,
Weil er den Feind schon in der Vestung sieht;
Und nirgendwo ist Hülfe zu entdecken,
Da eignes Volk mit Krieg ihn überzieht.
Bei Tag und Nacht wird er von jenen Dreisten
Grausam bekämpft, die Beistand sollten leisten.

89.

Den Tag, die Nacht, sein Herz von Gram zerfressen,
Verfolgt der Mohr zu Schiffe seine Bahn
Und kann das Unrecht nimmermehr vergessen,
Das ihm sein Fräulein und sein Fürst gethan.
Dieselbe Qual, derselbe Kummer pressen,
Wie ehmals auf dem Ross, ihn jetzt im Kahn.
Er steht in Glut, selbst mitten auf der Welle,
Und ändert nicht den Zustand, nur die Stelle.

90.

So wie ein Mann, mit Fieberglut im Streite,
Geplagt und matt, oft andern Platz sich wählt
Und bald auf dieser, bald auf jener Seite
Die Ruhe hofft zu finden, die ihm fehlt;
Doch ob er hieher, ob er dorthin gleite,
Er findet überall sich gleich gequält:
So trifft der Mohr, geplagt von wilden Gluten,
Nicht auf dem Lande Schutz, nicht auf den Fluten.

91.

Die Ungeduld lässt ihn im Schiff nicht heiter,
Drum eilt er wieder an das Land zu gehn,
Zieht durch Lyon, Vienne und Valence weiter,
Um bald die Brück' in Avignon zu sehn.
Denn welches Land erblickt der rasche Reiter,
Vom Rhonefluss bis zu den Pyrenä'n,
Es dienet jetzt dem Spanier und dem Mohren,
Seitdem die Christen jene Schlacht verloren.

92.

Algier war stets sein Ziel; drum ward, zum Strande
Von Aiguesmortes, rechts die Bahn gelenkt.
Er fand ein Dorf, an eines Flusses Rande,
Vom Bacchus und der Ceres reich beschenkt,
Doch von Bewohnern leer, weil manche Bande
Raubsücht'ger Krieger sie zu oft gekränkt.
Dort wogt das Meer, hier wogt im offnen Thale
Der Aehren Gold, beglänzt vom Sonnenstrahle.

93.

Hier traf er eine kleine Bergkapelle,
Die, neu erbaut, auf einem Hügel stand;
Die Priester alle flohn von ihrer Schwelle,
Denn Kriegesglut verheerte rings das Land.
Zur Wohnung nahm sich Rodomont die Stelle,
Die durch die Lag', und weil sie fern vom Stand
Der Heere war, an die er ungern dachte,
Ihm so gefiel, dass er Algier draus machte.

94.

Er fand sich so an diesen Ort gebunden,
Dass er sich bald, nicht heimzugehn, entschloss.
Auch ward allda noch Platz genug gefunden
Für seine Diener, sein Gepäck und Ross.
Das Dorf, von Montpellier nur wenig Stunden,
Und überdies von manchem schönen Schloss
Ganz nah umgeben, lag dem Fluss zur Seiten;
Drum fehlt' es hier nicht an Bequemlichkeiten.

95.

An diesem Ort stand eines Tags der Heide,
Tief in Gedanken, wie er meistens that;
Da sieht er mitten durch die grüne Weide,
Die hier sich theilt durch einen kleinen Pfad,
Ein Fräulein ziehn, zur süssen Augenweide,
Das einen bärt'gen Mönch zum Führer hat.
Ein grosses Ross folgt langsam ihren Pfaden,
Mit einer schwarzverhüllten Last beladen.

96.

Euch dieses Fräulein, diesen Mönch zu nennen,
Und wen sie führen, wird nicht nöthig seyn;
Man wird ja wohl noch Isabellen kennen,
Die mit sich führt Zerbinens kalt Gebein.
In der Provence mussten wir uns trennen;
Ich liess sie mit dem Alten in Verein,
Der sie beredt, von ihrem keuschen Leben
Den Ueberrest dem lieben Gott zu geben.

97.

Obwohl ganz bleich und abgezehrt von Wangen
Die Jungfrau schien, und ungeschmückt ihr Haar,
Und Seufzer stets der heissen Brust entdrangen,
Und jedes Aug' ein Quell von Thränen war;
Und machte gleich noch manche Spur den langen
Gewalt'gen Druck der Leiden offenbar:
Doch, was den Reizen liess des Grames Schonung,
Gnügt' Amorn und den Grazien noch zur Wohnung.

98.

Kaum kann der Mohr das schöne Weib betrachten,
Da stürzt urplötzlich jener Vorsatz ein,
Die holden Frau'n zu hassen, zu verachten,
Die doch der Welt den besten Schmuck verleihn.
Wohl muss er Isabellen würdig achten,
Die zweite Lieb' ihr ungesäumt zu weihn
Und aus der Brust die erste so zu drängen,
Wie Nägel aus dem Brett die Nägel sprengen.

99.

Er naht sich ihr mit höflichem Betragen
Und thut, so freundlich, als er nie gethan,
Nach ihrem Stand und Namen manche Fragen;
Und sie entdeckt ihm ihren ganzen Plan:
Sie wolle nun der eitlen Welt entsagen
Und Gott durch heil'ges Werk zum Freund' empfahn.
Der Heide lacht; er glaubt an keine Götter,
Der Frömmigkeit, des Glaubens Feind und Spötter.

100.

Ganz falsch und thöricht nennt er ihr Beginnen
Und sagt, dass sie gewiss im Irrthum schwebt.
Sie sey, wie jener Geizhals, nicht bei Sinnen,
Der in die Erde seinen Schatz vergräbt
Und, ohne für sich selbst was zu gewinnen,
Ihn nur den Andern zu entziehen strebt.
Leu'n, Bären, Schlangen wegzuthun, sey räthlich,
Doch Dinge nicht, so schön und so unschädlich.

101.

Der Mönch, der immer mit den Ohren leise
Hinhorcht' und stets, aus Furcht vor der Gefahr,
Dass sie zurückkehr' in die alten Gleise,
Als kluger Steuermann am Ruder war,
Bot nun sogleich von geistlich frommer Speise
Ihm eine prächt'ge, leckre Mahlzeit dar.
Doch, kaum gekostet, ekelt sie dem Mohren;
Er war mit kläglichem Geschmack geboren.

102.

Er sucht umsonst den Mönch zu unterbrechen,
Und da der Greis nicht müde wird zu schrei'n,
Fühlt er den Zügel der Geduld zerbrechen
Und fährt zuletzt ganz wüthend auf ihn ein.
Allein es möchten, wollt' ich länger sprechen,
Euch meiner Worte wohl zu viele seyn;
Drum end' ich hier, mich spiegelnd an dem Alten,
Der nicht die Zunge wusst' im Zaum zu halten.

ANMERKUNGEN.

ZWANZIGSTER GESANG.

St. 1. *Harpalyce*, Tochter eines Königs von Thracien, trieb den Neoptolemus, Sohn des Achilles, der in ihr Reich einfiel, kräftig zurück und schlug dessen Heer. Virgil schildert sie (Aeneid. L. I.) als eine der heldenmüthigsten Frauen. *Camilla*, Königinn der Volscer, wird ebenfalls von Virgil (Aeneid. L. VII.) als eine tapfere Kriegerinn dargestellt.

Daselbst. *Sappho, Corinna* — berühmte Dichterinnen Griechenlands.

St. 5. *Den Jener trägt, durch den Almont gefallen* — Roland.

St. 6. *Und Jener, der Mambrinen und Clarellen* u. s. w. — Rinaldo.

Daselbst. *Wo zu des Pontus Wellen* u. s. w. — wo die Donau mit zehn Mündungen in das schwarze Meer einströmt.

St. 14. *Idomeneus*, König von Kreta, vereinigte sich mit den Griechen zum Heerzuge gegen Troja. Auf der Rückkehr nach Kreta überfiel ihn ein gewaltiger Sturm. Er gelobte dem Neptun das erste lebendige Wesen, das ihm am Lande begegnen würde, zum Opfer; es war sein eigner Sohn.

Daselbst. Eine Stadt *Dictäa* gab es in Kreta nicht. Die, welche Ariost so nennt, ist vielleicht die heutige Stadt Candia, am Fusse des Berges Dicte, bei Mela (II., 7.) Dictynna genannt.

St. 58. *Noch heute nennt nach Dieser* (Alexandra) *sich der Ort* — ohne Zweifel Alexandrette an der Küste von Syrien.

St. 82. *Und noch Lykaons Enkel von den Auen*
Des Himmels nicht den Pflug zurückgewandt —
Arcas, Enkel des arkadischen Königes Lykaon, führte den Ackerbau in Arkadien ein und ward mit seinem Pflug an den Himmel versetzt, wo er als das Gestirn des kleinen Bären leuchtet.

St. 100. *Malea's Cap*, *berüchtigt durch Gefahr* — ein Vorgebirge in Laconien, durch Klippen und häufige Stürme den Schiffern gefährlich.

St. 102. Bradamante war von K. Karl zur Statthalterinn der Provence bestellt. S. Ges. 2. St. 64.

St. 105. Die Geschichte der vier Ritter fortges. Ges. 22. St. 47.

St. 106. *Durance, Rhon' und Saone sind durchschwommen* — bekanntlich wird der Name des letzten Flusses zweisylbig ausgesprochen: *Sône.*

St. 129. Marfisens Geschichte fortges. Ges. 26. St. 3.

EIN UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 1. *Als ganz umhüllt mit weissen Schleierdecken* — so schildert Horaz die Treue: *Te albo rara fides colit velata panno.* (Od. I. 35.)

St. 16. *Acroceraun*, *den jeder Schiffer scheut* — ein Vorgebirge in Albanien am Ionischen Meere. *Infames sco-*

pulos Acroceraunia nennt es Horaz (Od. I. 3.) weil dort häufig Schiffbrüche vorfallen.

St. 56. *Um einer Progne und Medea willen* — beide als grausame Weiber berüchtigt.

St. 57. *In allen Stücken glich er dem Orest* — Orest, des Agamemnon Sohn, erschlug seine Mutter Klytämnestra sammt ihrem Bulen Aegisth und ward für diese That von den Furien verfolgt.

ZWEI UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 2. *Macht mir, wer zu gebieten hat, zur Pflicht* — Einige Ausleger des Ariost glauben, Isabelle von Este, die Schwester Alfonso's und Hippolyts, sey hier gemeint.

Daselbst. *Und Hypermnestrens Ruf wird Niemand lästern* u. s. w. Hypermnestra, eine der funfzig Töchter des Danaus, Königs von Argos, rettete ihrem Gemahle Lynceus das Leben, während alle ihre Schwestern, auf des Vaters Gebot, ihre Gatten in der Brautnacht tödteten.

St. 4. Zerbins und Gabrinens Geschichte fortges. Ges. 23. St. 39.

St. 6. *Bursa*, eine Stadt in Natolien, am Abhange des Berges Olympus und vor der Einnahme von Constantinopel die Hauptstadt des Osmanischen Reiches.

St. 13. *Und kommen Beid' an jenen Aufenthalt* — das oft erwähnte Zauberschloss des Atlas.

St. 30. Astolfs Geschichte fortges. Ges. 23. St. 9.

St. 80. *Das edle Paar des Fürsten von Burgund* — Gryphon und Aquilant, die Söhne Oliviers, des Markgrafen von Burgund.

St. 95. Rüdigers Geschichte fortges. Ges. 25. St. 4.

DREI UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 16. Astolfs Geschichte fortges. Ges. 33. St. 96.

St. 27. *Am Tag, als Rüd'ger* u. s. w. S. Gesang. 4. St. 48. 49.

St. 32. Bradamantens Geschichte fortges. Ges. 30. St. 76.

St. 37. Rodomonts Geschichte fortges. Ges. 24. St. 95.

St. 38. Hippalka's Geschichte fortges. Ges. 26. St. 55.

St. 71. *Um den Alzird und Manilard zu rächen* u. s. w. S. Ges. 12. St. 68. ff. und Ges. 14. St. 28. ff.

St. 78. *Ich that den Eid, kein Schwerdt mehr anzulegen* u. s. w. Als Mandricard die übrigen Waffen Hektors erkämpft hatte, musste er schwören, kein andres Schwerdt zu tragen, ehe er nicht Hektors Schwerdt, Durindana, jetzt in Rolands Händen, diesem mit Gewalt abgenommen habe. S. *Verl. Roland*, B. 3. Ges. 2.

St. 80. Den Zweikampf Rolands mit dem Agrican und den Tod des Letzteren erzählt *Bojardo* im *Verl. Roland*, B. 1. Ges. 19.

St. 86. *Wie Jovis Sohn es mit Antaeus machte* — S. die Anmerkung zu Ges. 9. St. 77.

St. 95. Gabrinens Geschichte fortges. Ges. 24. St. 35.

St. 99. Zerbins und Isabellens Geschichte fortges. Ges. 24. St. 15.

St. 115. *Denn Phöbus lässt der Schwester schon den Lauf* — Phöbus, der Sonnengott, und Luna (Diana), die Mondgöttinn, sind Kinder des Jupiter und der Latona.

VIER UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 14. Rolands Geschichte fortges. Ges. 29. St. 39.

St. 19. — — — *und umarmen ihn*

Da, wo es pflegt bei Höhern zu geschehen — d. h. unterhalb der Hüften, wie es vor Alters gebräuchlich war.

St. 48. *So musst' er zu den Bäumen auch gelangen* u. s. w. — die Bäume, in welche Angelica ihren und Medors Namen eingeschnitten hatte. S. Ges. 23. St. 102.

St. 49. *Drauf zeigt sich ihm sein Helm, doch nicht der feine* u. s. w. — der Helm, den Roland dem Almont abgenommen hatte, war in Ferragu's Hände gefallen. S. Ges. 12. St. 59. ff.

St. 59. *Mein, spricht er, ist dies Schwerdt* u. s. w. Durindana hatte vormals dem trojanischen Hektor gehört. Als Mandricard die übrigen Waffen dieses Helden erhielt, musste er schwören, auch das Schwerdt in seine Gewalt zu bringen. S. *Verl. Roland*, B. 3. Ges. 1. u. 2. und *Ras. Roland*, Ges. 23. St. 78. u. 79.

St. 61. *So wird man bald zu den verliebten Seelen*
Im Myrtenhain der Unterwelt ihn zählen.

Virgil versetzt (Aeneid. L. VI.) die Geister der Liebenden in einen Myrtenhain.

St. 72. Mandricards und Doralisens Geschichte fortges. Ges. 24. St. 94.

St. 74. Geschichte der Fleurdelys fortges. Ges. 29. St. 43.

St. 84. *Der römische Senator* — Roland.

St. 93. Isabellens Geschichte fortges. Ges. 28. St. 95.

FÜNF UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 4. Rodomonts und Mandricards Geschichte fortges. Ges. 26. St. 68.

St. 11. *Bei'm andern Schlosse ging die Lanze drauf* — bei'm Schlosse Pinabels. S. Ges. 22. St. 86.

St. 14. *Der grosse Teufel* — ein Geschütz des Herzogs Alfons I. von Ferrara, das seiner Grösse und Furchtbarkeit wegen diesen Namen erhielt.

St. 15. *Im Park Orgagna's macht' es Falerine* u. s. w. Falerine, Königinn von Orgagna und eine mächtige Fee, hatte ein magisches Schwerdt verfertigt, um den Roland damit zu tödten. Dieser aber bemächtigte sich des Schwerdtes und zerstörte mit demselben ihren Zaubergarten. S. *Verl. Roland*, B. 2. Ges. 3. u. 4.

St. 24. *Doch einst, am Kopf, erhielt sie eine Wunde.* — S. die Anmerk. zu Ges. 4. St. 41.

St. 32. *Hippolyta* — eine tapfere Amazone, bekämpfte den Hercules und den Theseus, welchem letzteren sie sich nachmals vermählte. *Camilla* — S. die Anmerk. zu Ges. 20. St. 1.

St. 36. 37. *Semiramis,* Königinn von Assyrien, liebte ihren Sohn Ninyas. *Myrrha* entbrannte für ihren Vater, den assyrischen König Cinyras. Die Gemahlinn des Königs Minos von Kreta, *Pasiphae,* verliebte sich in einen Stier und erreichte ihren Zweck vermittelst einer vom Dädalus verfertigten hölzernen Kuh.

St. 72. *Er war des Buovo Sohn, unächt entsprossen* u. s. w. Bernhard, der Stammvater des Hauses Clermont, hin-

terliess viele Söhne. Von diesen waren die ältesten Haimon von Dordogne, Buovo von Aigremont und Gerhard von Roussillon. Richardett war ein Sohn Haimons, Malegys und Vivian eheliche Söhne Buovo's, Aldigier dessen unehelicher Sohn; die drei letzteren und Richardett waren also Vettern. Rolands Vater, Milon von Anglant, war ebenfalls ein Sohn Bernhards von Clermont. Die genaueste Auskunft über die Abstammung dieses Hauses und die Verwandtschaft desselben mit dem Königshause von Frankreich giebt der alte Roman: *I Reali di Francia* (erst vor kurzem neu aufgelegt).

St. 74. *Bertolag* stammt aus dem Hause Maynz. Ueber die Feindschaft dieses Stammes mit dem Hause Clermont s. die Anmerk. zu Ges. 2. St. 67.

Daselbst. *Lanfusa* — die Mutter des Ferragu.

SECHS UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 30. *Es war ein Born Merlins an dieser Stelle* — Ueber Merlin s. die Anmerk. zu Ges. 3. St. 10.

St. 31. *Ein wild entsetzlich Thier* u. s. w. Die Ausleger des Ariost sind nicht einig, ob unter diesem allegorischen Thiere die Habsucht oder der Aberglaube zu verstehen sey; wahrscheinlich die erste.

St. 34. Die hier erwähnten vier Helden sind Kaiser Maximilian I., Kaiser Karl V., König Franz I. von Frankreich und König Heinrich VIII. von England.

St. 36. *Der Zehnte steht auf jenes Löwen Rücken* — Papst Leo X.

St. 41. *Der Python selbst* — eine grosse Schlange, die in der Gegend von Delphi hauste und vom Apoll erlegt ward.

St. 44. *Dringt er die Alpen durch, die niederrennend u. s. w.* — die Schweizer, die sich dem Uebergang über die Alpen widersetzten.

Daselbst. *Die Wut — die aus der Hürd' und Trift hervorgegangen* — die Schweizer waren damals mehrentheils Viehhirten.

St. 45. *Und schlägt den Schweizer so* u. s. w. — in der berühmten Schlacht bei Marignano (1515), die Franz I. den Zugang nach Mailand eröffnete.

Daselbst. *Erstürmt er jenes Schloss mit starken Thürmen* — das Castell von Mailand, das für unbezwinglich galt.

St. 47. — — — *die Klugheit dessen,*

Den Trasimen und Trebia staunend sahn — Hannibal, der am Trasimenischen See und am Flusse Trebia die Römer schlug.

Daselbst. *Und Alexanders Glück* — Es scheint seltsam, dem Könige Franz I. Glück zuzuschreiben, da ihm bekanntlich die meisten Unternehmungen misslangen. Allein Ariost dichtete diese Stanzen im Anfange der Regierung des Königs, und damals begünstigte diesen das Glück eben so sehr, wie es ihm nachmals den Rücken wandte.

St. 48. *Vor Vielen sah man einen Bernhard prangen* — Der Cardinal *Bernardo Divizio* von *Bibiena,* einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war Verfasser des Lustspiels *Calandria,* welches die meisten Litteratoren für die erste wirklich aufgeführte italiänische Comödie halten. Fernow schreibt jedoch der *Cassaria* des Ariost diese Ehre zu.

St. 52. — — *wie auf dem Schild der Fels entdeckt* u. s. w. Dieser Fels bedeutet die Insel *Ischia*, ehemals eine Besitzung der Marchesen von Avalo. *Typhoeus* — s. die An-

merk. zu Ges. 16. St. 23. Die Füsse der Giganten liefen in Schlangen aus.

St. 53. *Doch Ferdinand Gonsalvo, Spaniens Ehre* — Dieser berühmte Feldherr erwarb sich, unter der Regierung Ferdinands des Katholischen, durch zahlreiche Kriegesthaten (vorzüglich durch die Eroberung von Granada und Neapel) den Beinamen *el gran capitano.*

St. 60. *Kämpft er mit einem wackern Ritter dort* — mit Mandricard. S. Ges. 24. St. 97. ff.

St. 81. *So griff Penthesilea wohl* u. s. w. Penthesilea, Königinn der Amazonen, leistete den Trojanern wider die Griechen Beistand und kämpfte mit dem Achilles.

St. 99. *Das Wappen Troja's war es, das er führte* u. s. w. Das Königshaus von Troja führte (nach Bojardo, *Verl. Roland*, B. 3. Ges. 2.) in seinem Wappen den weissen Adler, der den trojanischen Prinzen Ganymedes gen Himmel trug. Erst bei Hektors unglücklichem Tode ward der weisse Adler in einen schwarzen verwandelt. Rüdiger führte dieses Wappen vermöge seiner Abstammung vom Hause des Priamus (vergl. die Anmerk. zu Ges. 2. St. 32.); Mandricard hatte, wie oben erwähnt worden, Hektors eigenen Schild an sich gebracht.

St. 101. *Fast wäre desshalb schon zu andern Stunden*
Ein Zweikampf zwischen diesem Paar entbrannt
u. s. w. Gradass trennte damals die beiden Ritter, indem er mit Mandricard aus einem andern Grunde Streit aufing. S. *Verl. Roland*, B. 3. Ges. 6.

St. 121. *Den Helm, für Babels König einst verfertigt* u. s. w. — für Nimrod, Rodomonts Ahnherrn, der (nach der romantischen Legende) den Thurm zu Babel baute, um den Himmel zu bekriegen.

St. 129. *Von jenen einen aus des Minos Staat* — Minos, König von Kreta, ward um seiner Gerechtigkeit willen vom Jupiter zum Höllenrichter ernannt; daher wird ihm hier die Herrschaft über die Dämonen zugeschrieben.

SIEBEN UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 4. *Die Bosheit nun, vom Himmel ausgetrieben* — der Dämon, der in Doralisens Klepper fuhr.

St. 9. *Ein Zaubergreis, voll arger Tücken, machte* u. s. w. S. Ges. 2. St. 15.

St. 12. Rinaldo's Geschichte fortges. Ges. 30. St. 90.

St. 32. *Und wären gern, wie Icarus, geflogen* — Icarus, des Dädalus Sohn, entfloh mit seinem Vater vermittelst künstlicher Flügel aus Kreta. Weil er sich aber der Sonne zu sehr näherte, schmolz das Wachs der Fittige und er stürzte in's Meer.

St. 47. *Die Parmesaner, die nach Borgo wandern* — Borgo, ein kleiner Ort in der Nähe von Parma.

St. 52. *So ward vielleicht an des Thermodon Strande* u. s. w. — An diesem Flusse (h. T. Terma) im Reiche Pontus wohnten die Amazonen, unter welchen Hippolyta sich durch Muth und Tapferkeit auszeichnete.

St. 55. Gradass, König der Sericanen, schiffte mit ungeheurer Heeresmacht nach Europa, bloss in der Absicht, Rolands Schwerdt Durindana und Rinaldo's Ross Bajard zu erobern. Nachdem er in Spanien gelandet und den Marsil bezwungen, zog er mit diesem vereinigt nach Frankreich, belagerte Paris und nahm den Kaiser Karl gefangen. Allein er ward vom Astolf im Zweikampfe besiegt und genöthigt, Frank-

reich unverrichteter Sache zu verlassen. S. *Verl. Roland,* B. 1. Ges. 4—7.

St. 72. *Einst, bei Albracca, stahl es der gewandte* u. s. w. Wie Brunell Angelica's Ring, Sacripants Ross, Marfisens Schwerdt und Rolands Schwerdt und Hüfthorn zu stehlen wusste, erzählt Bojardo im *Verl. Roland*, B. 2. Ges. 5. u. 11.

St. 84. *Und dieser nun erzählt* u. s. w. Nach Bojardo (B. 2. Ges. 5.) war es ein grosser Klotz (*un gran bastone*), den Brunell dem Sacripant unter den Sattel schob, als dieser König, in tiefes Sinnen über das Unglück seines Reiches verloren, wie träumend auf dem Pferde sass.

St. 85. Ueber den Raub von Marfisens Schwerdte s. die Anmerk. zu Ges. 18. St. 108.

St. 87. *Ihm Tingitana's Königreich verliehn* — das heutige Tanger.

St. 95. *Seit Bradamante jenen Ring ihm nahm.* S. Ges. 4. St. 14.

St. 116. Sacripants Geschichte fortges. Ges. 35. St. 54.

St. 137. *Hans Franz Valerio hiess der Lobesame.* Dieser Valerio war ein Freund des Dichters und ein grosser Weiberfeind. Als solchen bezeichnet ihn Ariost Ges. 46. St. 16.

ACHT UND ZWANZIGSTER GESANG.

St. 4. *Astolf, der Herr der Longobarden-Schaaren.* Der geschichtliche Name des hier bezeichneten Longobardenkönigs ist Agilulf. Uebrigens ist diese Erzählung durch Lafontaine's Bearbeitung und durch die ihr nachgebildete französische Oper *Joconde* bekannt genug.

St. 9. *Bis an den Strand des Tanaïs zu wandern.* Tanaïs — der Fluss Don in Russland.

St. 24. *Da er nach Horneburg gegangen war* — im Original *Corneto*, ein kleiner Ort bei Rom. Um das Wortspiel nicht zu verlieren, musste ein entsprechender deutscher Name gewählt werden.

St. 40. *Dies lässt er ihn auf's Agnusdei schwören.* Agnusdei — eigentlich ein vom Papste geweihtes Stück Wachs oder ein Zettel, worauf das Lamm Gottes abgebildet ist. Hier versteht der Dichter ohne Zweifel die Hostie darunter, wie aus St. 44. erhellt.

St. 54. *Des Syphax Reich* — Syphax, ein König von Numidien in Nordafrica, der zu Scipio's Zeiten lebte.

Daselbst. *Xattiva* — eine Stadt in Spanien, unweit Valencia.

St. 91. *Seitdem die Christen jene Schlacht verloren* — die im ersten Gesang erwähnte Schlacht, von Bojardo (*Verl. Roland*, B. 2. Ges. 29. ff.) ausführlich beschrieben.

Staats-Bibliothek Bamberg

So eben ist in meinem Verlage erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

OPERE POETICHE

DI

ALESSANDRO MANZONI

CON

PREFAZIONE

DI

GOETHE.

1. Bändchen in gr. 12. geheftet. Preis 1 Rthlr. 4 ggr.

Ueber den Verfasser sagt *Goethe* in seinem deutschen Vorberichte (welcher auch das schon früher in *Kunst und Alterthum* über ihn Gesagte enthält): S. xx. „Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch grosse, edle, aus dem Zustand herfliessende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterlässt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.“ S. xxv. „so wünschen wir noch dem Verfasser Glück, dass er, von den alten Regeln sich lossagend, auf der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, dermassen dass man nach seinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugniss, dass er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir, bei strenger Aufmerksamkeit, insofern diess einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefunden, noch irgend eins vermisst haben. Männlicher Ernst und Klarheit walten stets zusammen, und wir mögen daher seine Arbeit gerne classisch nennen. Er verdiene sich fortan

das Glück in einer so ausgebildeten, wohlklingenden Sprache, vor einem geistreichen Volke zu sprechen und sprechen zu lassen. Er verschmähe fernerhin die gemeine Rührung und arbeite nur auf diejenige hin, die uns bei'm Anschauen des Erhabenen überrascht.“ S. XL. (in Bezug auf das Trauerspiel Adelchi): „Alexander Manzoni hat sich einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern neuerer Zeit erworben; sein schönes wahrhaft poetisches Talent beruht auf reinem humanem Sinn und Gefühl. Und wie er nun was das Innere seiner dargestellten Personen betrifft, vollkommen wahr und mit sich selbst in Uebereinstimmung bleibt, so findet er auch unerlässlich, dass das historische Element, in welchem er dichterisch wirkt und handelt, gleichfalls untadelhaft Wahres, durch Documente Bestätigtes, Unwidersprechliches enthalte.“

Der Inhalt dieser Ausgabe von Manzoni's Dichtungen, (der *fünften*, wenn man die in Mailand, Florenz und Paris erschienenen zusammenrechnet) ist folgender:

Theilnahme Goethes an Manzoni . . . S. V - L.

Il Conte di Carmagnola, tragedia (voran gehen: *prefazione dell' autore* und *notizie storiche*) — 1 - 122.

Adelchi, tragedia (voran gehen wieder *notizie storiche*) — 123 - 250.

Appendice, poesie varie — 251.

und zwar:

In morte di Carlo Imbonati . . — 253 - 261.

Urania — 262 - 273.

Inni sacri — 274 - 294.

In morte di Napoleone — 295 - 298.

Leipziger Jubilate - Messe
1827.

Fr. Frommann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ariosto, Ludovico,

Lodovico Ariosto's Rasender Roland

Bd.: 3

Jena 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.it.o.4-c(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11726826-1